Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 26 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 29. Juni 1902. Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Allgemeiner Baustreik droht in Berlin. — Streik-Unruhen in Hamburg.— Zeichen theilweiser Besserung der wirthschaftlichen Lage Deutschlands. — Zweifelnd und ziemlich zurückhaltend äußern sich deutsche Wundärzte über König Edwards Leiden!— Italienischer Anarchist ausgeliefert. — Britischer Kapitän, der das deutsche Torpedoboot anrannte, vorerst freigelassen. — Großer Erfolg der Tangermünder Festspiele. — Des Kaisers kommender Besuch in Posen. — Kräftige Rede über die Polenfrage erwartet.

Berlin, 28. Juni. Dem Besuch des Kaisers Wilhelm in Posen wird große politische Wichtigkeit beigemessen. Man erwartet, daß bei dieser Gelegenheit der Kaiser eine bedeutsame Rede über die Bemühungen zur Germanisirung der ostpreußischenProvinzen hält. Der Kaiser studirt jetzt das gesammte Material, welches in neuerer Zeit über die polnische Frage gesammelt wurde. Das halten die Deutschen in den polnischen Landestheilen für ein gutes Zeichen; denn energische Auslassungen über die Sprachen-Frage könnten doch nur die Hälfte ihres Eindrucks machen, wenn sie den Gegenstand nur oberflächlich behandeln; sind sie aber mit gründlicher Sachkenntniß gepaart, so ist eine große moralische Wirkung zu erwarten. Die Polen werden dem Fest in Posen vollständig fernbleiben; gleichwohl verspricht die Affäre, großartig zu werden. Der Kaiser hat Weisung gegeben, den großen Saal der Kaiser Wilhelm-Bibliothek auf das Reichste zu dekoriren, da in demselben alle Notabeln der Provinz bewirthet werden. Seine Wohnung wird der Kaiser beim General des Bezirkskommandos nehmen, und die übrigen Fürsten werden beim Oberpräsidenten der Provinz oder bei hervorragenden Einwohnern residiren.

Die Dresdener Handelskammer berichtet, daß sich die wirthschaftliche Lage bessere, da Rohstoffe und Brennmaterial langsam wieder auf ihre gewöhnlichen Preise steigen. Die Ungewißheit über das neue Zolltarif-Gesetz und die neuen Handelsverträge stehen freilich einer allgemeinen Besserung vorläufig im Wege.

In Berlin planen die Bauarbeiter einen Generalstreik, falls ihre Forderungen nicht bis Montag von den Arbeitgebern gewährt werden. In Hamburg kam es in Verbindung mit dem dortigen Baugewerbe-Streik zu Unruhen und es wurde eine große Anzahl Verhaftungen vorgenommen.

Der Kapitän des britischen Dampfers „Frisby", welcher unter der Anklage verhaftet worden war, das deutsche Torpedo-Boot „S 42" fahrlässigerweise in den Grund gerannt zu haben, ist vorläufig wieder freigelassen worden, da es unmöglich war, legale Beweise für seine Schuld beizubringen. Indeß wurde er ersucht, Bürgschaft dafür zu leisten, daß er jederzeit, wenn er gewünscht werde, vor Gericht erscheine.

Das, von Bremerhaven abgefahrene neue Kadetten-Schulschiff des Bremer Lloyd, „Herzogin Cäcilie", welches seine erste Weltreise antrat, geht zunächst nach Portland, Oregon. Es ist ein Schwester-Schiff der „Herzogin Charlotte". Beide Fahrzeuge sind dazu bestimmt, dem Norddeutschen Lloyd und anderen Rhedereien ein systematisch ausgebildetes Offizierkorps heranzuziehen. Das neue Schulschiff ist 95 Meter lang, 14 Meter breit, 8½ Meter tief. Es besitzt eine Tragfähigkeit von 4400 Tonnen. Das, als Viermastbarke gebaute Schiff ist mit allen, auf großen modernen Segelschiffen üblichen Einrichtungen versehen. Zur größeren Sicherheit des Schiffes dienen durchgehende Querschotten in Verbindung mit einem, von vorn bis hinten sich erstreckenden Doppelboden. Seinen Namen hat das Schiff von der Schwester des Großherzogs von Mecklenburg.

Die vaterländischen Schauspiele in Tangermünde, Regierungsbezirk Magdeburg, welche in der zweiten Juniwoche begannen und ein großes Publikum von Nah und Fern anlockten, haben einen enormen finanziellen Ueberschuß ergeben. Zur Aufführung gelangte bekanntlich unter Betheiligung von über hundert Bürgern der Stadt in historischen Kostümen das, von Pastor Koch dramatisirte Volksstück „Grete Minden". (Grete Minde spielte in der Geschichte der Stadt Tangermünde eine große Rolle; im Jahre 1617 soll sie Brandstiftung begangen und eine Feuersbrunst veranlaßt haben, welche ganz Tangermünde einäscherte. Sie wurde hingerichtet, doch galt ihre Bestrafung als Justizmord.) Der ungemeine Erfolg der szenischen Darbietungen hat in weitesten Kreisen überrascht, und der Kaiser hat Befehl gegeben, daß eine einmalige Wiederholung des Schauspiels im Magdeburger Stadttheater stattfinden soll.

Der, vor einiger Zeit in Düsseldorf verhaftete, italienische Erdarbeiter Fratoddi ist nunmehr an die italienische Regierung ausgeliefert worden. Er gilt als einer der gefährlichsten Wühlhuber der anarchistischen Propaganda und ist auch verdächtig, an der Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich im September 1898 betheiligt gewesen zu sein.

Das Leipziger Schwurgericht, vor welchem seit dem 16. Juni der Prozeß gegen den Vorstand und Aufsichtsrath der Leipziger Bank im Gange ist, hat den inhaftirten Direktor der berüchtigten Trebertrocknungs-Aktiengesellschaft, Adolf Schmidt, aufgefordert, als Zeuge zu erscheinen. Infolge dessen wird Schmidt demnächst von Kassel nach Leipzig gebracht werden. Die Verhandlungen ziehen sich, wie erwartet war, sehr in die Länge.

In Sondershausen, der Hauptstadt des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen, hat die fürstliche Kapelle eine Suite der amerikanischen Komponistin Helen Crane mit größtem Erfolg aufgeführt. Ein ebenso kunstsinniges, wie gewähltes Publikum zollte dem musikalischen Opus enthusiastische Anerkennung.

Mit größterSpannung verfolgt man in Berlin die telegraphischen Nachrichten vom Krankenlager des Königs Edward, besonders in ärztlichen Kreisen. Indeß stimmen hervorragende deutsche Wundärzte, wie Professor E. v. Bergmann und Dr. E. Sonnenburg, darin überein, daß es nicht möglich ist, aus den lückenhaften amtlichen Bulletins ein Urtheil zu gewinnen. Prof. Bergmann befürchtet, daß die behandelnden Aerzte nicht den ganzen Ernst der Lage enthüllen. Immerhin gilt dem berühmtenChirurgen der Umstand, daß mehrere Tage seit der Operation ohne das Auftreten gefährlicher Symptome verstrichen sind, als ein entschieden günstiges Zeichen. Doch dürfte es wenigstens sechs Tage währen, bis die Gefahr als beseitigt betrachtet werden kann. Beide Aerzte sind offenbar nicht geneigt, sich ohne Kenntniß von Puls und Temperatur des Patienten bestimmter auszusprechen.

Noch andere hervorragende Aerzte wurden über König Edwards Aussichten auf Genesung befragt, und sie sagten, er könne nur durch ein Wunder davonkommen! Sie befürchten am Montag oder Dienstag einen Rückfall mit tödtlichem Ausgange. Indeß tadeln sie die Aerzte des Königs durchaus nicht; sie sagen nur, die Wissenschaft sei noch nicht weit genug fortgeschritten, um einen Fall, wie diesen, mit guter Aussicht auf Erfolg behandeln zu können.

Der König Oskar von Schweden-Norwegen hat sich bei seinem kürzlichen Aufenthalt in Wiesbaden sehr angenehm gemacht. Er besuchte häufig das Rauchzimmer des hervorragendsten Hotels daselbst inkognito und hörte da auch erregte Diskussionen über die beste Regierungsform an. Bei einer Gelegenheit sprach ein enthusiastischer Republikaner mit lauter Stimme von den Rechten des Volkes auf Selbstregierung. Er bemerkte, daß ein großer graubärtiger Mann imZuhörerkreis gelegentlich über seine Aeußerungen lächelte. Schließlich wandte sich der Republikaner direkt an diesen mit den Worten: „Meine Argumente scheinen Sie nicht zu überzeugen, mein Herr. Sie sind vermuthlich ein eingefleischter Monarchist. Würden Sie vielleicht die Güte haben, mir Ihre Gründe für die Bevorzugung der monarchischen Regierungsform mitzutheilen." „O, ich habe ausgezeichnete Gründe", erwiderte der Angeredete; „der erste und hauptsächlichste derselben ist, daß ich — der König von Schweden bin." Diese Antwort wurde in so gemüthlichem Tone gegeben, daß der betreffende eifrige Republikaner selber ganz entzückt davon war und noch tagelang überall davon sprach.

Deutschland leidet noch immer sehr an den Folgen der anhaltenden Kälte im Frühjahr und im ersten Monat des Sommers, und die Hotel- und Restaurationsbesitzer in Berlin und in vielen anderen Theilen des Reiches klagen bitter über den großen Mangel an Gästen und Vergnügungssuchern. Das Mai- und das Junigeschäft in dieser Beziehung — sonst gerade das wichtigste — ist sehr schlecht ausgefallen! Dasselbe traurige Lied erklingt aus Oesterreich, und auch in Rußland hat man den geschäftlichen Schaden des abnormen Wetters gespürt, besonders im Bahnverkehr. Uebrigens hat in Berlin das kalte Frühlings- und Frühsommer-Wetter wenigstens den Theaterdirektoren Vortheil gebracht.

Muthmaßliches Wetter.

Es wird noch nicht viel anders!

Washington, D. K., 28. Juni. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regen im nördlichen Theil am Sonntag, schön im südlichen, am Montag schön. Lebhafte bis starke Nordwest-Winde.

Chicago hat gegenwärtig die niedrigste Juni-Temperatur und das nasseste Juni-Wetter seit zehn Jahren!

Londoner Streiflichter.

Die merkwürdigste Woche in der Geschichte des Themse-Babel.— Volle Enttäuschung für Viele und ruinirös für Andere.—Aber die unverkäuflichen Lebensmittel stillten doch manchem Armen den Hunger! — König Edward besteht auf der Krönung, wenn er durchkommt, — aber wann? — Die Amerikaner und das Krönungsfiasko.

London, 28. Juni. Die Woche, welche programmgemäß die glänzendste in der englischen Geschichte werden sollte, ist vorüber, — und der König, welcher am 26. Juni gekrönt werden sollte, liegt mit noch immer sehr zweifelhaften Aussichten darnieder; die Abgesandten anderer königlicher Höfe, ausgenommen diejenigen einiger der nahen Blutsverwandten, sind abgereist, und London erholt sich nur langsam von der nicht stattgefundenen Krönung! Es war in der That eine merkwürdige Woche; sie brachte Enttäuschung für Millionen und geschäftlichen Ruin für Tausende, Trauer im Palast und Bestürzung bei der titelführenden und flittergeputzten Menge, welche sich im Krönungsglanz der Westminster-Abtei zu sonnen gedachte. Prachtgewänder und Schmuckkrönlein sind beiseite gelegt, Hermelin und Juwelen gleichfalls, und die Kleider, an welchen die hervorragendsten Putzmacherinnen von Paris und London viele Monate gearbeitet hatten, müssen auf irgend eine künftige Gelegenheit zur Schaustellung warten und werden vielleicht nie wieder eine solche erhalten, wie die Krönung sie geboten haben würde.

Seit Cyrus und seine Schaaren das Fest des babylonischen Königs zerstörten, ist nicht wieder eine so plötzliche Unterbrechung königlichen Festjubels und Schaustellungsprunks in einem großen Staat vorgekommen. Und diesmal war der Unheilstifter kein auswärtiger Feind, sondern eine tückische Krankheit, welche in den Lebensorganen der Hauptfigur der Festlichkeiten selbst lauerte und allen Pomp und alle Zeremonien zunichte machte! Jedenfalls könnten morgen alle Kanzeln Englands diese Veranschaulichung der Nichtigkeit aller irdischen Dinge zu den eindringlichsten Predigten benutzen, — es ist aber sehr fraglich, ob auch nur eine einzige in England dieses Thema behandeln wird. Denn das könnte in dieser Stunde doch gar zu rauh in den Ohren der fürstlichen Persönlichkeiten widerklingen.

Unter den günstigsten Umständen wird König Edward mehrere Monate lang sorgfältig von seinen Aerzten gewartet werden müssen. Sollte er vollkommen genesen, so wird doch eine lange Zeit verstreichen, ehe er wieder irgend eine öffentliche Funktion ausüben kann, und es ist unsinnig, davon zu sprechen, daß er in der siedenden August-Hitze gekrönt werden sollte! Es erscheint übrigens gewiß, daß die Krönung so bald stattfinden wird, wie es mit Sicherheit geschehen kann; denn der König selbst ist sehr darauf aus, daß diese Zeremonie vollbracht werde. Doch die Zeit hierfür ist noch ziemlich fern; auch wird keine ungewöhnlich großartige Schaustellung damit verbunden sein, wie sie diese Woche vor sich gegangen wäre.

Ihr Korrespondent machte gestern einen Gang durch das Londoner Ostende und blickte in eines der ärmsten Häuser. Er war überrascht, eine ungewöhnliche Fülle von Nahrungsmitteln zu finden. Die Kinder waren sozusagen mit ihrem ganzen Gesicht in Gelee, und Fleisch und Fisch wurden in Menge für hungrige und glückliche Augen zugerichtet. In einer der Wohnungen, die reinlich, aber sehr ärmlich war, lag der Vater, mit dem einen Arm in der Bandage, auf dem sogenannten Bett, während die blaß und hager aussehende, aber fröhlich dreinschauende Mutter eifrig damit beschäftigt war, auf einem verfallenen Ofen, mit nur wenig Holz und Kohle, zu kochen, und fünf kleine Kinder ihre Mägen füllten, die allem Anscheine nach lange genug leer gewesen waren. „John hat an den Docks seinen Arm gebrochen," erklärte die Mutter, „und die Kleinen haben schon lange nicht mehr genug zu essen gehabt. Aber heute geben sie ja auf dem Markt die Sachen geradezu weg, und wir wollen uns tüchtig d'ranhalten, nicht wahr, John?" Und der Leidende auf der elenden Pritsche lächelte gleichfalls, als er sich umblickte und die Gesichter seiner Kinder sah, die wenigstens für diesen Tag vor dem Hunger sicher waren!

So hat der schwere Schlag, welcher Schmerz und Angst im königlichen Palaste verursachte und die Geschäftskreise so arg schädigte, doch auch seine Lichtseiten gehabt.

* * *

Man plaudert allgemein darüber, daß auf der Liste der Empfänger von Krönungs-Ehrenverleihungen der Name William Waldorf Astor's nicht zu finden war. Dies ist der erste positive Beweis dafür, daß der König sozusagen nichts für Astor übrig hat. Man hatte freilich schon lange gemunkelt, daß dem so sei, und diese Vermuthung ist nunmehr zur Gewißheit dadurch geworden, daß der König gar keinen Vermerk von diesem „Unterthan" nimmt, der sich krampfhaft bemüht hatte, auf eine Liste zu kommen, welche die Namen auch vieler obskurer Leute aus dem gewöhnlichen englischen Volk enthält. Es verlautet, KönigEdward habe bei einer Erörterung, ob nicht Astor zum Baron gemacht werden sollte, in einer ungewöhnlich unzeremoniellen Form geäußert, es wäre ihm am liebsten, wenn Astor nach Amerika zurückginge und dort bliebe. Soweit König Edward in Betracht kommt, wird Astor wohl nie etwas Anderes, als ein „Unterthan" sein.

Die verliehenen Krönungs-Ehren zeigen, daß König Edward ein dankbarer Mann ist. Er hat eine Anzahl seiner früheren Gefährten, wie auch solche seiner jetzigen Umgebung liberal bedacht und die Belohnungen, welche er seinen Aerzten verliehen hat, zeigen, daß er die Wichtigkeit ihrer Dienste zu würdigen weiß. Es braucht übrigens kaum gesagt zu werden, daß deren loyale Anhänglichkeit nicht von Titel- und Ehrenverleihungen abhängt, immerhin ist solche Anerkennung ihnen nicht gleichgiltig.

* * *

Man ist etwas neugierig darauf, ob John Morley die Ehre annehmen wird, welche ihm, als einem der ursprünglichen Mitglieder des neuen, soeben vom König Edward begründeten Verdienst-Ordens verliehen worden ist. Morley war stets sehr radikal in Bezug auf Titel und Orden, obgleich er der Krone stets ergeben war. Der Umstand, daß der neue Orden nicht mit einem Ritterrang verbunden ist, sondern einfach eine Auszeichnung bedeutet — ein Mittelding zwischen der „French Association" und der Ehrenlegion — mag Herrn Morley veranlassen, denselben anzunehmen, besonders zu gegenwärtiger Zeit, da Jeder in England, ohne Rücksicht auf politische Differenzen, so freundliche Gefühle gegen den König hegt und Alles vermeiden möchte, was ihn kränken könnte.

König Edward hat in seinen anderthalb Regierungsjahren bereits drei neue Orden begründet, während Königin Viktoria in ihren 63 Regierungsjahren 8 gründete, und Königin Viktoria's Vorgänger im Ganzen nur 6.

* * *

Die Anwesenheit des Achtb. Timothy L. Woodruff von New York in London zu gegenwärtiger Zeit hat dem Achtb. Whitelaw Reid und anderen Mitgliedern der amerikanischen Spezial-Krönungs-Delegation einige Verlegenheit verursacht. Da Woodruff Vizegouverneur des großen Staates New York ist, so nahmen Viele an, daß er der Spezial-Abgesandte sei, und auch Diejenigen, welche wußten, daß er es nicht ist, betrachteten ihn immerhin als den mächtigsten amerikanischen Beamten in London und behandelten ihn dementsprechend. Woodruff wurde zu Diners und allerlei öffentlichen Versammlungen eingeladen, und er hatte schon gute Aussicht, mit einem akuten Magenfieber heimzukehren, als die Operation ihn — nämlich Woodruff — rettete. Uebrigens ertrug er die, ihm erwiesenen Ehrenbezeugungen gut. Er kleidet sich tadellos und geschmackvoll und erwidert auf die gewichtigen englischen Komplimente mit einer entzückenden Freimüthigkeit. Es kam ihm indeß doch etwas räthselhaft vor, als ihn ein Hofbeamter über seine „Dominionen" befragte. Indeß begriff er bald, daß er Engländer den Staat New York meinte, und er gab die gewünschte Auskunft, wobei er sich — wie er später sagte — im Innern bei Senator Platt und Gouverneur Odell entschuldigte.

* * *

Die meisten Amerikaner, die wegen der Krönung gekommen waren, haben London wieder verlassen; manche derselben haben Touren nach den verschiedenen britischen Inseln und andere auf das europäische Festland gemacht. Eine beträchtliche Zahl Amerikaner erwartet übrigens nur die erste Gelegenheit zur Heimfahrt, da sie ausschließlich der Krönung halber die Fahrt gemacht hatten und keine Mittel für Extra-Reisen haben. Natürlich sind sie schwer enttäuscht; aber London ist ja kein uninteressanter Platz, auch ohne das großartige Spektakelstück, das auf unbestimmte Zeit verschoben worden ist, und der amerikanische Clerk oder Handwerker, welcher seine Feiertage und seine Ersparnisse an die Reise wendete, hat sein Geld nicht gerade zum Fenster hinausgeworfen.

Ländlicher Streik in Spanien.

Seltsame Gerüchte über den König Alfonso.

Madrid, 28. Juni. Der längst befürchtete Landarbeiter-Ausstand in Andalusien hat begonnen. Jüngst griff eine Schaar von Streikern einen kirchlichen Umzug an und trieb die Prozession auseinander.

Ueber den jungen König sind jetzt seltsame Gerüchte im Umlauf. Man weiß nicht, aus welcher Quelle sie kommen, doch treten sie beharrlich auf. Eines derselben lautet, daß König Alfonso seit seiner Thronbesteigung ein ebenso zänkisches, wie hochmüthiges Benehmen gegen seine Mutter zur Schau trage, ihre Rathschläge grob abweise und kürzlich gedroht habe, sie aus dem Palaste zu weisen, wenn sie seinen Wünschen keinen Respekt erweise.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: St. Louis von Southampton; Celtic von Liverpool.

New York: Albano von Hamburg.

Nicht ganz beruhigend!

Edwards Wunde macht sich unangenehm fühlbar.

London, 28. Juni. (11 Uhr Abends.) Folgendes Bulletin wurde soeben am Buckingham-Palais angeschlagen:

„Der König verbrachte einen behaglichen Tag, und seine Körperstärke erhielt sich gut. Doch verursachte die Wunde gelegentlich Unbehagen.

(Gez.) Treves, Barlow, Laking."

London, 29. Juni. „Reynold's Newspaper" will bestimmt wissen, daß König Edward auch an Zuckerharnruhr und Albuminaria leide.

Neue Chinesen-Unruhen.

Peking, 28. Juni. Der Vizekönig der Provinz Szeh-Tschuan hat die kaiserliche Regierung in Kenntniß gesetzt, daß die amerikanischen und die britischen Missionsgebäude zu Tien-Ku-Tschao von einem Pöbelhaufen zerstört worden sind, und ein Missionär, dessen Name und Nationalität sich noch nicht in Erfahrung bringen lassen, dabei getödtet worden ist.

Ein, soeben erlassenes kaiserliches Edikt nimmt dem Ortsvorsteher von Tien-Ku-Tschao seinen Rang und gibt Weisung, die Krawaller zu vertilgen. Mehrere der Rädelsführer bei den Unruhen daselbst sollen bereits enthauptet worden sein.

Ohne Zweifel war das wieder ein „Anti-Entschädigungs-Krawall", wie deren in der letzten Zeit zahlreich in China vorgekommen sind.

Schwedens Kabinet dankt ab.

Stockholm, 28. Juni. Das schwedische Kabinet, über welches der Admiral v. Otter präsidirte, hat auf Einladung des Königs Oskar abgedankt. Erik Gustav Bostrom, der frühere Premierminister, hat eingewilligt, ein neues Kabinet zu bilden. Bis dieses endgiltig zusammengestellt ist, wird indeß das jetzige Ministerium im Amte bleiben.

Religions Institute geschlossen.

Paris, 28. Juni. 130 Religions-Institute sind gestern in verschiedenen Theilen Frankreichs geschlossen worden, weil sie den Bestimmungen des neuen Staatsgesetzes betreffs religiöser Vereinigungen u. s. w. nicht entsprochen hatten.

Inland.

Vom Streikfeld.

Die Bearbeitung der westvirginischen Grubenleute.

Indianapolis, 29. Juni. Als W. B. Wilson, Sekretär und Schatzmeister des Nationalverbandes der Grubenarbeiter, Nachricht erhielt, daß der Bundesrichter Keller in Fairmount, W. Va., einen Einhaltsbefehl gegen ihn, die „Mutter Jones" und andere Organisatoren erlassen habe, durch welchen ihnen untersagt wird, die Grubenarbeiter in dem betreffenden Distrikt von West-Virginien irgendwie zu behelligen, bemerkte er: „Wenn die Gerichtshöfe mit ihren Einhaltsbefehlen so fortfahren, so wird schließlich nichts übrig bleiben, als den 400,000 Grubenarbeitern in den Ver. Staaten Luftballons zu liefern, in denen sie ihre Versammlungen öffentlich oder privatim abhalten können, ohne mit den Befehlen der Gerichtshöfe in Konflikt zu kommen."

Hr. Wilson sagte noch, er sei bis jetzt gar nicht in Richter Kellers Distrikt gewesen; wenn jedoch seine Geschäfte ihn in denselben rufen sollten, würde er dorthin gehen und sich jedenfalls nicht verbieten lassen, Privat-Konferenzen in Angelegenheiten abzuhalten, welche seine Organisation beträfe.

Wilson hatte eine Berathung mit der „Mutter Jones", die direkt von den west-virginischen Kohlenfeldern gekommen war.

Omaha, Nebr., 29. Juni. Die Maschinenbauer des ganzen Union-Pacific-Bahnsystems werden an den Streik gehen. Wahrscheinlich wird am Montag die formelle Streik-Erklärung erlassen. Während der vergangenen Woche sind 1300 Maschinenbauer entlassen worden. Die Leute verlangen höhere Löhne, Abschaffung der Stück-Arbeit und Wiederanstellung der Entlassenen. Bekanntlich ist auch ein Streik der Kesselmacher in den Werkstätten dieses Bahnsystems im Gange.

Mahonoy City, Pa., 29. Juni. Die Lehigh Coal & Navigation Co. will ein Quartier in der Panther Creek-Kohlengrube zum Schutze der Arbeiter errichten. Zu Coaldale drohte gestern gegen Abend ein Krawall, weil Streiker-Posten versuchten, Nicht-Gewerkschaftler abzufangen. Kaltblütige Streikerführer verhinderten jedoch das Aeußerste.

Die Primrose-Kohlengrube ist jetzt sogut wie verlassen, und die Pumpen daselbst sind auf's Neue unthätig.

Bellows Falls, Vt., 29. Juni. Die Aussperrung in den International Paper Mills ist beigelegt. Die 600 Leute erhalten Alles, was sie verlangt hatten, bis auf die Anerkennung der Gewerkschaft.

Hinrichtung.

Greenville, Mo., 28. Juni. Die erste gesetzliche Hinrichtung in der Geschichte des Countys Wayne fand im County-Gefängniß statt. Sam Brown wurde wegen Ermordung des George Richardson gehängt. Der Delinquent mußte, da sein Gesundheitszustand ein sehr elender war, auf das Galgengerüst getragen werden.

Vom Kongreß.

Noch keine Einigung über Philippinen-Vorlage.

Washington, D. K., 29. Juni. Der gemeinschaftliche Konferenz-Ausschuß beider Häuser, welchem die Philippinen-Vorlage zugewiesen ist, konnte gestern noch zu keiner Einigung gelangen, und die Angelegenheit wurde auf Montag zurückgelegt. Besonders streitet man sich noch über das Münz-System für die Philippinen-Inseln und über den Abschnitt betreffs der Gewährung von Gerechtsamen an Korporationen. Die Vertreter des Abgeordnetenhauses wollen am Zivilverwaltungs-Plan des letzteren festhalten, und die Senats-Vertreter am Silber-Münzsystem.

Der Vorsitzende des Spezial-Ausschusses des Abgeordnetenhauses, welcher die Beschuldigungen in Verbindung mit dem Ankauf der Dänisch-Westindischen Inseln untersuchte, Dalzell, hat den Bericht dieses Ausschusses, resp. der Mehrheit, fertiggestellt und Hrn. Richardson als dem Führer der Minorität des Ausschusses unterbreitet. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Bericht die erhobenen Anschuldigungen für vollkommen grundlos erklärt. Im Lauf des Montags, nach formeller Beschlußfassung des Komites, wird er im Einzelnen bekannt gegeben werden.

Washington, D. K., 29. Juni. Alle Anzeichen deuten jetzt auf eine endgiltige Vertagung des Kongresses am Montag Nachmittag. Die einzige wichtige Vorlage, über welche sich die betr. Vertreter der beidenHäuser noch einigen müssen, sind die Flotten-Etat und die Philippinen-Vorlage. Man glaubt, daß der Senat schließlich der Abgeordnetenhaus-Bestimmung beitreten wird, daß der Flottensekretär angewiesen werde, ein Schlachtschiff oder ein Kreuzerboot in den Regierungs-Schiffsbauhöfen herstellen zu lassen, und $175,000 für die nöthige Ausstattung der letzteren bewilligt werden.

Washington, D. K., 28. Juni. Der Finanz-Ausschuß des Senats hat beschlossen, die Vorlage, welche die Benutzung der Achtel-Stückfässer Bier untersagt, bis zur nächsten Tagung des Kongresses zurückzulegen, ebenso die sogenannte „Outage Bill", welche Schnapsbrenner der Zahlung von Steuern auf Whisky enthebt, der in den Fässern verdunstet ist.

Im neuen Weißen Haus.

Roosevelt in der provisorischen Exekutiv-Wohnung.

Washington, D. K., 29. Juni. Präsident Roosevelt verbrachte bereits die zweite Nacht im neuen Weißen Haus, nämlich in der provisorischen Staatswohnung, gegenüber dem gewöhnlichen Exekutiv-Gebäude, das bekanntlich theilweisen Aenderungen unterzogen wird. Natürlich folgt ihm der Politikantenschwarm auch hierher. Unter den gestrigen Besuchern waren auch Mason und Connron von Illinois und Quay von Pennsylvanien, welch' Letzterer eine Konferenz von beinahe einer Stunde mit dem Präsidenten hatte. Mehrere Regierungs-Führer im Kongreß-Abgeordnetenhaus konferirten über die Philippinen-Vorlage lange mit dem Präsidenten.

General Smith schuldig gesprochen?

Soll aber nur eine Rüge erhalten haben.

Washington, D. K., 29. Juni. Es heißt jetzt, General Jacob Smith, welcher wegen des Befehls, die Philippinen-Insel Samar in eine heulende Wildniß zu verwandeln und jede männliche Person über 10 Jahre zu tödten, sei schuldig gesprochen worden. Vor einiger Zeit wurde gemeldet, er sei freigesprochen. Aber es verlautet, er habe blos eine Rüge erhalten. Kriegssekretär Root hat die betreffenden Papiere noch nicht dem Präsidenten zugestellt.

In Bloomington schneit's!

Die Wetter-Misere in Illinois u. s. w. — Regen schädigt die Felder.

Bloomington, Ill., 28. Juni. Soweit die Aufzeichnungen gehen, ist ein solchesWetter im mittleren Illinois um diese Zeit noch nicht dagewesen! Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Feldprodukte schwer gelitten haben.

Seit 24 Stunden regnet es beständig, und zur Zeit hat der Regen den Charakter eines Wolkenbruchs. Während der Nacht hat es zeitweilig auch geschneit, und die Temperatur fiel auf 45 Grad! Ohne den Regen hätten wir ein richtiges Frostwetter gehabt.

Die übermäßige Feuchtigkeit in diesem Sommer war für alle Arten Feldfrüchte sehr nachtheilig. Die Hafer-Ernte ist schon überfällig; aber vielfach ist der Hafer noch durch den anhaltenden Regenfall brandig geworden. Auch die Heu-Ernte wird schwach ausfallen, da wir nicht genug Sonnenschein zum Trocknen des Grases gehabt haben. Der Mais ist noch nicht weit genug fortgeschritten, daß sich die Größe des Schadens bestimmen läßt.

Galesburg, Ill., 28. Juni. Drei und ein halber Zoll Regen sind im County Knox während der letzten 24 Stunden gefallen. Man berechnet, daß der Schaden an Hafer und Weizen sich auf $50,000 belaufen wird.

Decatur, Ill., 28. Juni. Zwei Zoll Regen fielen in den letzten 24 Stunden und verursachten schweren Schaden am Hafer und Weizen, der gerade zum Einheimsen bereit war. Auch litt die neue Bahnlinie zwischen Decatur und Springfield einigen Schaden

Die Effektenbörse,

Trotz der günstigen Handelsagenturen-Berichte meistens ziemlich matt. — Lebhaftes Geschäft in etlichen Bahnpapierchen.

New York, 28. Juni. Der heutige Wochenbericht der beiden Handels-Agenturen lautete sehr ermuthigend; als ungünstige Einflüsse traten nur der Hartkohlen-Streik und das abnorme kühle Wetter heran, das im ganzen Lande herrscht. Das offizielle Jahr der Handelsberichte weist bei seinem Abschluß ein sehr reges und gut vertheiltes Geschäftsleben auf, mit aller Aussicht auf anhaltende Entwicklung und Ausdehnung der Industrie.

Trotzdem war der heutige Effektenmarkt während des Vormittags flau, mit unregelmäßigen Bewegungen. In der Eisenbahn-Liste thaten sich Illinois-Zentral-, Chicago & Eastern Illinois-, und Missouri-Pacific-Bahnpapiere hervor. Es waren wiederum Gerüchte über die beiden erstgenannten Bahnlinien im Umlauf; doch fanden dieselben keine Bestätigung. St. Louis Southwestern-, Texas- & Pacific- und die übrigen südwestlichen Bahn-Effekten waren fest; St. Paul-Bahnpapiere hatten thätigen Umsatz, aber mit etwas rückweichenden Preisen. Reading- und die übrigen Hartkohlen-Papiere wurden ungünstig durch die Nachricht von heute Vormittag beeinflußt, daß die Bundesregierung eine Untersuchung über die Beziehungen zwischen den, Hartkohle befördernden Bahngesellschaften angeordnet habe, in der Absicht, auf Grund des Shermanschen Anti-„Trust"-Gesetzes gegen sie vorzugehen. Ueber den Hartkohlenstreik selbst liefen keine bestimmten Nachrichten ein.

Der Londoner Effektenmarkt war heute geschlossen; aber die Berichte über den Zustand des Königs Edward waren anhaltend ermuthigend, und man glaubt, daß, wenn er bis Montag früh weitere Fortschritte zur Genesung machen sollte, sich ein entschiedener Einfluß hiervon im Londoner Effektenmarkt zeigen werde.

Abgesehen von der Eisenbahn-Liste, waren die heutigen Geschäfte ruhig und ohne auffallende Resultate. Western Union- und „United States Steel"-Papiere waren fester. „Colorado Fuel & Iron"-Papiere zeigten ein scharfes Zurückweichen gegenüber den gestrigen Schlußpreisen und blieben flau. Eine wesentlicheErholung zeigten die „Standard"-Tau- und Bindfaden-Effekten. Die örtlichen Straßenbahnpapiere wurden heute ganz vernachlässigt.

Der wöchentliche Banken-Ausweis war ziemlich günstig, obwohl die Zunahme des Baar-Bestandes nicht ganz den vorherigen Abschätzungen entsprach. Die Veröffentlichung dieses Ausweises übte keinen besonderen Einfluß auf den Effektenmarkt mehr. In allen Abtheilungen schienen die Preise fest zu sein; aber die Umsätze waren nicht bedeutend.

Baseball-Nachrichten.

„National League."

St. Louis, 28. Juni. Das für heute angesetzte Wettspiel zwischen den St. Louisern und den Chicagoern wurde wegen Regens verschoben.

Boston, 28. Juni. Im ersten heutigen Wettspiel siegten die Brooklyner über die Bostoner mit 5 gegen 4, im zweiten Spiel die Bostoner über die Brooklyner mit 5 gegen 4.

Philadelphia, 28. Juni. Die Philadelphier schlugen heute die New Yorker Gäste mit 9 gegen 8.

Cincinnati, 28. Juni. Wegen Regens mußte das, für heute angesetzte Spiel zwischen den Cincinnatiern und den Pittsburgern verschoben werden.

„American League."

Baltimore, 28. Juni. Die Baltimorer wurden heute wiederum von den Bostonern geschlagen; 9 gegen 4.

Washington, D. K., 28. Juni. Mit 4 gegen 3 siegten heute die Washingtoner über die Philadelphier.

St. Louis, 28. Juni. Das Spiel zwischen den St. Louisern und den Clevelandern konnte heute wegen Regens nicht stattfinden.

Chicago, 28. Juni. Beide, für heute bestimmten Spiele zwischen den Chicagoern und den Detroitern mußten wegen Regens verschoben werden.

Studenten-Spiele.

New York, 28. Juni. Die Harvard-Studenten siegten heute über die Yale-Studenten mit 6 gegen 5.

„Western League".

Columbus, O., 28. Juni. Nasser Boden verhinderte heute das Wettspiel der Columbuser mit den Minneapolisern.

Toledo, O., 28. Juni. Das Spiel mit den St. Paulern wurde wegen Regens verschoben.

Indianapolis, 28. Juni. Im ersten heutigen Spiel siegten die Indianapoliser über die Milwaukeer mit 6 gegen 1. Das zweite Spiel wurde im vierten Gang wegen Regens abgebrochen, nachdem dieIndianapoliser 6, und die Milwaukeer 4 Gänge gewonnen hatten.

Louisville, 28. Juni. Die Louisviller siegten heute über die Kansas Citier mit 7 gegen 2.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Liverpool: Campania von New York.

Cherbourg: Patricia, von New York nach Hamburg.

Antwerpen: Southwark von New York.

Abgegangen.

New York: Aller und Citta di Torino nach Italien; Kroonland nach Belgien (neuer Dampfer der American Linie, auf der Jungfernfahrt nach Europa); Statendam nach Rotterdam; Umbria nach Liverpool; Morro Castle nach Havana; Caracas, nach Portoriko und Venezuela; [illegible] nach Argentinien u. s. w.

Hrn. Foreman's Steckenpferd.

Der Mayor will sich nicht dafür begeistern.

Die Steuerprozesse der privilegirten Korporationen.

Die Mittel zur Hebung der Ueberschwemmung in Grand Crossing.

Ald. Foreman ist der Ansicht, daß der Vorschlag des Herrn Tolman, die Mittel zum Bau der unterirdischen Verkehrswege auf dem Wege der Spezial-Besteuerung aufzubringen, bei den Eigenthümern der Liegenschaften in der unteren Stadt, welche diese Steuern würden zahlen müssen, weniger Anklang finden werde, als beim Mayor. Da es sich darum handle, die Steuerlasten nicht unnöthig anzuschwellen, so komme es darauf an, die zum Bau der Tunnels erforderlichen Mittel zu beschaffen, ohne die Steuern in unbilliger Weise zu erhöhen. Das könne nur geschehen, indem man Bonds ausgebe, deren Verzinsung und dermaleinstige Einlösung aus den Tunneleinkünften zu bewerkstelligen wäre. Die Furcht, daß die Verpfändung der Tunnels an Bondgläubiger dazu führen könnte, daß die Tunnels schließlich in den Besitz dieser Gläubiger übergehen, sei ganz unbegründet. Wie stelle man es sich denn vor, daß die Stadt späterhin ein Mal durch Kauf in den Besitz der Tunnels gelangen sollte, wenn diese jetzt von einer Privatgesellschaft gebaut werden? Man würde, um das nöthige Geld zu erhalten, dann doch ebenfalls Bonds verausgaben müssen, und dann sei die Möglichkeit ebenso wenig ausgeschlossen wie jetzt, daß die Inhaber der Bonds, sofern ihnen Gelegenheit gegeben wird, ihr Pfandrecht geltend zu machen, die Tunnels an sich bringen.

Der Mayor hält dafür, daß Ald. Foreman gar zu einseitig in seine Idee verrannt sei. Vor Allem habe der Bau der Tunnels keine so fürchterliche Eile. Man habe sich so lange ohne dieselben beholfen und könne auch noch eine Weile länger weiter wursteln wie bisher. Von den Plänen des Ex-Mayor Washburne hält der Mayor übrigens erst recht nichts. Er meint, sein Amtsvorgänger rechne falsch. Eine Privatgesellschaft würde nicht in der Lage sein, die Straßenbahn-Gesellschaft zur Benutzung ihrer Tunnels zu zwingen. Sie würde ihre Pachtraten sehr niedrig ansetzen müssen, um Pächter zu bekommen, und sie würde deshalb, wenn überhaupt irgend welche, keine sehr hohen Gewinne mit ihrer Anlage erzielen. Im Uebrigen, meint Herr Harrison, sei es auch in dieser Sache sehr empfehlenswerth, ruhig abzuwarten und dazu Thee zu trinken.

Korporationsanwalt Walker wird am Montag dem Stadtraths-Ausschuß für Rechtsfragen ein Gutachten darüber unterbreiten, ob die „Illinois Telephone & Telegraph Co." unter der Verordnung vom Jahre 1899 überhaupt berechtigt gewesen ist, die schon fertig gestellten Tunnels zu bauen; ob sie die Einwilligung ihrer Bondgläubiger würde einholen müssen, ehe sie in Abänderungen jener Ordinanz willigen könne; ob nicht jeder beliebige Steuerzahler durch Einleitung eines gerichtlichen Einhaltsverfahrens die Gesellschaft an der Weiterführung ihrer Tunnelbauten würde verhindern können? — Das angebliche Vorhaben der „Illinois Telegraph & Telephone Co.", am Montag beim Stadtrath direkt auf sofortige Erledigung ihres Privilegiengesuchs zu bringen, wird übrigens der Ausschuß für Rechtsfragen vereiteln durch die Empfehlung, die endgiltige Erledigung dieser Angelegenheit hinauszuschieben, bis der Ingenieur Bion J. Arnold den bei ihm bestellten erschöpfenden Bericht über den technischen Theil der Tunnelfrage abgestattet haben wird, also mindestens bis zum September.

Mayor Harrison hat der Illinois Central - Eisenbahn - Gesellschaft die dringliche Aufforderung zugehen lassen, unverzüglich für die Säuberung der großen Abzugsröhre sorgen zu lassen, welche nahe der 87. Straße in einer Länge von 600 Fuß durch den Bahndamm gelegt ist. Es haben sich in dieser Röhre — dieselbe hat fünf Fuß im Durchmesser — Baumstämme und Eisenbahnschwellen festgesetzt, was ihre völlige Verstopfung bewirkt hat, und hierdurch wiederum ist die Ueberfluthung von etwa 4000 Acker Land in der Niederung von Grand Crossing verursacht worden. Die Stauung in der Röhre zu beseitigen, wird kein kleines Stück Arbeit sein, aber gethan muß dasselbe werden. — Das Gesundheitsamt trifft inzwischen Maßregeln, um den gesundheitsschädlichen Folgen vorzubeugen, welche die Ueberschwemmung für die Bewohner des Distrikts haben könnte. Denselben wird die erforderliche Anleitung zu einer gründlichen Desinfizirung ihrer Kellerräume ertheilt werden.

Die privilegirten Gesellschaften, welche gestern von Bundesrichter Großcup angewiesen worden sind, den von ihm für recht und billig befundenen Bruchtheil der ihnen für das Jahr 1900 nachträglich auferlegten Steuern unverweilt an den County-Schatzmeister zu zahlen, werden diesem Befehle wahrscheinlich in einigen Tagen nachkommen. Wenigstens hat Anwalt Beale im Namen der Chicago Edison Co. bereits eine entsprechende Erklärung abgegeben, und auch die Rechtsvertreter der anderen Gesellschaften sagen nichts von einer etwaigen Absicht, gegen den richterlichen Befehl anzukämpfen. County-Anwalt Sims und die Vertreter der Stadt und der Erziehungsbehörde sind aber bekanntlich mit der Entscheidung des Richters ebenso wenig zufrieden wie mit der Einmischung desselben in diese staatliche Steuerangelegenheit überhaupt. Sie haben die Berufung gegen das ganze Verfahren angemeldet. Richter Großcup wird, ehe er im nächsten Monat seine Ferienreise nach Europa antritt, Referenten ernennen, welche den ge[illegible] Sachverhalt feststellen [illegible] Hilfe sollen. Nach seiner Rückkehr wird er sich Bericht erstatten lassen und dann eine ausführlich begründete Entscheidung fällen, und gegen diese wird sich dann die Berufung der staatlichen und lokalen Verwaltungsbehörden richten müssen.

Im Stadtrath wird morgen wahrscheinlich eine abgeänderte Vorlage hinsichtlich der geplanten Einführung des elektrischen Betriebes auf dem Evanston-Zweig der St. Paul - Bahn eingebracht werden. Die Abänderungen sehen vor, daß die St. Paul - Bahn ihre beabsichtigte Verbindung mit Linien der Union Traction Co. nicht etwa in der Chicago-Avenue oder in der Indiana-Straße herstellen dürfe, und daß sie ihre Fahrgäste in ununterbrochener Fahrt bis in die untere Stadt zu befördern habe.

Aichmeister Quinn ist sehr gekränkt, daß vom Untersuchungs - Ausschuß des Ald. Blake auch ihm nachgesagt wird, er habe bei der Abrechnung über seine Gebühren mit der Stadt nicht reblich getheilt. Im Jahre 1901, sagt er, hätten die Einkünfte des Aichamtes sich auf $10,454.85 gestellt; davon hätte er Bureau-Unkosten im Betrage von $9155.65 zu bestreiten gehabt. In den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres — d. h. seitdem der Aichmeister keine Sporteln mehr, sondern ein festes Gehalt bezieht — hätten sich die Gebühren-Einnahmen auf $7504.85 gestellt, die Bureauunkosten dagegen auf $8244.62; die Stadt werde somit, statt Geld herauszubekommen, noch etwas zuzahlen müssen. Das scheint Herr Quinn ganz in der Ordnung zu finden. Er verweist auf das Bostoner Aichamt, dessen Betriebskosten sich im vorigen Jahre auf $23,305 gestellt hätten, während die Einnahmen nur $5393.48 betrugen, so daß die Stadtverwaltung gegen $18,000 draufzuzahlen hatte. Dabei seien im Bostoner Aichamt nicht etwa mehr Leute angestellt, als im hiesigen, schließt Herr Quinn seine Vertheidigung.

Aus dem Kriminalgericht.

Der Farbige Clarence Schollman, ein ehemaliger professioneller Faustkämpfer, welcher am 10. September vorigen Jahres den 74 Jahre alten Nathan Perkins in einem Zimmer hinter dem Hause Nr. 4732 State Str. ermordete, wurde gestern von Richter Kavanagh zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Im ersten Prozeß, der im Februar stattfand, konnten die Geschworenen sich nicht einigen. Schollman hatte der Polizei ein Bekenntniß abgelegt, behauptete aber später seine Unschuld.

Richter Smith war gestern im Begriff, Frau Eline McElroy, welche als Kollektorin für die „Catholic World", Erzbischof Fehans offizielles Organ, $106 unterschlagen hatte, in's Zuchthaus zu senden, nachdem er einen Antrag für einen neuen Prozeß abgewiesen hatte, doch besann er sich eines Anderen und verschob den Urtheilsspruch. Er legte Frau McElroy die Frage vor, ob sie etwas zu ihrer Vertheidigung zu sagen habe. Sie stand auf und erklärte, daß sie bereit sei, den Urtheilsspruch entgegenzunehmen, fügte dann aber hinzu: „Ich ging zu Bischof Muldoon und bat ihn, die Klage zurückzuziehen, doch er saß vor mir mit gefalteten Händen und sagte kein Wort. Ich telephonirte an Herrn Hubbard, den Redakteur der Zeitung und bat ihn, mir Zeit zu geben, das Geld zurückzuerstatten. Er forderte mich auf, nach seiner Office zu kommen und als ich dort ankam, wurde ich auf der Stelle verhaftet. Wenn man mir Zeit gegeben hätte, würde ich jeden Cent zurückbezahlt haben." — Frau McElroy soll einer angesehenen Familie in Ottawa, Ill., entstammen.

Kein Einvernehmen.

Die „Western Union Telegraph Co.", welche zu Anfang der vorigen Woche geneigt erschien, gute Miene zu machen zu der von den Telegraphisten in Angriff genommenen Gründung eines Fachverbandes, scheint sich nachträglich wieder anders besonnen zu haben. Gestern wurde achtzehn Angestellten der „Western Union" ihre Entlassung angekündigt. Es heißt, daß zur Entlassung dieser Leute nichts Anderes den Anlaß geboten habe, als der Umstand, daß dieselben sich eifrig um das Zustandekommen der Union bemüht hätten. — Die Beamten der Union versichern, daß dieser die Feindseligkeit nur zu statten käme, welche ihr von der Betriebsleitung der „Western Union" gezeigt werde. Auf heute Nachmittag ist nach dem vierten Stockwerk des Freimaurer-Tempels eine weitere Organisations-Versammlung einberufen.

„Rienzi."

Heute Nachmittag und Abend, anfangend um 3½ Uhr und um 8 Uhr, finden in dem rühmlichst bekannten Vergnügungslokale des Herrn Gasch, Ecke Diversey Boulevard und Clark Str., die üblichen Sonntags-Konzerte statt, ausgeführt von dem „Rienzi-Orchester". Für das Abend-Konzert ist nachfolgendes Programm angesetzt:

1. „Armee-Marsch" ... Eilenberg
2. Ouvertüre, „Figaros Hochzeit" ... Mozart
3. Walzer, „Schlittschuhfahrer" ... Waldteufel
4. „Der Vogelhändler" ... Zeller
5. Durcheinander, „Loop the Loop" ... Smith
6. a) „Imozetta", mexikan. Zigeunertanz ... G. F. Barnard
   b) Schwedischer Hochzeitsmarsch ... Södermann
7. Walzer, „Nourhalma" (Liebessage) ... G. F. Barnard
8. Auswahl aus „King Dodo" ... Lüders
9. „Blauveilchen", Polka Mazurka Caprice" ... Eilenberg
10. Potpourri aus „Sultan of Sulu" ... Ade-Wathall
11. „Die Mühle im Walde" ... Eilenberg
12. Galopp, „Perpetuum Mobile" ... Rollinson

* Auf Veranlassung des Zoll-Einnehmers W. P. Nixon werden beschlagnahmte und nicht eingeforderte Waaren am Mittwoch, den 16. Juli, in der Office des Einschätzers, Sherman und Harrison Str., versteigert werden.

* Da die von den Damen der St. Mary's of the Lake - Kirche in Buena-Park in den letzten drei Tagen abgehaltene „County - Fair" sich als ein Erfolg erwiesen hat, soll sie morgen Abend und Dienstag Nachmittag fortgesetzt werden.

Schuldig!

Gallagher zu Zuchthaus, seine Genossen zu schwerer Geldbuße verurtheilt.

Für Brady, Simon und die O'Donnells steht die Praxis auf dem Spiel.

Nur einmal stimmten die Geschworenen über die Schuldfrage ab.

Rothery hält sich versteckt.

So ist denn der große Wurf gelungen. Die Jury in dem Verschwörungs-Prozesse gegen Gallagher und Genossen hat gestern Nachmittag, nach einer Berathung von nur kurzer Dauer, sämmtliche Angeklagten für schuldig befunden, und Staatsanwalt Deneen hat wieder einen Erfolg zu verzeichnen, den er freilich in dem vorliegenden Falle hauptsächlich der Ausdauer und Tüchtigkeit seines ersten Assistenten, des Herrn Barnes, zu verdanken hat.

Die sieben Angeklagten sind der Verschwörung schuldig befunden worden, die Geschworenen haben ihnen jedoch nicht durchweg das gleiche Strafmaß zugemessen. Zu Zuchthaushaft verurtheilt worden ist nur „Billy" Gallagher, der von vornherein verloren war, weil sein Ruf als Aufkäufer von Geschworenen feststand, und sogar er selber nichts Rechtes zu seiner Vertheidigung vorzubringen hatte. Er handelte schließlich nicht ganz unschlau, indem er vor Gericht den Edelmüthigen spielte und zu seiner eigenen Schuld — soweit er eine solche einräumte — auch die Schuld seiner Mitangeklagten auf sich zu nehmen versuchte. Dieses Manöver mißlang, weil es als Manöver erkannt wurde und deshalb die beabsichtigte Wirkung versagte. Von dem Vertheidiger Hardy war es ein wenig gar zu gewagt, den Schächer Gallagher als einen Märtyrer zu schildern, der sich für seine Freunde freudig an's Kreuz schlagen lasse.

Die Advokaten Patrick H. O'Donnell, James T. Brady und Cyrus S. Simon sind zu Geldbußen von je $2000 verurtheilt worden. Diese Strafe bedingt, daß ihnen die fernere Berechtigung zur Ausübung ihres Anwaltsberufes aberkannt werden muß. Sie finden sich also in demselben Falle wie ihr Kollege Alexander Sullivan, den die Herren O'Donnell & Brady im Herbst vorigen Jahres vergeblich gegen eine Anklage von ähnlicher Art vertheidigt haben wie die, unter welcher nun sie selber vor Gericht gestanden haben. Der Staatsanwaltschaft kam es schon bei dem Sullivan-Prozesse höchst verdächtig vor, daß der berüchtigte Gallagher beständig in dem Fahrwasser von O'Donnell und Brady segelte. Sie war darum in jenen Tagen ganz ungemein auf ihrer Hut vor den Machenschaften des Burschen, und es zeigte sich im Verlaufe des Prozesses mehrmals, daß ihre Wachsamkeit sehr am Platze war.

John O'Donnell, der als Botengänger seines Bruders Patrick mit in diese Sache verwickelt wurde, soll $500 Strafe zahlen. Für Hammond T. Lawrence und Herbert Rothery, die beiden Gefreiten von der Stecknadel-Brigade, lautet das Urtheil auf je $200 Geldbuße.

* * *

Die Prozessirung von Gallagher und Genossen hatte die folgende Vorgeschichte.

Für den 14. April war einer der sogenannten Transfer - Prozesse — von der Stadt gegen die Union Traction Co. angestrengt, weil diese ihren Fahrgästen Umsteige - Privilegien verweigerte, zu deren Gewährung sie nach gerichtlichem Erkenntniß verpflichtet ist— zur Verhandlung vor dem Friedensrichter Woods anberaumt. Von der Union Traction Co. war — obgleich sie beständig ein kleines Heer von Anwälten in ihren Diensten hält — die Anwaltsfirma O'Donnell & Brady mit ihrer Vertretung beauftragt worden. Einige Tage vor dem Verhandlungs-Termin fand sich nun bei Ex - Alderman Kent, dem bekannten Mitgliede der Municipal Voters' League,—ein dunkler Ehrenmann des Namens Greene ein, mit der Meldung, Gallagher werbe nach bekannter Methode Rekruten für die Jury, welche vor Kadi Woods über den Fall zu entscheiden haben werde. Herr Kent beauftragte seinen Gewährsmann, der selber ebenfalls von Gallagher zum Jury-Mitgliede ausersehen war, sich auf dem Laufenden zu erhalten, und verständigte seinerseits den Ex-Alderman Harlan und den städtischen Hilfs - Korporationsanwalt Fyffe von der Sachlage. Die Staatsanwaltschaft wurde in's Vertrauen gezogen, und so baute man eine gute, feste Falle, in die Gallagher und seine Leute denn auch richtig mit Sack und Pack hineinmarschirt sind. — Zugeklappt wurde die Falle erst, nachdem nicht nur der erste, sondern auch noch ein zweiter Transfer - Prozeß von der Gallagher - Jury zugunsten der Union Traction Co. entschieden worden war. Der Staatsanwaltschaft machte es dann keine Schwierigkeiten, außer dem Lockspitzel Greene in den Reihen der „Verschworenen" Staatszeugen zu finden, als deren wichtigster der Konstabler Jones zu betrachten war, der es ungemein eilig hatte, seine gefährdete Haut in Sicherheit zu bringen. — In Verbindung mit dem ersten Transfer - Prozeß wurden dann Anklagen gegen sieben Personen erhoben. Die Angeklagten waren oder sind: „Billy" Gallagher, Patrick O'Donnell, James T. Brady, Cyrus S. Simon, ein junger Anwalt aus dem Bureau der Union Traction Co.; John O'Donnell, Herbert Rothery, Bitters-Fabrikant und zur Zeit angeblicher Eigenthümer des LeGrand - Hotels, an der Ecke von Michigan und Wells Str.; Hammond T. Lawrence, ehemals Schankkellner und in neuerer Zeit einer von den Agenten des unternehmenden Druckereibesitzers Brendle, der sich so gut auf die Veranstaltung von Tanzvergnügungen mit politischem Anstrich versteht.

Am 2. Juni wurde vor Richter Brentano im Kriminalgericht mit der Verhandlung des Prozesses begonnen, welche also fast genau vier Wochen in Anspruch genommen hat, wovon allerdings beinahe zwei Wochen auf die von beiden Seiten mit großer Vorsicht betriebene Auswahl der Geschworenen entfielen. —

Die Vertheidigung hat sich bei der Abwehr der Anschuldigungen gegen O'Donnell & Brady großentheils auf die Aussagen von Richtern und bekannten Bürgern verlassen, die sie als Leumundszeugen für die beiden Anwälte aufrief und denen „noch nie etwas Nachtheiliges über die Beiden zu Ohren gekommen war". — Aehnliche Leumundszeugen wurden bekanntlich seiner Zeit auch für den ehrenwerthen Alexander Sullivan in großer Zahl beigebracht, ohne daß der gewünschte Zweck dadurch erreicht worden wäre.

Es schweben in derselben Angelegenheit jetzt noch weitere Anklagen, die sich vorwiegend ebenfalls gegen Gallagher, O'Donnell und Brady kehren. Mit in's Netz gezogen werden soll — wenn es zur Verhandlung des zweiten Prozesses kommt — aber auch ein sicherer, oder vielmehr unsicherer Chris Miller werden, der seit geraumer Zeit den Vertrauensposten eines Privatsekretärs bei Herrn Robert Emmett Burke bekleidet und der aus reiner Gefälligkeit seinem Freunde Gallagher bei der Aushebung von Jury - Rekruten an die Hand gegangen sein soll.

* * *

Die überaus schnelle Einigung der Geschworenen kam allgemein überraschend und wirkte auf die Angeklagten wie ein Blitz aus heiterem Himmel, wenngleich sie anscheinend das Urtheil gelassen aufnahmen.

Richter Brentanos Weisungen an die Geschworenen wurden von den Anwälten auf beiden Seiten für völlig unparteiisch und gerecht erklärt. Der Richter theilte den Geschworenen mit, sie könnten, wenn dies ihre Ueberzeugung sei, einen oder zwei der Angeklagten für schuldig erklären, die anderen aber, je nach ihrem Befund, freisprechen. Man sah darin wohl nicht mit Unrecht einen Hinweis auf Gallagher den Sündenbock für O'Donnell und Brady. Eine andere Weisung bezog sich auf Simon. Der Richter sagte, daß die Thatsache der Bezahlung von Geld an Konstabler Jones für besondere Müheleistung in der Vorladung von Geschworenen nicht als Schuldbeweis angesehen werden dürfe, wie es die Anklageschrift thue.

Andere Weisungen des Richters waren:

„Es ist nicht nothwendig, Bestechung auf Seiten der Verschwörer nachzuweisen.

„Die Absicht, welche in der ursprünglichen Anklage angenommen wird, muß zur Zufriedenheit der Geschworenen nachgewiesen sein, ehe die Angeklagten eines gemeinsamen Planes schuldig erklärt werden können.

„Umstandsbeweise sind zulässig und gesetzliches Beweismaterial für den Gebrauch der Geschworenen, und wenn sie über einen vernünftigen Zweifel hinaus überzeugt sind, so genügt dasselbe zu einer Ueberführung der Angeklagten.

„Die Angeklagten können gesetzlich nicht überführt werden, weil man sie für mehr schuldig als unschuldig hält. Die Geschworenen sollten die Angeklagten nicht auf solche Beweise hin überführen.

„Sie müssen als Geschworene das glauben, was Sie als Männer glauben würden."

„Die Strafe wegen Verschwörung ist ein Urtheil zu Zuchthaus von nicht über fünf Jahren oder eine Geldstrafe bis zu $2000 oder Beides.

„Bezüglich der Aussagen von Mitverschworenen ist große Vorsicht geboten und wohl zu erwägen, ob solchen Zeugen für ihre Aussagen Straflosigkeit zugesichert wurde.

„Früherer guter Charakter sollte in Erwägung gezogen werden.

„Nicht die Angeklagten müssen ihre Unschuld beweisen, sondern der Staat muß ihre Schuld nachweisen. Kein Geschworener hat das Recht, sich von Vermuthungen über die Schuld eines Angeklagten beeinflussen zu lassen.

„Ein begründeter Zweifel muß sich auf das gesammte Beweismaterial stützen und nicht auf einen Theil desselben.

„Die Handlung eines Verschworenen ist die Handlung aller.

„Eine gemeinsame Absicht ist das Wesentliche einer Verschwörung. Es ist nicht nothwendig, daß alle Verschwörer zusammengekommen seien, um eine derartige Verschwörung zu betreiben. Einzelne oder gemeinsame Handlungen sind gleich schwerwiegend.

„Einfache Kenntniß von einer verbrecherischen Verschwörung kann Niemand einer solchen überführen. Eine Verschwörung mag beispielsweise zwischen Gallagher, Jones und Greene bestanden haben und wenn die Geschworenen zu der Ueberzeugung kommen, so ist es ihre Pflicht, Gallagher des Falles schuldig zu erklären, und die Anderen freizusprechen."

* * *

Nach der Verlesung der Weisungen trat die Mittagspause ein und die gegen Mittag wieder stark angewachsene Menge zerstreute sich. Unter den Anwesenden waren die Gattin von Cyrus S. Simon, einem der Angeklagten, Frl. Simon, seine Schwester; Frau W. J. Gallagher, Gattin des „Bill" Gallagher, und ihre Tochter.

* * *

Um drei Uhr suchten die Geschworenen, wie schon berichtet, um Auskunft über die Weisung nach, ob sie unter dem Verschwörungsgesetze Jemand zu Zuchthaus- und Geldstrafe verurtheilen könnten. Der Richter bejahte dies und sofort bemächtigte sich der Zuhörer eine gewaltige Aufregung. Inzwischen waren die sämmtlichen Angeklagten wieder erschienen, außer Herbert Rothery. Dieser war bei Eintritt der Mittagspause in Gesellschaft seines Anwaltes Stillwell aus dem Gerichtssaale gegangen und nicht wiedergekehrt, vermuthlich, um in sicherem Versteck das Urtheil zu vernehmen. In Sioux City soll er es einst ähnlich gemacht haben, wie im Amtszimmer des Staatsanwalts erzählt wurde. Inzwischen wird er gesucht.

* * *

Um 4½ Uhr, nach viereinhalbstündiger Berathung, ließen die Geschworenen dem Richter melden, daß sie sich geeinigt hätten. Lautlos saßen Angeklagte und Zuhörer. Patrick H. O'Donnell und Jas. T. Brady vermochten ihre Erregung nicht zu bemeistern, ihre Genossen schauten ziemlich gleichgültig darein und der Anwälte schien sich ein Gefühl allgemeiner „Wurschtigkeit" bemächtigt zu haben.

Der Obmann der Geschworenen, Herr August J. Dorn, ein bekannter Binnensee-Fahrer und Schiffszimmermann, überreichte nach Erledigung der üblichen Formalitäten Richter Brentano das Urtheil. Es lautete wie folgt:

Wm. Gallagher, Zuchthaus.
P. H. O'Donnell, $2000.
James T. Brady, $2000.
Cyrus Simon, $2000.
John O'Donnell, $500.
Hammond T. Lawrence, $200.
Herbert Rothery, $200.

Der Staatsanwalt fragte nach dem Verbleib von Rothery und sein Anwalt versprach, ihn bis Morgen früh zur Stelle zu schaffen. Andernfalls wird die Bürgschaft für verwirkt erklärt. Da die Strafe Rothery's gering ist, so dürfte er sich morgen wohl im Gerichtssaale einfinden.

* * *

Kaum war der Wahrspruch der Geschworenen verlesen, als Brady erregt aufsprang und von Hilfsstaatsanwalt Barnes eine Abbitte für den, Frau Hood, der Stenographin in O'Donnell & Brady's Geschäftsstelle, angeblich zugefügten Schimpf verlangte. Aber Herr Barnes lehnte die Aufforderung ab. Auch Martin Brady, Vater von „Jim", verlangte eine solche Abbitte, lief aber ebenfalls kühl ab.

Herr Frank Walker stellte nun Namens aller Angeklagten den Antrag, ihnen eine Neuverhandlung zu bewilligen. Richter Brentano erklärte, über diesen Antrag am Freitag, 13. Juli, Gründe und Gegengründe entgegennehmen zu wollen.

Der Richter setzte nun die Bürgschaft aller Angestellten auf $5000 fest, die von Gallagher erhöhte er auf $7500; letzterer steht somit, da aus dem zweiten Transferprozeß eine gleiche Anklage gegen ihn vorliegt, unter $12,500 Bürgschaft. Die alten Bürgen stellten auch die neue Sicherheit.

* * *

Der Richter dankte dann den Geschworenen für ihre dem Staate geleisteten Dienste und entband sie von weiteren Geschworenenpflichten. Die Herren waren, zumeist seit dem 2. Juni, nicht aus der Obhut der Gerichtsbeamten herausgekommen und Nachts in ihren Schlafzimmern eingesperrt. Nur eine einzige Abstimmung war von ihnen vorgenommen worden.

Die Geschworenen in diesem berühmten Falle waren die Herren:

August F. Dorn, Schiffskapitän.

J. W. Thomas, 364 Sedgwick Str., Schreiber an der Börse.

Michael J. White, 4609 Armour Ave., Clerk für eine Großhandlung mit Schuhen.

Edward E. Barnes, 880 72. Str., Stenograph der Illinois Centralbahn.

A. M. Anderson, 104 Pierce Ave., Apotheker in einem Großgeschäft.

Peter A. Johnson, Grocer, 1482 N. Rockwell Str.

Morton E. Sutton, 1246 W. Congreß Str., Fuhrmann der United States Expreß Co.

James McAdam, 3347 Oakley Ave., Motorführer der Chicago City Railway.

Nicholas C. Faber, 62 Howe Str., Papierschneider.

Louis F. Wolf, 313 W. Huron Str., Maschinist.

David D. Best, 1156 West Monroe Str., Kollektor.

Henry Cook, 4020 Cottage Grove Ave., Clerk.

* * *

„Das Urtheil," äußerte sich nach dem Prozeß der Staatsanwalt einem Vertreter dieses Blattes gegenüber, „ist durch das Beweismaterial gerechtfertigt. Dasselbe wird einen heilsamen Einfluß auf die Rechtspflege im County Cook ausüben."

John Maynard Harlan, welcher sich Namens der Municipal Voters League in so hervorragender Weise an der Ueberführung der Angeklagten betheiligte, sprach sich gestern Abend in folgenden Worten aus: „Wenn Menschen sich zur Ermordung meines besten Freundes verschworen hätten, und wären gerade noch daran verhindert worden, so würde ich für seine Rettung u. für die passende Bestrafung Derjenigen dankbar sein, welche sich zu der Mordthat verschworen hatten. Das Gesetz ist mein bester Freund. Das Gesetz ist der beste Freund eines jeden Bürgers von Chicago, wenn er sich nur dessen inne würde. Diese Männer verschworen sich, jenen besten Freund von uns Allen zu ermorden — das Gesetz. Eine Jury ihrer Landsleute hat die Beweise ihrer Verschwörung vernommen und sie schuldig erklärt. Das Gesetz ist gerächt und ich zweifle nicht, daß es künftig in diesem Gemeinwesen stärker als je geachtet werden wird, als der Hort unserer persönlichen und Eigenthumsrechte. Das Geschworenensystem hat sich in seiner jungfräulichen Reinheit, Würde und Kraft geltend gemacht und verdiente Strafe auf Diejenigen gehäuft, welche sich verschworen, um es zu vergiften und zu zerstören."

„Das Urtheil macht Unterschiede", meinte einer der Anwälte im Zuschauerraum, "und daher kann es kaum gerecht genannt werden. Wenn ein Mann der Verschwörung schuldig war, so waren sie Alle schuldig. Das Urtheil ist besonders schlimm für die O'Donnells, Brady und Simon. Für sie bedeutet es nicht nur eine Geldstrafe, sondern den Verlust des Lebensunterhaltes. Wenn das Urtheil bestätigt wird, werden sie von der Anwaltsthätigkeit ausgeschlossen sein. Der Makel an ihrer Berufsehre läßt sich nicht verwischen. Ausschließung von der Anwaltspraxis in Illinois bedeutet dasselbe für alle Staaten des Landes. Natürlich wird an die Gerichte höherer Instanz Berufung erfolgen und möglicherweise das Urtheil umgestoßen werden."

Falls Richter Brentano das Gesuch um eine Neuverhandlung abschlagen sollte, würden der Staatsanwalt und der Verband der Rechtsanwälte sofort Schritte zur Ausschließung der Verurtheilten von der Rechtspraxis thun, sowie zur Amtsentsetzung von Patrick O'Donnell als öffentlichem Nachlaßverwalter.

* * *

Herr Barnes mußte vor den erzürnten Damen der Angeklagten zu guterletzt noch Spießruthen laufen und er hat allerlei Schmeicheleien einstecken müssen.

Erhofft viel Vergnügen.

Ald. Scully gibt sich der Hoffnung hin, daß es ihm vergönnt sein wird, die Eisenbahn-Geleise in der 40. Ave, zwischen Taylor und Randolph Straße, und in der Randolph Straße, zwischen 40. und 52. Avenue, mittels Dynamit und anderen wirksamen Sachen weit rascher zu entfernen, als sie gelegt worden sind.

Die fraglichen Geleise sind, im damaligen Town Cicero, von der Western Dummy Railroad Co. gelegt worden, unter einem derselben von der Ortsbehörde ertheilten, auf die Dauer von zwanzig Jahren lautenden Freibrief. Die Western Dummy Co. übertrug ihre Gerechtsame später an die Chicago, Harlem & Batavia Railroad Co., von der sie weiter an die Northern Pacific-Bahn kamen. Diese verpachtete die Strecke an die Suburban Railway Co. und verkaufte sie alsdann mitsammt dem Pachtvertrag an die Chicago Terminal Transfer Co. Diese Gesellschaft nun versteift sich darauf, daß das ihr ertheilte Wegerecht nicht mit Ablauf der vereinbarten zwanzig Jahre erlösche, sondern immerdar währe, weil ein Absatz in dem Freibrief so schlau abgefaßt ist, daß man mit einigem guten Willen etwas Derartiges hineinlesen könnte. — Richter Tuley ist anderer Meinung gewesen. Er hat entschieden, daß einestheils das Wegerecht abgelaufen sei, und daß anderntheils die Eisenbahn-Gesellschaft ihr Recht auf die Strecke längst verwirkt habe, weil sie ihrer Verpflichtung, die Straßenübergänge gut im Stand zu halten, nicht nachgekommen sei.

Die 40. Avenue zwischen Randolph und Taylor Straße ist durch die streitigen Geleise seit Jahren fast unpassirbar gemacht worden, und die Geleise sind deshalb der umwohnenden Bevölkerung ein Dorn im Auge gewesen. Ald. Scully thut sich etwas darauf zu gute, daß diese Geleise nun endlich aufgerissen werden sollen. Sein Kollege Brennan von der 18. Ward, älter und erfahrener als er, glaubt noch nicht so recht daran, daß diese Hoffnung sich verwirklichen werde. Er habe in seinem Leben viele Eisenbahngeleise, die gelegt wurden, gesehen, sagt er, aber noch keines, das wieder aufgerissen worden sei.

Frau Alsip wehrt sich.

Frau Cora Frances Alsip, welche kürzlich betreffs ihrer Zurechnungsfähigkeit im Countygericht ein Verhör zu bestehen hatte, hat dem Superiorgericht eine Klageschrift unterbreitet, in welcher sie angibt, daß ihr Mann, Chas. H. Aslip, ihr $260 an Alimenten schuldig sei. Sie erklärt, daß ihr im September 1901 $60 monatlich zugesprochen wurden, daß sie aber seit Dezember desselben Jahres nur $160 empfing. Sie wünscht, daß ihr Mann und ihr Vater G. N. Walker angewiesen werden, ihr eine genügende Summe auszuzahlen, damit sie im Stande sei, sich gegen den Antrag ihres Vaters, ihn zu ihrem Vormund zu ernennen, genügend zu vertheidigen. Ebenso verlangt sie, daß ihr Gatte und ihr Vater die Advokatengebühren betreffs ihrer Vertheidigung im Countygericht begleichen.

Verhaftet.

Der Farbige Wm. Johnson befindet sich unter der Anklage in Haft, den Photographen W. M. Morrison um $350 in Baar und Schmucksachen im Werthe von $500 bestohlen zu haben. Morrisons Atelier befindet sich im 15. Stock des Champlain - Gebäudes. Johnson stand bis gestern als Hausknecht in seinen Diensten. Geld und Schmucksachen wurden am Montag Abend in den im Atelier befindlichen Geldschrank gelegt. Johnson blieb angeblich als letzter im Atelier. Die Polizei ist der Ansicht, daß er Kenntniß von der Kombination erlangte, und den Geldschrank öffnete. Der Arrestant betheuert seine Unschuld.

Brückenunfall.

Der Dampfer Manitou stieß gestern Nachmittag, als er durch die Rush Str. Brücke fahren wollte, gegen die Pfähle des nördlichen Brückenkopfes und erlitt eine so heftige Erschütterung, daß die Passagiere in Angst und Schrecken geriethen. Der Kapitän hatte den Versuch gemacht, den Dampfer in paralelle Richtung mit dem Ufer zu bringen, aber die Strömung riß das Schiff herum, welches mit dem Stern gegen die Pfähle stieß und einige Beschädigungen davontrug.

Erst nach Verlauf einer Stunde konnte das Schiff am Ufer befestigt werden.

Die Frachtverlader

Werden auf Lohnerhöhung und Anerkennung ihrer Union bestehen.

Bis spätestens am Dienstag erwartet die Frachtverlader-Union eine Antwort auf die Lohnforderungen, welche sie den Eisenbahn-Gesellschaften unterbreitet hat. Andeutungsweise verlautet, daß die Eisenbahn-Gesellschaften sich zwar dazu verstehen wollen, die verlangte Lohnzulage wenigstens zum Theil zu bewilligen, daß sie es aber ablehnen würden, die Union der Frachtverlader als solche anzuerkennen. Die Betriebsleiter der einzelnen Bahnen wollen angeblich darauf bestehen, daß sich bei jeder Bahnverwaltung nur Angestellte der betreffenden Linien als Unterhändler für ihre Kollegen melden dürfen. Die Frachtverlader andererseits halten dafür, daß ihre Interessen die Anerkennung der Union und die Zugestehung gleicher Arbeits-Bedingungen seitens aller Bahnen verlangen. Sie werden daher für die Anerkennung ihres Fachverbandes eintreten, und es ist nicht ausgeschlossen, daß es dieserhalb zu einem Streik kommen wird, dessen Wirkungen sehr weittragende sein würden.

Der Vorsitzer des Vollziehungs-Ausschusses der Frachtverlader-Union, L. J. Curran, wendet sich in einem offenen Briefe an das Publikum und setzt auseinander, daß die Frachtverlader bei langer täglicher Arbeitszeit und anstrengendster Arbeit länger als alle anderen Arbeiterklassen gewartet hätten mit dem Versuch, eine Lohnaufbesserung zu erreichen, welche die glänzende Geschäftslage der Bahnen und die allgemeine Theuerung doppelt gerechtfertigt erscheinen lasse. — Mit der Organisirung der Frachtverlader sei zu Anfang des Monats April begonnen worden. Gegenwärtig zähle der Verband, welcher in sechs Unterabtheilungen gegliedert sei, 7869 Mitglieder, die entschlossen seien, fest zu einander zu halten und hierdurch dem leider vorzeitig gestorbenen Gründer und ersten Präsidenten der Union: Thos. Healy, ein Denkmal zu setzen, das sich dauernder erweisen werde, als Stein oder Erz.

Die verlangten Lohnaufbesserungen würden sich durchgängig auf etwa $5 den Monat belaufen; für die Verlader, welche nach der Stunde bezahlt werden, beträgt der verlangte Mehrlohn von 2—4 Cents die Stunde.

Unfälle.

Ein Mann, dessen Name wahrscheinlich L. W. Shoemaker ist, wurde gestern bewußtlos zwischen den Eisenbahngeleisen nahe der Kreuzung der Rockwell- und 31. Straße gefunden. Die Polizei beförderte ihn nach dem County - Hospital, wo er starb. Wahrscheinlich wurde er von einem Eisenbahnzuge tödtlich verletzt. Mit dem oben angegebenen Namen war die in seinem Besitz befindliche Uhr gezeichnet.

John Albrogh, ein Mann von 65 Jahren, erlag gestern in seiner Wohnung den Verletzungen, welche er sich am Montag dadurch zuzog, daß er in Ohnmacht fiel, einen Kessel mit heißem Wasser umwarf und schwer verbrüht wurde.

Der Arbeiter Patrick Burke, 696 Claremont Avenue, wollte gestern an der Ecke der Lake und Desplaines Str. einen in voller Fahrt begriffenen Straßenbahnzug besteigen, verlor aber das Gleichgewicht und stürzte auf's Straßenpflaster. Er hielt sich mit einer Hand am Straßenbahnwagen fest, wurde eine Strecke weit fortgeschleppt und erlitt eine schwere Verletzung am linken Schenkel. Man beförderte ihn nach seiner Wohnung.

Von einem Kabelbahnwagen der Milwaukee Ave. stürzte gestern Nachmittag, nahe der Green Str., Frau May Keargash, 180 Augusta Straße, und erlitt Verletzungen, die nach dem Ausspruche des sie untersuchenden Arztes nicht gefährlich sind.

Vermißt.

Die Polizei der Hauptwache wurde gestern ersucht, dem Verbleib des 75 Jahre alten Simon Davis nachzuforschen, welcher seit dem 25. Januar dieses Jahres vermißt wird. Max Long, 461 Wood Str., bei dem Davis wohnte, erzählt, daß der alte Mann infolge geschäftlicher Rückschläge schwachsinnig geworden und fortgewandert sei.

Als vermißt wurde ferner Addison Slomm, 50 Jahre alt, gemeldet, welcher in dem Hause Nr. 520 Oak Place wohnte, sich vor einigen Tagen entfernte und nicht zurückkehrte.

* Samuel Wright, welcher, seiner Angabe zufolge, auf der Revierwache der Stanton Ave. widerrechtlich gefangen gehalten wird, hat vor Richter Horton ein Habeas Corpus - Gesuch anhängig gemacht, welches morgen Nachmittag zur Verhandlung kommt. Wright erklärt, daß die Polizei ihn auf Verdachtsgründe hin gefangen halte, aber keine Beweise gegen ihn habe, da er vollständig unschuldig sei.

* Der Leihstallbesitzer Frank White, Nr. 494 47. Str., welcher vorgestern früh verhaftet wurde, als er sich mit Frau H. L. Powell, Nr. 271 47. Str., in einem Zimmer befand, mußte gestern von Richter Quinn freigesprochen werden, da der Kläger, H. D. Powell, Besitzer der Färberei im Gebäude Nr. 4430 State Str., nicht zur Verhandlung erschienen war.

* Als Frau Mary Wisnewski, Nr. 8700 Commercial Ave., gestern erfuhr, der Polizist Vinzent Stiba hätte einen Haftbefehl wegen angeblich unordentlichen Betragens gegen sie erwirkt, versuchte sie sich mittels Karbolsäure zu vergiften. Es wurde sofort ein Arzt geholt, dem es gelang, sie außer Gefahr zu bringen.

Flammenwüthen.

Feuer, welches gestern Nachmittag im St. Mark-Block, No. 48—58 Madison-Str., ausbrach, verursachte $20,000 Schaden.

Die Mitglieder der Spritzen-Kompagnie No. 32 und der Fire Patrol No. 1 wurden zu eiliger Flucht genöthigt, Kapitän Buckley aber blieb auf seinem Posten.

Halberstickt und von Flammen umtobt, wurden gestern Nachmittag die Mitglieder der Spritzen-Compagnie Nr. 32 und der Fire Patrol Nr. 1 gezwungen, Hals über Kopf aus dem brennenden „St. Mark-Block", Nr. 48—58 Madisonstraße, zu flüchten. Während sie aus den Frontfenstern kletterten und an den Leitern hinabglitten, blieben Kapitän Buckley und zwei Schlauchführer auf ihren Posten und schleuderten Wasserstrahlen in die lodernden Flammen. Der brave Kapitän dachte erst an seine Rettung, als sich alle seine Mannen in Sicherheit gebracht hatten. Ihm waren nur genügend Kräfte geblieben, um sich nach einem Fenster zu schleppen, wo er von Mitgliedern der Wagen-Compagnie Nr. 6 gepackt, hinausgehoben und auf die Straße getragen wurde. Obgleich er sich kaum auf den Beinen halten konnte, wich er nicht vom Platze, bis der Brand gelöscht war.

Das fragliche Gebäude ist nur durch einen schmalen Gang von dem Laden von Schlesinger & Mayer getrennt. Feuerwehrchef Musham hatte Befehl ertheilt, unter allen Umständen zu verhindern, daß sich die Flammen dem Laden mittheilten. Das wurde denn auch vereitelt. Der am Gebäude verursachte Schaden wird auf $5000 abgeschätzt, während die im Gebäude etablirten Firmen ihren Verlust auf $15,000 beziffern.

Der Laden von Schlesinger & Mayer war mit Kunden angefüllt, als das Feuer ausbrach. Rauchwolken drangen durch die offenen Thüren in den Laden. Die Mehrzahl der darin befindlichen Personen waren Frauen und Kinder. Um eine Panik zu verhindern, wurde ihnen mitgetheilt, daß das brennende Gebäude ein halbes Häusergeviert entfernt sei. Durch diese Versicherung wurden die Kunden beruhigt und die Mehrzahl von ihnen entfernte sich ohne Ueberstürzung. Andere verblieben im Laden, um von den Fenstern aus den Brand in Augenschein zu nehmen. Tausende von Straßengängern strömten nach der Brandstätte, unter ihnen viele Damen in Sommerkleidern, die sich bemühten, möglichst nach vorne vorzubringen, und die Polizei hatte ihre liebe Noth, die Menge im Zaume zu halten und sie vor Leibesschaden zu bewahren.

Das Feuer entstand in dem, im hinteren Theile des zweiten Stockes gelegenen Lagerraum der Kunstmaterialienhändler A. H. Abbott & Co. Es wurde bemerkt, daß Rauch aus den Hinterfenstern drang, und die Feuerwehr wurde alarmirt. In fünf Minuten waren Feuerwehrchef Musham und seine Mannen zur Stelle. Die Flammen theilten sich unheimlich schnell dem vorderen Theile des Gebäudes mit. Mitglieder der Fire Patrol Nr. 1 stürmten die Treppe hinauf nach dem zweiten Stock, in der Hoffnung, Waaren und Utensilien aus der Werkstätte des Graveurs und Schreibmaterialienhändlers J. B. Higgins zu retten, während Mitglieder der Spritzenkompagnie Nr. 32, Schläuche nach sich ziehend, die Leitern erklommen.

Die Feuerwehrleute tasteten sich ihren Weg nach dem hinteren Theile des zweiten Stockes, als plötzlich prasselnde Flammen durch eine Scheidewand schlugen. Die darauf nicht vorbereiteten Feuerwehrleute waren von lodernden Flammen umgeben, ehe sie sich der Gefahr recht bewußt wurden.

„Rette sich, wer kann!" rief Kapitän Buckley. Die Mannschaften der „Fire Patrol" liefen unverzüglich nach den Fenstern, die Mitglieder der Spritzenkompagnie aber wichen nicht von der Stelle, bis ihnen der Kapitän befahl, sich zu retten. Nur zwei Schlauchführer blieben da. Die drei schleuderten einen Wasserstrahl in das Flammenmeer, und erst, als sich alle Uebrigen in Sicherheit gebracht hatten und sie einsahen, daß weiteres Verbleiben zwecklos sein würde, traten auch sie den Rückzug an. Mit Hilfe der Mitglieder der Wagen-Compagnie gelang es ihnen auch, mit heiler Haut die Straße zu erreichen.

Inzwischen hatte Feuerwehrchef Musham Verstärkung herbeibefohlen, mit deren Hilfe es nach Verlauf einer halben Stunde gelang, des entfesselten Elements Herr zu werden.

Der Schaden vertheilt sich wie folgt:

Gebäude, ein 4stöckiger Backsteinbau, zum Newberry-Nachlaß gehörig	$ 5,000
A. H. Abbott & Company, 1. und 2. Stock	10,000
Haverich & Tuffel, Apotheke, 1. Stock	1,000
National Sewing Machine Company, 1 Stock	500
Russell Picture Frame Co., 1. und 3. Stock	500
H. B. Wiggins, 2. Stock . .	2,500
H. W. Koch Hair Company, 2. Stock	500

Verlangt Schadenersatz.

Frau Margaretha Schaefer, No. 1334 Oakdale Avenue, hat gestern im Kreisgericht die Detektives John Quinn und Joseph D. Driscoll von der Revierwache an Sheffield Ave., auf $20-000 Schadenersatz verklagt. Wie N. A. Kaufmann, der Anwalt der Klägerin, angibt, wurde sie im Juni vorigen Jahres von den Angeklagten widerrechtlich verhaftet, und in der Revierwache über 15 Stunden in Haft behalten. Frau Schaefer ist 62 Jahre alt. Die Detektives hatten angeblich einen Haftbefehl gegen den Sohn der Frau Schaefer. Als Letztere gegen die Verhaftung ihres Sohnes Einspruch erhob, wurde sie angeblich, ohne daß gegen sie ein Haftbefehl erwirkt worden wäre, verhaftet, eingesperrt und später dem Polizeirichter vorgeführt, der sie straffrei entließ, weil die beiden Detektives angeblich nicht als Kläger gegen sie auftraten. Frau Schaefer's Gatte, ein reicher Bauunternehmer, verschwand angeblich vor sechs Jahren. Seitdem wurde, wie es heißt, keine Spur von ihm gefunden.

Achtung, Thüringerinnen!

Alle Töchter des schönen Thüringer Landes werden hiermit aufmerksam gemacht auf die an einer anderen Stelle des heutigen Blattes veröffentliche Anzeige, betreffend die erfolgte Gründung eines Thüringer Frauenvereins. Der Aufruf zum Anschluß verdient die Beachtung aller Derjenigen, an die er gerichtet ist.

Der Thüringer Männerverein, der hier seit fast einem Vierteljahrhundert besteht, nimmt einen ehrenvollen Platz unter den zahlreichen, landsmannschaftlichen Vereinigungen ein. Was ihm bisher etwa noch gefehlt hat, das soll ihm zu Theil werden durch die Mitwirkung des Frauenvereins, der sich die Förderung des geselligen Verkehrs innerhalb des bestehenden Verbandes und dessen Hebung und Stärkung durch Heranziehung von immer mehr Mitgliedern zur besonderen Aufgabe zu machen gedenkt.

Aus Eifersucht.

Die, 139 Ost 31. Str. wohnende, 20 Jahre zählende Negerin Maggie Hollins sollte bei einer Hochzeit nächster Tage als Brautjungfer dienen, ein Amt, auf das sich auch ihre Rassegenossin Mabel Fannan gespitzt hatte. Maggie machte für diese das Festkleid. Gestern Abend erfuhr Mabel nun, daß Maggie die Brautjungfer sein würde, und da letztere auch noch um leihweise Ueberlassung des Festgewandes bat, ergrimmte das beleidigte Weib und stieß angeblich Maggie Hollins ein Brodmesser zehn Mal in den Körper. Die Thäterin entfloh; ihr Opfer liegt im St. Luke-Hospital auf den Tod darnieder.

Empfang im Klubhause.

Gelegentlich der Einweihung des neuen Klubhauses des Peoples' Republican Clubs der 32. Ward, 319 bis 321 W. 65. Straße, soll morgen Abend sämmtlichen republikanischen Kandidaten ein Empfang bereitet werden. Die Kandidaten werden Ansprachen halten, das Original Giant Quartett und das Great Northern Orchestra liefern die Musik und die Bürger der Ward sind ersucht, sich mit den Kandidaten bekannt zu machen. Damen sind besonders eingeladen.

* 3000 Kinder von 45 öffentlichen Schulen machten gestern unter Leitung von Prinzipal W. E. Watt von der Graham-Schule auf dem großen Dampfer „Christopher Columbus" einen Ausflug nach Milwaukee. Eine Knabenkapelle sorgte für die Musik. Um 9½ Uhr Abends traf die theure Fracht wieder in Chicago ein.

Pikniks und Ausflüge.

Die heutigen und späteren Ausflüge deutscher Vereine.

Heute — Sonntag — veranstalten die Turnvereine Almira, Fortschritt und Voran einen genußreichen Ausflug nach dem romantischen Fox River Grove, wo ein Preis-Wettturnen und Preisspiele veranstaltet werden sollen, sowohl für Erwachsene, als auch für Kinder. Der Fahrpreis ist, obwohl die Fahrt 45 Meilen weit in's Land geht, auf nur 50 Cents die Person festgesetzt, für Kinder von 6 bis 12 Jahren auf die Hälfte. Züge fahren vom Northwestern-Bahnhof ab um 8, 9½, 11 Uhr Vormittags und 1 Uhr Nachmittags. Dieselben halten an Clybourn Junction, Maplewood, Avondale und Jefferson.

Heute wird die Chicago-Turngemeinde im Louisenhain ihr Piknik und Schülerfest abhalten. Mittelst der Lake Straßen-Hochbahn gelangt man, zu einfachem Fahrpreise, bis unmittelbar zum Festplatze. Dort wird ein Preisturnen der Schüler und Zöglinge abgehalten, während die Gesangsektion und ein ausgezeichnetes Orchester die Besucher durch schöne Darbietungen erfreuen werden. Die Einrichtungen im Park sind für ein solches Fest ausgezeichnet; es ist ein vortrefflicher Tanzsaal vorhanden, gute Wirthschaftssäle, Kegelbahnen, eine Schießgallerie, Karussel, Schaukeln usw. Der Eintritt wird nur 25 Cents kosten.

Der Soziale Turnverein ladet seine Mitglieder nebst Familien sowie die zahlreichen Freunde des Vereins ein, sich an seinem jährlichen Sommerausfluge zu betheiligen, welcher am heutigen Tage nach dem Alton-Park stattfinden soll; vorausgesetzt, daß Morgens früh das Wetter schön ist. Das Schülerfest findet um 3 Uhr Nachmittags in der Halle statt. Die Vorkehrungen für diesen Ausflug sind sehr vielversprechende. Es wird auf dem schön gelegenen Festplatze nicht an Unterhaltung fehlen, ebenso wenig an Erquickung in fester und flüssiger Form. Natürlich wird auch eine Musikkapelle mitgenommen. Von den Theilnehmern wird vor allen Dingen erwartet, daß sie eine fidele Stimmung mitbringen, denn eine solche ist die Vorbedingung des Erfolges eines jeden Festes.

Die Vereinigten Oesterreicher und Bayern werden am heutigen Sonntag in Hoerdts Grove, Ecke Belmont und Clybourn Avenue, ihr 19. großes Piknik abhalten, mit welchem ein Preiskegeln verbunden sein wird. Der Anordnungsausschuß war sehr fleißig an der Arbeit, um das Fest zu einem glänzenden Erfolge zu gestalten.

Im Northwestern-Park, wohin man mit der Chicago & Northwestern-Bahn gelangt, wird der Zentral-Turnverein heute, Sonntag, ein Piknik veranstalten. Die Rundfahrt kostet 50 Cents, für Kinder unter 12 Jahren 25 Cents. Der Zentral-Turnverein versteht es, Feste zu feiern und auch für das bevorstehende trifft ein sachkundiger Ausschuß die nöthigen Vorkehrungen. Also, Turner, heraus zum Northwestern-Park.

Der Kranken-Unterstützungsverein der Angestellten der Gottfried Brewing Co. wird seine Mitglieder nebst Familien heute im Columbia-Park um sich versammeln. Ein recht gemüthliches Piknik soll dort veranstaltet werden und es ist zu wünschen, daß der Regengott endlich einmal ein Einsehen habe und die Gießkanne bei Seite stelle. Seitens der Festveranstalter ist Alles geschehen, um das Fest zu einem erfolg- und genußreichen zu gestalten; bringt Jeder seine beste Stimmung mit, so wird das Piknik unter allen Umständen den erwarteten Verlauf nehmen.

Der Altdeutsche Unterstützungs-Verein wird in Schmehls Grove sich am heutigen Sonntag zu einem gemüthlichen Piknik mit seinen Freunden zusammenthun. Der mit den Vorkehrungen betraute Ausschuß stellt den Besuchern einige vergnügte Stunden in Aussicht und er wird Wort halten, wie er es stets gethan hat. Ein Besuch des Festes läßt sich daher empfehlen.

Das zweite große Piknik des Beethoven-Frauenvereins findet heute, Sonntag, 29. Juni, im Eureka-Park, Ecke Irving Park Boulevard und Bernard Str., statt. Da das Arrangementskomite, bestehend aus den Damen Jakobine Klug, S. Gritzmann, M. Schäffer, F. Raabe und A. Henning, bereits seit längerer Zeit fleißig an der Arbeit gewesen ist, um den Besuchern nach aller Last und Mühe der Wochentage eine angenehme Abwechslung zu verschaffen, so darf mit Recht angenommen werden, daß Alles schön sein wird.

Im kleinen Grove des Nord Chicago Schützenparks, Western und Belmont Ave., wird am heutigen Sonntag von neun deutschen Logen des Ordens der Ehrenritter und Damen ein großes Piknik veranstaltet werden und das aus je zwei Delegaten einer jeden Loge bestehende Komite bemüht sich, um das Fest nach jeder Richtung zu einem gediegenen zu machen. Für Wettrennen und sonstige Volksspiele werden 50 hübsche Preise zur Vertheilung gelangen, und für die Unterhaltung der Kinder wird besonders Sorge getragen werden. Die folgenden Logen betheiligen sich an diesem Piknik: Fidelity 608, Germania 1115, Helvetia 1357, Lake View 589, Linden 1458, New Bavaria 1177, N. Chicago 1643, Vorwärts 1278, Washington 1298. Als Vorstand des Ausschusses amtiren Herr W. Eck, Vorsitzer; G. Reich, Sekr.; J. Ernst, Schatzmeister. Anfang Nachmittags 1 Uhr. Tickets 25 Cents die Person. Clybourn Ave.-, Lincoln Ave.-, Sharpshooters- und Belmont Ave.-Straßenbahnlinien führen zum Grove.

Der Verein Saxonia und der Magdeburger Klub haben sich vereinigt, um am heutigen Sonntag in Clodys Grove, 2217—2225 N. Clark Straße, eine große Leipziger und Magdeburger Messe, Piknik und Preiskegeln abzuhalten, wozu im Hinblick der Wichtigkeit des Ereignisses die ausgedehntesten Vorbereitungen für geistige und körperliche Bedürfnisse getroffen wurden. Für Letztere sind sächsische Bratwürste und Magdeburger Schmalzkuchen in Aussicht genommen.

Ebenfalls heute, Sonntag, veranstaltet der Oldenburger Frauenverein in Olsons Grove, Ecke Milwaukee und 42. Ave., sein zweites Piknik und Sommernachtsfest, verbunden mit Volks-Belustigungen. Und da es bekanntlich bei Festen dieses Vereins immer lustig und gemüthlich zugeht, so darf mit Recht ein zahlreicher Besuch in Aussicht gestellt werden. Der Anordnungs-Ausschuß, die Damen Johanne Krämer, Katharine Berger, Bertha Tenner und Friederike Groß, gibt sich alle Mühe, um den Gästen einen vergnügten Tag zu bereiten. Der Eintritt kostet 15 Cents. Anfang des Festes 1 Uhr Nachmittags. Die Milwaukee Ave.-Linie fährt bis zum Grove.

Das gemeinschaftliche Komite des deutschen Krieger-Vereins von Chicago und des Verbandes der Veteranen der deutschen Armee hat den für heute geplanten Ausflug nach Long Lake Grove bis auf Sonntag, den 20. Juli verschoben, weil auch für heute ungünstiges Wetter angesagt ist. Alle bisher ausgegebenen Tickets haben selbstverständlich am 20. Juli Giltigkeit. Zu bemerken ist noch, daß die von diesen beiden Vereinigungen veranstaltete Exkursion die einzige sein wird, welche während des Sommers an einem Sonntage nach diesem prächtigen Park und See stattfinden wird, da die Eisenbahn-Gesellschaft keine weiteren derartigen Kontrakte abschließt. Die Abfahrt der Züge vom Union-Bahnhof erfolgt zur selben Zeit, wie das für heute angesagt war, ebenso wird an allen weiteren Bedingungen nichts geändert werden.

Angesichts der drohenden Witterung hat die Brands Liedertafel ihr auf heute angesetztes Piknik, das in Brand's neuem Park, an Elston Ave., stattfinden sollte, auf unbestimmte Zeit verschoben. Sobald der neue Tag dafür festgesetzt ist, wird er in der „Abendpost" bekannt gemacht werden. Die ausgegebenen Einlaßkarten bleiben giltig.

Das Sommerfest der evangel. Johannes-Gemeinde (Ecke Garfield Avenue und Mohawk Str.) findet morgen, Montag, im Nord-Chicago-Schützenpark statt. Die Sonntagsschüler, über 600 an Zahl, werden des Vormittags mittels elektrischer Straßenbahnwagen nach dem Festplatz befördert. Musik, Gesang, Spiele und Unterhaltungen aller Art mit schönen Preisen werden den Tag unter den grünen Bäumen schnell vergehen lassen. Für die Eltern und Erwachsenen, die sich gewiß bis zum Abend in großer Zahl einfinden werden, gibt es ebenfalls Unterhaltung, und der Frauenverein, sowie die Beamten sorgen in ausgiebigster Weise für Speise und Trank. Acht Tage später, Montag, den 7. Juli, beginnt der Unterricht in der stets gut besuchten Ferienschule der Gemeinde.

Der Schwäbische Frauenverein kündigt für nächsten Sonntag, 6. Juli, wieder einmal eines der Pikniks an, welche den Verein in weiten Kreisen so beliebt gemacht haben. Und wenn der Schwäbische Frauenverein ankündigt: Piknik, da rüstet sich auch schon Jedermann, in dessen Adern noch etwas schwäbisches Blut rollt, und sorgt für die nöthigen Vorkehrungen. Das bevorstehende Fest wird zweifelsohne ein neues Ruhmesblatt in dem Ehrenkranze des Schwäbischen Frauenvereins werden.

Clodys Grove, 2223 N. Clark Straße, hat sich der Schleswig-Holsteiner Frauenverein zu seinem ersten großen Piknik auserkoren, welches am Sonntag, 6. Juli, abgehalten werden soll. Der Eintritt kostet 25 Cents. Den Besuchern winken allerlei Vergnügungen und der rührige Festausschuß verspricht, daß an der nöthigen Atzung und Labung kein Mangel sein wird. Natürlich wird die junge Welt auch Gelegenheit erhalten, fleißig das Tanzbein zu schwingen, kurz, dieses Piknik soll so schön werden, wie das nur möglich ist. Alle sind eingeladen.

Im Bonar Brae Park werden am Sonntag, 6. Juli, die Plattdeutschen Gilden 3 und 9 ein Piknik veranstalten. Daß nur ein einziges der plattdeutschen Feste in unserer schönen Stadt nicht „scheun" war, kann Niemand sagen, eines war immer „scheuner" als das andere. Das bevorstehende Piknik soll ja nun wohl ganz großartig werden, und wenn hier mehr gesagt würde, so möchten die Geheimnisse des „Arrangements-Kumite" verrathen werden. Also: Frugens un Mannesminschen, rut tum Piknik, vergät aber ok de Kinners nich!

Der Turnverein Lincoln veranstaltet am Sonntag, den 13. Juli, eine Exkursion mit Piknik nach dem prachtvoll gelegenen Fox River Grove, und die dort dargebotenen Unterhaltungen und Spiele sollen alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen. So werden bei dem Preiskegeln und Preisschießen—letzteres wird von der Schützensektion des Turnvereins geleitet— Preise im Werthe von $200 zur Vertheilung gelangen. Da der Grove auch sonst Alles bietet, was auf einem Piknik gewünscht werden kann, wie Baden, Fischen, Bootfahren etc., und der Preis für die Rundfahrt und den Eintritt zum Park nur 50 Cents beträgt (Kinder von 5—12 Jahren die Hälfte), so kann der Verein allen Denen, welche einen Tag vergnügt verleben wollen, den Besuch seines Pikniks bestens empfehlen.

Am Sonntag, 13. Juli, pikniken auch der Hamburger Klub in Olsons Grove, und der Bayrisch-Amerikanische Frauenverein, in Gardeners Park.

Hoover's Rücktritt.

In einer gestern abgehaltenen Versammlung der American Home Finding Association wurde eine allgemeine Reorganisation in Aussicht genommen. Der bisherige General-Superintendent Geo. K. Hoover legte aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder und Dr. A. W. Mowrow von Hinsdale, Präsident der Republican National League wird seinen Platz im Direktorium einnehmen. Die Einzelheiten der geplanten Reorganisation sind bis jetzt nicht festgestellt worden.

* Das La Rabida-Kloster im Jackson-Park, eine der Sehenswürdigkeiten der Weltausstellung, wird während der Sommermonate als Sanatorium benutzt werden. Gestern fand die Eröffnung statt.

* Turnwart Bentner vom öffentlichen Spielplatz an der 33. Straße und Webster Avenue hat zwölf von den Knaben, welche den Platz regelmäßig besuchen, zu einer Musterriege organisirt. Aehnliche Riegen werden auch auf anderen Spielplätzen gebildet werden, und später wird man dieselben sich in Wettkämpfen mit einander messen lassen.

Mackaye's Riesenprojekt.

Nach 9 Jahren wieder in Erinnerung gebracht. — Aktionäre und Bondbesitzer müssen blechen.

„Master in Chancery" Leaming hat dem Kreisgericht einen 9000 Seiten umfassenden Bericht über seinen Befund in dem Falle der Buda Foundry Company gegen die Columbian Celebration Company, deren Schatzmeister Lyman J. Gage war, vorgelegt. Die Klagesache schwebt seit neun Jahren in den Gerichten, über 100 Advokaten haben ihre Weisheit daran versucht und die Kosten sind bedeutend größer, als das noch in den Händen des Massenverwalters befindliche Vermögen. Das Riesenprojekt von Steele Mackaye und dem Patentadvokaten Benjamin Butterworth, welche gelegentlich der Chicagoer Weltausstellung eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von $2,000,000 organisirten, um in einem umfangreichen Gebäude eine große pantomimische Aufführung von der Entdeckung Amerika's durch Columbus in Szene zu setzen, wird durch den Bericht des Herrn Leaming wieder in Erinnerung gebracht. Mackaye erhielt für elektrische Effekte und Szenerien eigener Erfindung 19,996 Aktien als seinen Antheil, doch hatte er, dem vorliegenden Bericht zufolge, seine Erfindungen nicht patentirt und der Werth derselben war nur ein spekulativer und eingebildeter. Er übertrug an Butterworth und Crosley je 1547 Aktien und gab an die Gesellschaft 8000 derselben zurück, um den Verkauf der Schuldscheine zu ermöglichen, deren Betrag sich auf $800,000 belief. Die Gesellschaft soll $500,000 für ein Grundstück und weitere $300,000 für Gebäude und Maschinerien verausgabt und außerdem Kontrakte mit Hunderten von Sängern und Schauspielern abgeschlossen haben. Der Bericht gibt ferner an, daß Schulden zum Betrage von $300,000 gemacht wurden, aber keine Mittel zur Bezahlung derselben vorhanden waren. Schließlich sei Lyman J. Gage zum Schatzmeister ernannt und die Zahl der Direktoren von 5 auf 11 vermehrt worden. Im Mai 1893 habe Mackaye, da die Gesellschaft zahlungsunfähig war, das Kreisgericht um die Einsetzung eines Massenverwalters gebeten und nachdem das geschehen, habe die Buda Foundry Manufacturing Co. eine Forderung von $9378 erhoben und sämmtliche Aktionäre verantwortlich gemacht. Diese Forderung wird in Herrn Leamings Bericht als richtig und Mackaye's Gesuch um Ernennung eines Massenverwalters wird als Versuch bezeichnet, die Forderungen der Gläubiger auf die lange Bank zu schieben.

Herr Leaming findet ferner, daß der Massenverwalter noch $1400 im Besitz hat, daß der Betrag der Schuldscheine sich auf $427,000 beläuft und empfiehlt, daß die Aktionäre und Schuldscheinbesitzer, worunter sich außer Lyman J. Gage, die Pullman'schen Erben, Murray Nelson, John Cudahy und Andere befinden, angehalten werden, soweit sie als Aktionäre und Bondbesitzer dazu verpflichtet sind, die Gläubiger zu befriedigen.

Die Aktien vertheilen sich auf über 100 Personen, welche nach dem Befund für den vollen Betrag verantwortlich sind. Unter denselben befinden sich Edward B. Butler mit $50,000, John Cudahy, $10,000, Clarence N. Gillette als „Assignee" und E. W. Gillette, desgleichen, $91,000, Lyman J. Gage $10,000, Milton W. Kirk $10,000, Murray Nelson $10,000, J. F. Rhodes $20,000 und Mary E. und William Butterworth als Vertreter der Butterworth'schen Hinterlassenschaft, $205,300. Für die in der American Trust & Savings Bank hinterlegten 8000 Aktien, welche Mackaye der Gesellschaft zur Verfügung stellte, wird Lyman J. Gage als Schatzmeister verantwortlich gehalten, da nach dem Befund Hrn. Gage der spekulative Charakter des ganzen Unternehmens wohl bekannt sein mußte. Die Pullman'schen Erben besitzen Bonds im Werth von $50,000 und haben eine Forderung von $10,574 gegen die Masse.

In der Falle.

Als Frau E. Garteau gestern Nachmittag vom Hauptgeschäftsviertel der Stadt in ihre Wohnung im Flatgebäude 322 Mohawk Straße zurückkehrte, fand sie die Hinterthür offen stehen. Dies kam ihr verdächtig vor und, geräuschlos eintretend, bemerkte sie zwei Jungen im Parlor, mit der Prüfung von Beutestücken beschäftigt. Erst als sie dicht hinter ihnen stand, sahen die Schlingel sie, aber schon hatte sie dieselben beim Wickel. Frau Gerteau schleppte die Jungen nach einer Schlafstube, um sie dort einzusperren, einer riß sich aber los und stürmte davon — den Geheimpolizisten Bialk und Buckley in die Arme. Diese holten dann auch den anderen Schlingel, welcher sich unter ein Bett verkrochen hatte. Die Knaben gaben auf der Revierwache an der Nord Halsted Str. ihre Namen mit Chas. Hanson und Chas. Stein und ihr Alter mit vierzehn Jahren an. Morgen werden sie dem Jugendrichter vorgeführt werden.

* Der Schutzmann McGuire hat die Stellung, welche er seit zwölf Jahren im Identifizirungs-Bureau der Polizei bekleidet hat, niedergelegt. Er tritt eine ähnliche bei der Detektive-Agentur von McGuire & White an, deren Chef ein Bruder von ihm ist.

Roher Raubanfall.

Chas. Engbert von drei Strolchen beraubt, gestochen und halb todtgeschlagen.

Der 469 96. Straße wohnende, 32 Jahre zählende Arbeiter Chas. Engfeld wurde gestern Abend auf dem Heimwege von der Arbeit auf dem Viadukt an der 12. Straße von drei Strolchen überfallen, niedergestochen und in der scheußlichsten Weise mißhandelt, so daß er das Bewußtsein verlor. Als er wieder zu sich kam, waren die Räuber und auch sein Wochenverdienst von $18 futsch. Er selbst lag unter dem Viadukt. Polizist McGurk wurde durch Engfelds Stöhnen auf ihn aufmerksam und veranlaßte seine Ueberführung nach dem County-Hospital. Die Aerzte glauben, daß er davonkommen wird.

Engfeld arbeitet in einer Fabrik auf der Westseite. Die Strolche verlangten, sowie er in ihre Nähe gekommen war, sein Geld, und als er dies nicht ausliefern wollte, fielen sie über ihn her. Obwohl sie ihm gleich den Nasenknochen einschlugen, und ein Ohr halb abrissen, bot er ihnen hartnäckig Widerstand. Plötzlich zog einer der Schurken ein Messer und versetzte Engfeld zwei Stiche in die linke Seite. Der Verwundete stürzte zu Boden und ihm schwanden die Sinne. Man vermuthet, daß er von den Kerlen vom Viadukt geworfen wurde. Eine Beschreibung der Buben ist in den Händen der Polizei.

Demokratische Wardklub-Wahlen.

Bei den Beamtenwahlen in den demokratischen Wardklubs ist es gestern Abend verhältnißmäßig ruhig abgelaufen, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen.

In der großen Mehrzahl der Wards haben Mayor Harrison, Robert E. Burke und deren Anhang den Sieg davon getragen.

In der zweiten Ward unterlagen die Hopkins-Leute dem Stadthallen-Flügel, dessen Führerschaft Frank Soton übernommen hatte. John P. Hopkins wurde in seiner eigenen Ward (der 3.) mit einer Mehrheit von 3 gegen 1 geschlagen.

In der 9. Ward erwiesen die Anhänger von William J. Roach sich stärker als die des Stadtschreibers Loeffler, und letzterer verzichtete auf einen Kampf.

Zwei Tickets wurden von den gegnerischen Faktionen aufgestellt in der 11., der 27., der 31. und verschiedenen anderen Wards. Das County-Zentralkomite wird den Streit darüber zu schlichten haben.

In der 21. Ward machte James A. Quinn keinen Versuch zum Sturze der Burke'schen Oberherrschaft.

— Boshaft. — „Das junge Fräulein Meyer ist ganz die Mama, bis auf die spitze Zunge." — „Ja, der getreue Abklatsch."

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.

CHICAGO . . . . ILLINOIS.

Telephon: Main 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

The circulation of the "Sonntagpost" is steadily increasing, exceeds the combined circulation of all the other German Sunday papers of Chicago and is, at least, twice as large as the circulation of its nearest competitor.

Die Auflage der „Sonntagpost" nimmt stetig zu, übertrifft die Auflage aller anderen deutschen Sonntagsblätter Chicagos zusammen genommen und ist mindestens doppelt so groß, wie die jeder anderen hiesigen deutschen Sonntagszeitung.

Der „Vierte" naht.

Wir haben Novemberwitterung und es gehört nicht viel Einbildungskraft dazu, sich vorzustellen, daß nächstens das schöne Danksagungsfest zu feiern ist; es ist aber doch wahr, daß statt diesem der „glorreiche Vierte" naht. Der Kalender bekümmert sich eben ebenso wenig um das Wetter, wie dieses sich nach ihm richtet. Wurst wider Wurst.

Wenn der „Vierte" genannt wird, dann denkt man hierzulande, oder doch in den Nordstaaten, unwillkürlich an sommerliche Hitze und den greulichen „Firecracker" in seinen verschiedenen Abarten und Größen. Der sommerlichen Wärme werden wir, wenn's so fortgeht, dieses Jahr an der Nation Geburtstag möglicherweise entbehren müssen, von dem „Firecracker" werden wir ganz gewiß nicht verschont bleiben. Gewisser Menschen Unverstand und rohe Lärmfreude sind zuverlässiger als der Kalender und die Sonne. Um den blöden Lärm werden wir nicht herumkommen, wenn es schneien und Eisbeine frieren sollte am Vierten, und auch nicht, wenn wir allen Kindern bis zum vierzehnten oder selbst sechzehnten Jahre, also allen, die dem Alter nach Kinder sind, Stubenarrest geben und jegliches „Feuerwerk" fernhalten wollten. Es würde dann am Vierten vielleicht etwas weniger Geknatter, aber ebenso viel des schrecklichen Gekraches geben, das den Tag so unleidlich und so gefährlich macht. Denn es ist nicht der amerikanische Junge, der die berüchtigten „Riesencrackers" abschießt, sondern der amerikanische Mann, bei dem sich die ehemalige kindliche Freude an Feuerwerkslärm zu einer kindischen verschlechtert hat.

Der amerikanische Junge ist in dieser Hinsicht seit langen Jahren schändlich verleumdet worden. Er kauft sich höchstens die harmlosen „Crackers", die verhältnißmäßig wenig Lärm machen und ungefährlich sind. Er hat gar nicht das Geld dazu, die Riesen-Kanonenschläge zu erstehen, und wenn er's hätte, würde er wahrscheinlich zu vernünftig sein, es dafür auszugeben, und sich lieber kleinere kaufen, deren Lärm ihm genügt, um noch etwas für Zuckerwerk übrig zu behalten. Freilich, böse Beispiele verderben gute Sitten, und in ihrer Nachahmungsluft haben wohl auch Knaben blöder Weise all' ihr bischen Geld für möglichst große Kanonenschläge ausgegeben; sie wollen auch so große Helden sein, wie die Männer sich dünken, die auf so geistreiche Weise ihr Geld verpulvern. Es ist aber ganz gewiß, daß weitaus der meiste Lärm und gerade der gefährliche und unerträgliche von Erwachsenen verursacht wird, die sich feiger Weise hinter die Kinder verstecken und sagen, man solle doch „den Kindern ihren Spaß lassen", wenn das Geknalle verurtheilt wird, wie sich's gehört.

Die großen Kinder sind es, die den Geburtstag der Nation zu einem Leidenstag für Gesunde und Kranke und zum Gespött für alle Fremden machen. Daß sie sich selbst durch ihr dummes Geknalle das denkbar schlechteste Zeugniß ausstellen, kommt den Patrioten dieser Art natürlich gar nicht in den Sinn. — — —

Evanston's Kater und Katzen.

Evanston, unsere klassische Vorstadt im Norden, will der Katze die berühmte Schelle umhängen. Einer von Evanstons Stadtvätern hat eine Ordinanz in Vorschlag gebracht, welche jeder Familie eine Katze kostenfrei zugesteht, jede weitere Katze aber besteuern will, und zwar soll die Steuer zwei Dollars betragen für jeden überschüssigen Murr und einen Dollar für jede „extra" Mieze. Es wird erzählt, als der Alderman in der letzten Sitzung des Stadtraths die Ordinanz ankündigte, da habe der Schooßkater des Stadtraths, der sich bis dahin alle möglichen Freiheiten erlauben durfte — ungestraft! — lauten Protest erhoben und dann sei er davon geeilt, seinen Genossen die schreckliche Kunde zu überbringen, und das habe den katzenfeindlichen Stadtvater dermaßen aus dem Konzept gebracht, daß es eine Zeitlang geschienen habe, als bereue er schon das ihm entschlüpfte Wort. Seine Kollegen begannen bereits vielsagend zu lächeln, und sich anzügliche Bemerkungen über den Kater des Herrn Kollegen zuzuflüstern, da schüttelte dieser aber die augenblickliche Schwäche ab und er schritt zur Begründung seines Antrags. Es sei, sagte er, ihm vollständig ernst in der Sache. Katzen seien ganz gut, aber zu viel Katzen seien vom Uebel. Nachdem er diese große Wahrheit geäußert, blickte er sich fragend um, und auf ein beifälliges Knurren aus den Reihen der Kollegen fuhr er fortauszuführen, wie er zu dem Entschluß, den Katzen den Krieg zu erklären, kam. Er selbst habe schon viel gelitten unter den nächtlichen Konzerten, aber er leide ja gern, wenn das nur Anderen Freude mache, aber Andere leiden sehen, das könne er nicht! Er habe einen Nachbar und der erfreue sich einer Nachbarin, die nicht weniger als zwanzig Katzen besitze und vierzig Kätzchen dazu. Diese Katzen seien die Unschuld selber — am Tage. Wenn sie sich auf der „Porch" und in der „Yard" der Nachbarin in der Sonne ausruhten von ihren nächtlichen Anstrengungen, da gelte für sie das Wort: „Dies Kind, kein Engel ist so rein", aber des Nachts seien sie wahre Teufel, die jeden Schlaf mordeten, den sparsamsten Bürger dazu verleibeten, seine kostbarste Habe zum Fenster hinauszuwerfen, und auch den besten und frömmsten Menschen per Expreß dem Teufel zusenden müßten. Denn dabei müsse Jeder das gräulichste Fluchen lernen.

Dieser Nachbar, dessen Nachbarin an die zwanzig Katzen und noch einmal so viele Kätzchen besitzen soll, sei zu ihm gekommen und habe ihm sein Leid geklagt. Ich will, habe er erklärt, niemanden in seinem Vergnügen stören, aber was zu viel ist, ist zu viel. Die Katzen meiner Nachbarin machen die Nacht zur Hölle, und ich kann nichts dagegen thun. Ich kann den Biestern keine Maulkörbe umhängen. Ich verstehe nicht mit Schießgewehren umzugehen und fürchte jemand anders zu treffen, wenn ich losknalle. So habe ich es mit Wurfgeschossen versucht, mein Vorrath darin ist aber nun völlig erschöpft. Meine Frau erklärte mir schon, sie könne keinen Menschen mehr einladen, weil all unser Tischgeräth über die anstoßenden Grundstücke verstreut ist; ich habe nur noch ein Paar Stiefel und die habe ich mir heute Morgen auch erst wieder im „Nachbarlot" zusammensuchen müssen. So komme ich jetzt zu Ihnen um Hilfe. Es gilt, eine Seele von dem Bösen, einen Menschen vor Sünde und Verderben zu retten.

Diese Schilderung der schrecklichen Noth des Nachbars der Frau mit zwanzig Katzen und vierzig Kätzchen soll solchen Eindruck auf die Stadtväter Evanstons gemacht haben, daß die Annahme der Anti-Katzen-Ordinanz so gut wie gewiß sein soll. Evanston wird also voraussichtlich in der nächsten Zeit einen Katzenkrieg erleben und Chicago — nein das ganze Land, die ganze zivilisirte Welt, wird den Verlauf dieses Krieges mit dem gespanntesten Interesse verfolgen. Man wird begierig sein, zu erfahren, mit welchen Waffen man über die mitternächtlichen Sänger zu siegen hofft, und welcher Art Abzeichen man den gesetzlich erlaubten, bezw. lizensirten Katern und Katzen umhängen oder aufkleben wird. Gift scheint als Waffe gegen die vogelfreien Katzen ausgeschlossen, da auch „gesetzliche" Katzen davon genießen könnten; will man Schußwaffen anwenden, dann müssen die gesetzlich erlaubten und lizensirten Katzen ein weithin leuchtendes Abzeichen tragen, denn sonst möchten Unschuldige getroffen werden. Es wird überhaupt kaum angehen, den behufs Durchführung der geplanten Ordinanz zu ernennenden Katzenjägern zu gestatten, die Katzen einfach niederzuknallen, denn es möchte da doch manche Kugel fehlgehen und Unheil anrichten. Man wird die ungesetzlichen Katzen und Kater eben einfangen müssen, wie die nichtlizensirten Hunde, und das mag recht interessante Schauspiele geben. Sind schon Hunde schwer zu fangen, so sind's Katzen erst recht, und man wird zu Lockmitteln greifen müssen, ihnen überhaupt nahe genug kommen zu können. Man wird sich also die kommenden Evanstoner Katzenfänger mit einem Milchnapfe in der einen und einem, dem Schmetterlingsnetze nicht unähnlichen Fangapparat in der andern Hand, und dabei mit süßer Stimme „Pussie, Pussie — hier Tommie, Tommie" flötend, vorstellen müssen.

Es mag übrigens sein, daß Evanston aus seiner Anti-Katzen-Ordinanz noch ungeahnten Vortheil zieht, denn es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß es durch dieselbe berühmt wird im ganzen Lande, und daß die zu erwartende Katzenjagd viele Schaulustige anziehen wird. Evanston, das jetzt von gewissen Leuten als langweiliges Nest verschrien ist, wird in seiner Katzenjagd und seinen „schellenbehangenen" Katzen etwas besitzen, das man sonst nirgends findet; das „schläfrige" Evanston wird in hohem Grade interessant werden. In seinem Versuch, die „Spitze" und „Affen" aus seinem Weichbilde fernzuhalten, ist es nicht erfolgreich gewesen, vielleicht gelingt es ihm, sich der überflüssigen Kater zu erledigen, wenigstens der vierbeinigen — die andere Sorte Kater, die in Evanston sehr zahlreich vorkommen soll, wird sich wohl ebenso wenig vertreiben lassen, wie der „Affe" und der „Spitz".

Alle Welt wird dem fortschrittlichen Evanston Glück wünschen in seinem Krieg gegen die mißliebigen Katzen und Kater, und wenn es darin erfolgreich ist, sich beeilen, ihm nachzuahmen, denn das Gute soll man nehmen, gleichviel, woher es kommt.

Uniformen.

Man hat schon oft spottend und tadelnd darauf aufmerksam gemacht, daß in der freien Republik die „Vorliebe" für Uniformen und Livréen immer mehr aufkomme und man hierzulande trotz des geringen, verhältnißmäßig doch immer noch kleinen stehenden Heeres, schon sehr vielen Uniformen begegne. Das ist unzweifelhaft richtig, und man hat Recht, wenn man sagt, früher sei das „anders" gewesen. Früher war's in der That ganz anders. Es gibt noch viele Leute, die sich sehr gut der Zeit entsinnen können, da es in der damals doch immerhin schon recht stattlichen Stadt New York noch keine anderen Uniformen gab, als die famosen rothen Hemden der freiwilligen Feuerwehr; die Polizisten gingen damals noch stolz in Zivilkleidung einher, und viele hielten es für eine Sünde, von ihnen zu verlangen, das „Zeichen der Dienstbarkeit" zu tragen. Es gab sogar einmal eine Zeit hierzulande, in der selbst die Vaterlandsvertheidiger eine eigentliche Uniform nicht kannten, und auch das ist noch gar nicht so lange her. Jetzt ist es „anders" geworden. Nicht nur die Soldaten, Feuerwehrleute und Polizisten sind heute uniformirt, auch Eisen- und Straßenbahn-Kondukteure, die Briefträger, die Telegraphenjungen, die Thürsteher großer Geschäfte und Gebäude, die Kellner und gar die Verkäuferinnen vieler Geschäfte müssen während der Arbeitszeit "Uniform" tragen, wollen sie ihre Stellen behalten — von den Dienern reicher Leute und den Kindermädchen und „Bonnen" gar nicht zu reden. Man trifft heutzutage in großen Städten wirklich schon recht viele Uniformirte — und früher war das „ganz anders".

Es ist heute „ganz anders", als es früher war, und es wird zuversichtlich und hoffentlich in noch größerem Maße anders werden. Es werden voraussichtlich in absehbarer Zeit in unseren Straßen Uniformen auftauchen, die man heute noch nicht kennt, und man wird trotzdem keine Ursache haben, über eine zunehmende „Versklavung" des Volkes zu reden; es wird ebenso großer Unsinn sein, die neuen Uniformen als ein Zeichen der Knechtschaft hinzustellen, wie jedem heutigen Polizisten der einst von den Mitgliedern der alten New Yorker Metropolitan-Polizei gegen die Uniformirung gezeigte Widerstand unsinnig erscheinen wird, und wie jeder Straßenbahnkondukteur darüber lachen wird, daß früher einmal Leute seines Berufes, wie dies in New York geschah, drohten, an den Streik zu gehen, wenn die Bahngesellschaft darauf bestehen wollte, daß sie Uniform trügen. Heute würden die Polizisten sowohl, als auch die Briefträger und die Kondukteure, sich voraussichtlich dafür bedanken, sollten sie ihren Dienst wieder in Zivilkleidung ausüben, denn sie haben erkannt, daß die Uniform ihnen sogar zu einem gewissen Ansehen verhilft. Sie haben gemerkt, daß die Uniform sie zu Respektspersonen machte statt sie zu erniedrigen, und daß sie ihnen bei dem schönen Geschlechte zu einer Bevorzugung verhilft, die ihnen vor gewöhnlichen Menschen einen gewaltigen Vorsprung gibt in dem großen Rennen um der Frauen Gunst. Und das Publikum könnte sich heute die Polizisten, Briefträger und so weiter gar nicht mehr ohne Uniform denken. Es würde auch gar nicht mehr gehen ohne solche.

* * *

Es ist in der That ebenso gedankenlos, wie nutzlos, gegen die „fortschreitende Uniformirung der arbeitenden Klassen" zu zetern. Wollte man nur ein klein wenig nachdenken, dann würde man bald gewahr werden, daß die Uniformirung überall nur eine Frucht der Nothwendigkeit war. Es braucht nicht ausgeführt zu werden, inwiefern das für die Polizisten, Bahnkondukteure u. s. w. richtig ist; das wird ein Jeder, der der Frage nur einen Gedanken schenkt, sofort einsehen; und wenn etwa Jemand sagen wollte, die „Uniformirung" der Kindermädchen, der Verkaufsdamen, und der Kutscher und sonstigen Diener hoher Herrschaften mache von der Nothwendigkeitsregel eine Ausnahme, so braucht man nur darauf aufmerksam zu machen, daß man in sehr vielen Fällen nur durch die Kleidung darüber belehrt wird, wer Herr und wer Diener ist; denn es ist gewiß, daß sehr viele „Diener" ein viel herrenmäßigeres Aussehen haben, als die „Herren", und sie leicht in falschen Verdacht kommen könnten, wenn die rettende „Uniform" nicht wäre. Das „rettende" ist kein schlechter Witz und auch nicht gedankenlos niedergeschrieben worden. Die Uniform des Dieners mag den, von seines Papas Geld nutz- und gedankenlos in den Tag hineinlebenden Millionärssprößling vor dem Verdacht retten, daß er darauf angewiesen sein könne, sich durch ehrliche Arbeit sein Leben zu verdienen; sie mag aber auch den Diener davor bewahren, für einen werthlosen Tagedieb und Schlimmeres gehalten zu werden. Junge Mädchen sträuben sich wohl heute noch, die sie als Kindermädchen oder „Bonnen" kennzeichnenden Häubchen zu tragen — warum? Sie sind doch auf ihre Jungfrauschaft stolz; wollten sie da den Leuten, denen sie auf der Straße begegnen, weiß machen, daß die „Babies", welche sie spazieren fahren, ihre eigenen Kindchen sind? Das wäre doch ein sonderbares Streben.

Jede „Uniform" ist das äußerliche Zeichen der Thätigkeit in irgend einer nothwendigen oder nutzbringenden Beschäftigung: der Nützlichkeit des Trägers. Wer eine Uniform trägt, kann nicht in den Verdacht kommen, ein Tagedieb zu sein, denn die Uniform bürgt dafür, daß er sich durch Arbeit seinen Unterhalt verdient. So lange hierzulande noch das gute Wort, „Arbeit schändet nicht", gilt — und das wird in Zukunft eher mehr gelten als weniger —, so lange sollte gar nicht davon geredet werden können, daß das Verlangen von Arbeitgebern, daß ihre, viel mit dem Publikum in Berührung kommenden Angestellten während der Arbeit Uniform tragen sollen, in irgend welcher Weise kränkend sein könne.

* * *

Die Uniformirung der Angehörigen verschiedener Berufszweige war, somit nicht nur im Interesse der Allgemeinheit nothwendig, sondern auch den Angestellten selbst dienlich, und man kann nur wünschen und hoffen, daß die Uniform noch weitere Fortschritte macht — in allerseitigem Interesse. Der Idealzustand wäre wohl der, daß wir wieder für jeden Beruf und jedes Gewerbe eine besondere Tracht hätten; dann könnte man an ihrer Uniformlosigkeit sofort die Bummler und Tagediebe, die jede regelmäßige Arbeit scheuen, erkennen, und das brächte noch mancherlei Vortheile. Man bliebe davor bewahrt, den uns heimtückisch im Geschäft oder bei der Arbeit überfallenden Lebensversicherungsagenten für einen „feinen" Kunden, einen plötzlich auftauchenden Erbonkel oder einen Geschäftsmann, der von unserem riesigen Können hörte und uns mit tausend Dollars die Woche anstellen will, zu halten. Man bliebe vor dem freudigen und erwartungsvollen Herzpuckern und der nachfolgenden schmählichen Enttäuschung bewahrt, die uns werden, wenn eine liebreizende Besucherin mit verführerischem Lächeln auf uns zusteuert, so daß wir glauben müssen, sie habe sich auf den ersten Blick sterblich in uns verliebt, und sie sich dann als „Buchagentin" entpuppt. Man würde dann den Doktoren und Advokaten, die unsrer Ruhe und unsres Geldbeutels größte Feinde sind, desgleichen den Geldeintreibern unserer Gläubiger, aus dem Wege gehen können und — ach, was nützt es, einzelne Fälle aufzählen zu wollen! — die allgemeine Uniformirung würde so viele Vortheile bringen, daß wir wie im Paradiese leben würden, und sich bei dem Gedanken daran der Wunsch regt, bis dahin, bis zum Eintritt dieser schönen Zeit, wie ein Rip van Winkle schlafen und dann frisch und munter wieder aufwachen zu können, den Rest des Erdenlebens in Sicherheit vor vielen der heutigen Gefahren und Täuschungen zu verleben.

* * *

Das geht nicht an, und zur allgemeinen Uniformirung wird's vorläufig noch nicht kommen; aber etwas Fortschritt in dieser Richtung sollte sofort gemacht werden und wenn dies gesagt wird, so geschieht das in allem möglichen Ernst. Wenn für irgend welche öffentliche oder „halböffentliche" Angestellte die Uniform dringend nothwendig ist, so sind dies die Angestellten der Gasgesellschaften, welche allmonatlich in die Wohnungen eindringen, zu sehen, wie viel Gas verbraucht wurde. Die Gasmeter sind in der Regel so schön versteckt, daß die Leute die ganze Wohnung durchgehen müssen, und es ist sehr erklärlich, daß viele Hausfrauen zögern, den Männern Zutritt zu geben. Mit der Sicherheit in unsrer Stadt ist es leider nicht derart bestellt, daß man ohne Sorge irgend Jemandem Einblick in sein Heim geben könnte und es soll auch schon vorgekommen sein, daß angebliche Angestellte der Gasgesellschaften, Spitzbuben waren, die nur Gelegenheiten, zu stehlen, auskundschaften wollten. Es ist ja richtig, daß man von den Leuten verlangen kann, daß sie sich ausweisen, aber ein solches Verlangen ist immer ein Mißtrauenszeugniß, das abzugeben viele Frauen sich scheuen; es ist ihnen unangenehm, den Männern, die ja sehr ehrenwerth sein mögen und wahrscheinlich sind, mittelbar sagen zu müssen, „ich halte dich für einen Schwindler oder Spitzbuben", und den Angestellten der Gasgesellschaften selbst muß das erst recht unangenehm sein. Früher trugen sie wenigstens einmal Amtsmützen, jetzt scheinen auch diese wieder verschwunden. Wenn die Gasgesellschaften sich aus diesem oder jenem Grunde nicht dazu bequemen wollen, ihren „Inspektoren" das Tragen von Uniformen anzubefehlen, dann sollte der Stadtrath dafür sorgen, daß das geschieht; eine Ordinanz, welche die Uniformirung der Gasinspektoren anordnet, würde wohl gesetzmäßig sein.

Lokalbericht.

(Für die Sonntagpost.)

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Mitglieder der Grundeigenthums-Börse benutzen die gegenwärtige flaue Zeit zur fleißigen Agitation für und gegen die Einführung von Grundeigenthums-Korporationen. Trotzdem die Angelegenheit schon wiederholt an dieser Stelle besprochen wurde, verdient sie doch abermaliger Erwähnung, denn, wie schon früher gesagt, geht sie nicht nur die Makler, sondern jeden Grundbesitzer an. Die Börse hat nun in jener Versammlung vom letzten Mittwoch die Sache bis zum Herbst verschoben, aber nur um in der Zwischenzeit in denjenigen Städten, in denen derartige Korporationen bestehen, besonders in New York, Boston, St. Louis und Milwaukee, gründliche Untersuchungen über die Wirkungen der Einrichtung anzustellen.

In der Mittwoch-Versammlung haben sich übrigens nur die Opponenten der Neuerung vernehmen lassen, die Freunde derselben schweigen wie ein Mann, und da diese zu den einflußreichsten Mitgliedern der Börse zählen, darf mit Recht geschlossen werden, daß sie, wenn die Zeit kommt, sehr viel zu sagen haben werden.

Die Opponenten der Maßregel behaupten, daß die Korporationen den kleinen Makler aus dem Geschäft treiben, und daß in St. Louis z. B. das ganze Grundeigenthums-Geschäft thatsächlich in den Händen von zwei Korporationen liege, die sich in nicht zu ferner Zeit zu einer einzigen Firma zusammenthun würden. Damit wäre dann natürlich das Monopol etablirt. Vorläufig beschränken sich diese Korporationen auf die Erwerbung und den Ausbau von Geschäftseigenthum, und bis soweit sind nur die Miether von Officeräumlichkeiten und Läden die leidenden Theile, aber daß die Thätigkeit des Monopols sich auf Baustellen ausdehnen wird ist natürlich nur eine Frage der Zeit. Dann wird, so sagen wenigstens die Gegner der Neuerung, Jeder, der sich ein eigenes Heim erwerben will, zu leiden haben, denn unter einem thatsächlichen Monopol wird dieses natürlich die Preise diktiren.

Nun ist ja in der Welt dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und eine Uebertheuerung seitens einer Korporation würde naturgemäß zur Bildung einer anderen oder mehrerer führen, allein ein derartiger Geschäftsbetrieb würde Grundeigenthumswerthe mehr oder weniger der Stabilität berauben und damit dem Grundbesitz zum großen Theile die gesunde Basis entziehen. Mit einem Worte, es würde der wilden Spekulation Thür und Thor geöffnet, und der Rückschlag würde natürlich nicht ausbleiben.

* * *

Der Sonderausschuß der Börse, welcher die Angelegenheit bis jetzt in Berathung hatte, hat nun etwas Aehnliches vorgesehen, und eine Reihe von Vorschlägen ausgearbeitet, welche einem etwaigen Unwesen steuern sollen. Zunächst soll es bereits bestehenden Körperschaften, die zu anderen Zwecken organisirt wurden, verboten werden, Grundeigenthums-Geschäfte zu betreiben. Dies ist natürlich gegen die Trustgesellschaften, wie Chicago Title & Trust, Equitable, Royal, Illinois Trust, u. A., gerichtet und wird wenig Aussicht auf Erfolg haben, denn diese Gesellschaften sind ausgesprochener Maßen zu dem Zwecke gebildet, gewisse Zweige des Grundeigenthums-Geschäftes zu betreiben, namentlich die Verwaltung von Bankerotimassen, Nachlassenschaften und vom Besitzthum minderjähriger oder geisteskranker Personen. Eine Aenderung in diesem Falle würde eine Revision des ganzen Korporationswesens bedeuten.

Dies wäre nun wohl an und für sich gar nicht übel, allein diese Trustgesellschaften repräsentiren ein enormes Kapital, gegen dessen Einfluß selbst die Grundeigenthums-Börse vergeblich kämpfen würde.

Zweckmäßiger wären schon die vorgeschlagenen Beschränkungen für neu zu bildende Grundeigenthums-Korporationen. Diese Beschränkungen sind im Wesentlichen: Dauer der Korporation von 25 bis 99 Jahren, letzterer Termin für Grundpachtverträge; Verkauf des Grundbesitzes sobald die Dauer der Korporation abgelaufen ist; Verbot der Erwerbung von Land für landwirthschaftliche Zwecke; Beschränkung des Grundkapitals jeder Körperschaft, auch wenn mehrere zu einer vereinigt werden, auf $5,000,000; Verbot des Verkaufs von Baustellen in Komplexen (Subdivisions), bis diese mit allen Einrichtungen, wie gepflasterten Straßen, Abzugskanälen, Wasserröhren, Bürgersteigen, u. dgl. versehen sind, und schließlich daß Korporationen nur solche Ländereien erwerben dürfen, die in der betreffenden Gründungsurkunde ausdrücklich beschrieben sind.

Diese Beschränkungen würden, soweit sich bis jetzt ersehen läßt, die Bildung von Grundeigenthums-Monopolen in größerem Maßstabe verhindern. Leider ist der Erlaß von Gesetzen eine, und die gewissenhafte Durchführung derselben eine ganz andere Sache. Wird doch einem der bedeutendsten deutschen Rechtsgelehrten (Mittermaier) das „geflügelte Wort" zugeschrieben, daß die Hauptaufgabe eines Advokaten nicht darin bestehe, seinen Klienten die Befolgung oder den Verstoß gegen bestehende Gesetze anzurathen, sondern ihnen zu helfen, diese Gesetze zu umgehen, und die bis jetzt im amerikanischen Trustwesen gemachten Erfahrungen scheinen diese eigenthümliche Rechtsanschauung zu bestätigen.

* * *

Im lokalen Markte hat sich in der Flauheit der Geschäfte wenig geändert. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	486	$2,053,914
Vorhergehende Woche	519	2,320,635
1901	429	1,933,933
1900	356	1,716,017
1899	405	1,934,479
1898	583	7,048,772
1897	437	2,707,049

Der McCormick-Nachlaß hat von der Abwasserbehörde 21½ Acres nördlich vom Kanal und östlich von Western Avenue auf 50 Jahre in Grundpacht genommen und bezahlt dafür $9000 per Jahr für die ersten 25 Jahre und 5½ Prozent per Jahr von einem abzuschätzenden Werthe für den Rest der Pachtzeit. Dies gibt den Pächtern einen Holzlagerplatz von im Ganzen 85 Acres.

Die Knickerbocker Ice Co. hat von der Washington Ice Company einen Komplex von 49 Acres in South Chicago für $735,000 erworben. Das Land liegt zwischen 89. und 100. Str., westlich von dem vertieften Fahrwasser des Calumet-Flusses und reicht bis zur Gürtelbahn.

Zwei der Firma Schuttler & Hotz gehörige Komplexe von zusammen 94,960 Quadratfuß westlich vom Flusse und südlich von Harrison Str. sind für $500,000 an eine noch nicht bekannt gegebene Kaufgesellschaft verkauft worden.

David E. Corneau verkaufte an John B. Adams das Land unter dem Gebäude 545—549 Wabash Ave., 67 bei 165 Fuß, für $90,000 baar, und nahm dann dasselbe auf 99 Jahre zu 4½ Prozent des Kaufpreises per Jahr in Grundpacht.

J. L. Kesner, der Geschäftsführer der „Fair", kaufte von dem Lancaster'schen Nachlasse 299 bei 122 Fuß an der Nordwest-Ecke des Grand Boulevard und 39. Straße für $45,000 baar.

Die Liegenschaft 58—60 Astor Str., 80 bei 71 Fuß mit Apartmenthaus, wurde im Wege des Zwangsverfahrens von Frau Harriet Blair Borland für $41,500 gekauft.

Flatverkäufe waren während der Woche besonders zahlreich. Darunter befanden sich: Vierstöckiges Gebäude mit 100 bei 150 Fuß an der Südwest-Ecke von 43. Str. und Berkeley Ave., wofür 207 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von Woodlawn Ave. und 47. Straße für $60,000, und 50 bei 118 Fuß an der Nordwest-Ecke der beiden Straßen für $17,000 überschrieben wurden; dreistöckiges Gebäude mit 25 bei 150 Fuß an der Südost-Ecke von 40. Straße und Grand Boulevard, $27,500; leere Baustelle von 490 bei 305 Fuß an der Nordwest-Ecke von Kimbark Ave. und 74. Str., $43,000; dreistöckiges Gebäude mit 46½ bei 178 Fuß an Calumet Ave., nördlich von 58. Straße, $24,000; leere Baustelle von 200 bei 174 Fuß, 3705—19 Wabash Ave., $32,000; dreistöckiges Gebäude mit 96 bei 115 Fuß an Ingleside Ave., südlich von 58. Str., $25,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 161 Fuß an Michigan Ave., südlich von Garfield Boulevard, $37,000; vierstöckiges Gebäude mit 50 bei 100 Fuß an Washington Boulevard, östlich von Francisco Ave., $50,000; Gebäude von sechs Flats, 6437—39 Drexel Avenue, $22,000.

Die Verwalter der Universität von Chicago kauften vom Art Institute 200 bei 188 Fuß an der Nordost-Ecke von Monroe Ave. und 59. Str. für $38,000. Dies gibt den Universitätsländereien eine ununterbrochene Südfront von 3000 Fuß an der Midway Plaisance.

Die Berkshire Life Insurance Co. erwarb im Wege des Zwangsverfahrens das Grundstück an der Nordwest-Ecke von 71. Straße und South Chicago Avenue, 181 bei 186 Fuß mit vierstöckigem Store-, Office- und Flatgebäude, für $50,000.

* * *

Im Hypothekenmarkte war die Woche ausnahmsweise ruhig. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	257	$1,783,739
Vorhergehende Woche	279	2,148,485
1901	250	977,604
1900	251	835,553
1899	246	1,422,441
1898	355	12,780,343
1897	293	2,602,118

Die Northwestern Mutual refundirte eine Anleihe von $35,000, für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf die Liegenschaft 1516—20 Wabash Ave., 59 bei 167 Fuß mit dreistöckigem Store- und Flatgebäude. Der ursprüngliche Zinsfuß war 5½ Prozent.

Die National Life machte ein Darlehen von $20,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz, auf 75 bei 131 Fuß an der Südost-Ecke von 91. Str. und Commercial Ave., mit Store-, Office- und Flatgebäude.

Andere beachtenswerthe Anleihen waren: $22,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 100 bei 150 Fuß an Davis Straße, westlich von Sheridan Ave. in Evanston; $16,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 155 Fuß an Madison Ave., südlich von 52. Straße; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 48 bei 179 Fuß an Kimbark Ave., südlich von Midway Plaisance; $14,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 161 Fuß an Prairie Ave., nörd-

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Douglas Frauen-Verein.

Hiermit die traurige Nachricht, daß Schwester **Minnie Merrill** plötzlich am Freitag, den 27. Juni, gestorben ist. Beerdigung findet statt vom Hause der Tochter, 1589 Lexington Str., am Montag, den 30. Juni, Nachm. 2 Uhr, nach Waldheim. Beamten versammeln sich um 1 Uhr in der Vereinshalle, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Julie Roeder, Präsidentin.
Kath. Austin, Sekretärin.

Gestorben: Louis Roepcke, 73 Jahre alt, geliebter Gatte von Elisabeth Roepcke. Begräbniß vom Trauerhause, 395 W. 13. Str., am Montag, den 30. Juni, nach Waldheim. somo

Für Musikfreunde.

Kaiser Wilhelm kein Freund der Wagner-Oper. — Er bekennt seine Vorliebe für Mozart, Gluck, Nikolai und wird von Wagnerianern dafür getadelt. — Der Wiener Tondichter Karl Goldmark äußert sich über „musikalischen Lärm und Zukunftsmusik". — Die 600. Aufführung von Mozart's „Don Juan" in der Berliner Hofoper. — Großer Eintrittskartenvorverkauf für die Bayreuther Festspiele. — Richard Strauß und Andreas Dippel planen eine Amerikatour.

Daß er der Musik sehr zugethan ist, hat der deutsche Kaiser wiederholt öffentlich bekundet. Vor einigen Wochen wohnte er den Opernfestspielen in Wiesbaden bei. Bald darauf soll er in Berlin bei einem Herrenabend im Schlosse sein musikalisches Glaubensbekenntniß abgelegt und seine Abneigung gegen Wagner durch die geflügelten Worte kundgegeben haben: „Wagner liebe ich nicht, er ist mir zu geräuschvoll; da sagt mir die einfache und dabei so wundervolle Musik eines Mozart, Gluck und Nikolai weit mehr zu!" Mit dieser Aeußerung hat der Kaiser bei den Wagnerfreunden in's Wespennest gestochen. Daß er den „deutschesten aller deutschen" Opernkomponisten so geringschätzt, wird ihm von ihnen zum Vorwurf gemacht. Andere „kundige Thebaner" pflichteten dem Kaiser bei. Die Musikgelehrten wurden zu Richtern in diesem Streite angerufen. Einige Zeitungen hielten bei diesen Umfrage. Die vernünftigste Erklärung in dieser Angelegenheit gab der 70jährige Wiener Meister Karl Goldmark ab, der Schöpfer der Opern „Königin von Saba", „Merlin", zahlreicher Ouvertüren, Symphonien u. s. w., indem er sich unter Anderem wie folgt äußerte: „Geräuschvoll ist bei der Beurtheilung von musikalischen Werken und deren Vorführung ein recht unbestimmtes Wort. Der Eine empfindet als Geräusch und lästigen Lärm, was einen Anderen als musikalischer Gefühlsausdruck noch begeistert. Da habe ich diesen Winter eine Symphonie von Hausegger gehört. (Der Meister meinte damit offenbar die Hausegger'sche „Barbarossa"-Symphonie.) Da schließt ein Satz — ich weiß nicht mehr welcher — mit einem so wüsten Spektakel, daß ich faktisch nicht mehr aus noch ein wußte. Ich erkannte nicht mehr die Tonart, ich hörte keinen Akkord mehr heraus, die Blechinstrumente, Pauken und Trommeln verschlangen alles. Solch ein Lärmen betrachte ich als Schlamperei. Es verräth die Gedankenarmuth des Komponisten, der im Lärm verstecken will, was er nicht zu sagen hat. Aber sehen Sie, in dem Konzert saß ein sehr bekannter Wiener Dirigent neben mir. Der war entzückt. Und das Publikum war begeistert. Ich aber fragte mich entsetzt: „Soll das die Zukunft unserer Musik sein?" Aber mein Entsetzen galt nur der Thatsache, daß ich im Lärm die Absichten des Komponisten nicht mehr erkennen konnte. Mit der Klarheit hört für mich die Musik auf. Und natürlich fällt es mir und irgend einem musikalisch denkenden und empfindenden modernen Menschen nicht ein, in Wagner einen Lärmmacher zu sehen. Ich bitte Sie, dieser Vorwurf des Lärmens wurde noch gegen jeden Musiker, der Neues brachte, erhoben. Gluck selber war der Erste, der die Posaune in's Orchester einführte. Das war für die Ohren seiner Zeitgenossen etwas ebenso Ungewohntes, Unerhörtes, wie es überraschte, als Wagner mit sechs oder sieben Posaunen angerückt kam. Und Wagner entspricht gewiß ebenso genau dem musikalischen Bedürfniß unserer Zeit, wie Gluck dem Bedürfniß seiner Zeit entsprochen hat. Bedenken Sie doch nur, in welch kleinen Räumen Gluck'sche Musik aufgeführt wurde, und in welch riesigen Opernhäusern Wagnersche Musik gemacht wird! Unsere Ohren, unsere Nerven sind anders geworden. Unser Gehörsinn entwickelt sich, und die Musik muß dieser Entwickelung Rechnung tragen.

Hat man nicht den Vorwurf des Lärms auch Weber gemacht? Und Berlioz schon gar? Und Beethoven? Setzen Sie doch einmal Beethoven neben Gluck! Da erscheint er wirklich geräuschvoll. Was aber würden Sie über Jemanden denken, der Beethoven deswegen verdammte? Uebrigens, in der Musik ist jedes Urtheil subjektiv. Wir haben nicht wie bei den anderen Künstlern das Naturvorbild, an dem wir urtheilend messen und vergleichen können. Einem Maler kann ich sagen: diese Nase ist verzeichnet, eine solche Nase gibt es nicht; einem Bildhauer kann ich sagen: diese Körperstellung ist unmöglich; die Musik kann ich aber nur mit subjektiven Gefühlen beurtheilen. Jedes musikalische Urtheil ist Empfindungssache. Warum soll es einem Kaiser verwehrt sein, beim Bier seiner subjektiven Empfindung Ausdruck zu geben? Irgend eine Bedeutung messe ich diesem Ausspruche nicht bei. Im Opernhause hat der Kaiser keine Macht. Man kann heute kein Repertoire machen ohne Wagner. Das Publikum ist durch und durch wagnerisch, es will Wagner, es braucht Wagner. Wagner ist aus unserer Kunst ebensowenig wie aus der Kultur zu streichen. Das vermag kein Kaiser."

Auch die, welche in die Streitfrage nicht eintreten wollen, wer der größere Komponist ist, Gluck oder Wagner, und die verehrend und dankbar den beiden musikalischen Heroen gegenüberstehen, werden mit Verwunderung konstatiren, wie gering der Einfluß ist, den der Kaiser auf das Repertoire der Berliner Oper übt. Wagner ist daselbst das tägliche Brod, Gluck kommt in Jahr und Tag einmal auf die Bühne. Richard Wagner braucht keinen besonderen Protektor, das ganze Publikum ist, wie Goldmark mit Recht sagt, wagnerisch. Aber der zurückgesetzte Gluck kann eine mächtige Hand brauchen, die ihn an die Stelle im Repertoire setzt, die er einnehmen muß. Und wenn der Kaiser diese Hand bieten sollte, so würde das entschieden im Interesse der musikalischen Kunst sein.

* * *

Die Anzahl von Aufführungen, die Mozart's Oper „Don Juan" im Berliner Hofopernhause erlebt hat, rundete sich am 12. Juni wieder zu einem Hundert, dem sechsten seit der Première vom Jahre 1790. Nach der Erstaufführung, die vom Publikum sehr beifällig aufgenommen wurde, kamen in den Berliner Zeitungen die verschiedenartigsten Urtheile zu Tage. Während die einen in Begeisterung schwelgten, suchten andere an der Musik zu mäkeln. Der Text mißfiel allenthalben, ja, man machte Mozart persönlich einen Vorwurf daraus, daß er sich eine so unreine Unterlage gewählt hätte. Die Musik wird in dem damals für die Kritik maßgebenden Journal der Moden mit folgender Glosse bedacht: „Die Komposition des Singspiels ist schön, hie und da aber sehr künstlich, schwer und mit Instrumenten überladen." Die dazumal gleichfalls sehr einflußreiche Chronik von Berlin schrieb: „Mozart wollte bei seinem „Don Juan" etwas Außerordentliches, unnachahmlich Großes schreiben; so viel ist gewiß, das Außerordentliche ist da, aber nicht das unnachahmlich Große! Grille, Laune, Stolz, aber nicht das Herz war Don Juan's Schöpfer, und wir wünschen lieber in einem Oratorium oder sonst einer feierlichen Kirchenmusik die hohen Möglichkeiten der Tonkunst von ihm zu bewundern erhalten zu haben, als in seinem „Don Juan". „Ein anderer Kritiker dagegen findet die Musik „über jeden Ausdruck erhaben". „Wenn je eine Nation auf einen ihrer Zeitgenossen stolz sein konnte, so ist es Deutschland auf Mozart, den Musikverfasser dieses Singspiels. Melodien, die ein Engel erdacht zu haben scheint, werden hier von himmlischen Harmonien begleitet." Dagegen läßt sich in der „Musikalischen Monatsschrift" ein Kritikus also vernehmen: „Mozart ist ein großes Genie, allein er hatte eigentlich wenig höhere Kultur und wenig oder vielleicht gar keinen wissenschaftlichen Geschmack. Er hat in seinen Theaterstücken ganz den Effekt verfehlt, und was nun gar den Text betrifft, so stehe der auf, der mit Gründen sagen kann, daß er den Text richtig zu behandeln verstanden, und daß seine Musik sich immer der Poesie so beigeselle, daß diese ihn beim Richtstuhl der Kritik nicht verklagen könnte." Diesen Urtheilen sei noch eine kritisirende Bemerkung aus einem Briefe Jacobis an Herder angereiht: „Wir befanden uns höchst langweilig in der gestrigen Oper; das ist ja ein unerträgliches Ding, dieser „Don Juan"! Gut, daß auch das überstanden ist." Demgegenüber ist das Urtheil von großem Interesse, das Goethe etwas später nach der Aufführung der Oper in Weimar an Schiller schrieb: „Ihre Hoffnung, die Sie von der Oper hatten, würden Sie neulich im „Don Juan" auf einen hohen Grad erfüllt gesehen haben, dafür steht aber auch dieses Werk ganz isolirt, und durch Mozarts Tod ist alle Aussicht auf etwas Aehnliches vereitelt." Die zum großen Theil absprechende Kritik hinderte das Berliner Publikum nicht, an der so seltsam geschmähten Oper sehr viel Gefallen zu finden. Die Oper wurde in zehn Tagen fünfmal bei stets vollem Hause gegeben. In einem ausführlichen Referat wird hervorgehoben, daß „Don Juan" einen ganz ungewöhnlichen Erfolg in Berlin gehabt habe und daß die Hauptursache der vollen Häuser und des allgemeinen Interesses in der großartigen Musik liege. Im Uebrigen suchte aber der Verfasser den Nachweis zu führen, daß „in diesem Singspiel das Auge gesättigt, das Ohr bezaubert, die Vernunft gekränkt, die Sittsamkeit beleidigt und die Tugend mit Füßen getreten" werde. Diese Ausfälle hinderten indessen nicht, daß das Publikum in Schaaren zu den Aufführungen strömte.

* * *

Bayreuth hat in diesem Sommer schon vor Beginn der Aufführungen von den zwanzig Vorstellungen vierzehn ausverkauft. Nur zu den Aufführungen des „Parsifal" am 31. Juli, 5. und 11. August ist noch ein kleiner Bestand von Plätzen da, ferner zu den Aufführungen des „Fliegenden Holländer" vom 1., 4. und 12. August. Nach dem endgiltigen Programm theilen sich in die Orchesterleitung Felix Mottl, Dr. Karl Muck, Dr. Hans Richter und Siegfried Wagner. Im „Nibelungen-Ring" wird Ernst Kraus vom Berliner Hofopernhause mit Alois Burgstaller aus Frankfurt a. M. abwechselnd den Siegmund in der „Walküre", sowie den Siegfried in „Siegfried" und „Götterdämmerung" singen. In der Partie des Wotan wechseln Kammersänger Theodor Bertram und Anton van Rooy ab. Berlin ist überdies durch Frau Ernestine Schumann-Heink vertreten, die die Erda und die Waltraute singt, durch Fräulein Emmy Destinn, die die Stimme des Waldvogels in „Siegfried" übernommen hat, durch Hofopernsänger Paul Knüpfer als Titurel und durch Frau Marie Knüpfer-Egli. Im „Fliegenden Holländer" singt Herr Knüpfer den Daland, Fräulein Destinn die Senta, Herr Ernst Kraus mit Emil Borgmann aus Hamburg abwechselnd den Erik, Frau Schumann-Heink die Mary und Herr Theodor Bertram mit Anton van Rooy abwechselnd den Holländer.

* * *

Richard Strauß, der bedeutendste unter den jungdeutschen Komponisten, soll — wie aus New York gemeldet wird — zugesagt haben, im nächsten Winter eine Kunstreise durch die Vereinigten Staaten zu unternehmen. Die einzige Möglichkeit, sich öffentlich zu zeigen, bietet diesem Tonmeister seine Dirigirkunst. Als Orchesterleiter war er beim Hoftheater in München und neuerdings bei der Berliner Hofoper mit ausgesprochenem Erfolg thätig. — Verbürgt ist die Nachricht, daß Andreas Dippel, der vielbewährte Operntenor, in der nächsten Spielzeit dem Ensemble des Herrn Grau nicht angehören, sondern im November eine Konzertreise in diesem Lande machen wird, die sich von der Küste des atlantischen bis zur Küste des Pacific-Ozeans erstrecken soll.

Später: Richard Strauß' Amerikareise wird thatsächlich in der nächsten Saison stattfinden. Wir entnehmen darüber einem östlichen Blatte folgende Mittheilung: „Als letzten Mai Herr Emil Paur nach Deutschland zurückreiste, trug er sich mit einem Plane, aus dem er aus einleuchtenden Gründen ein tiefes Geheimniß machte. Man munkelte damals Allerlei, man ahnte, daß Paur etwas „auf dem Herzen" habe, aber Niemand wäre es in den Sinn gekommen, daß Herr Paur sich mit dem Gedanken trage, Herrn Richard Strauß für die Tournee durch Amerika zu gewinnen, dessen Impresario Herr Paur thatsächlich sein wird. Und das war der Plan Paur's. Der Plan hat greifbare Gestalt erhalten: Richard Strauß hat zugesagt, der Kontrakt ist als abgeschlossen zu betrachten, und es unterliegt keinem Zweifel, daß man dem großen Komponisten in derselben Weise entgegenkommen wird, wie einst seinen Zeitgenossen Tschaikowsky und Dvorak. Richard Strauß wird kein eigens Orchester mitbringen, sondern nur die bedeutenderen Philharmonischen Orchester des Landes dirigiren und in der Hauptsache seine hervorragendsten Kompositionen zu Gehör bringen. Zu diesen Orchestern zählen die Philharmonie von New York, das Symphonie-Orchester von Boston und die von Philadelphia und Pittsburg, sowie das Theodor Thomas' Orchester in Chicago. Man darf wohl annehmen, daß die Dirigenten dieser Orchester es sich zur besonderen Ehre anrechnen werden, die großen Tonwerke Richard Strauß' von ihren Orchestern verdolmetscht zu sehen."

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

lich von 47. Str.; $20,000 für zwei Jahre zu 5 Prozent, auf 100 bei 150 Fuß an der Nordost-Ecke von Hollywood und Winthrop Ave.; $25,000 für vier Monate zu 6 Prozent, auf 80 Acres in Niles Township; $25,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 200 bei 128 Fuß an Milwaukee Ave., nördlich von Armitage Ave.; $23,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 63 bei 143 Fuß an der Südwest-Ecke von Indiana Ave. und 59. Straße.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	37	$ 684,300
Südwestseite	32	371,500
Nordseite	30	224,500
Nordwestseite	43	104,350
Zusammen	142	$1,384,650
Vorhergehende Woche	139	578,200
1901	143	888,365
1900	74	214,925
1899	58	374,650
1898	41	462,000
1897	97	288,050

Die dänische Altenheims-Gesellschaft hat in Norwood Park ein Gebäude mit 2 Acres Land käuflich erworben und wird das Gebäude für die Zwecke eines Altenheims umbauen lassen. Später sollen dann noch separate Häuschen hinzugefügt werden.

Der frühere Polizeichef Joseph Kipley läßt sich an der Ellis Avenue, südlich von 49. Str., ein Wohnhaus erbauen, welches $20,000 kosten wird.

Die Northwestern-Universität wird demnächst auf dem Campus in Evanston eine Turnhalle errichten, wofür von dem $150,000 betragenden Baufonds schon ein beträchtlicher Theil zusammen ist.

Die Lake Shore & Michigan Southern-Bahn läßt an Polk und La Salle Straße einen Frachtschuppen erbauen, der $50,000 kosten wird.

Unter größeren Flatbauten, für welche im Laufe der Woche Kontrakte vergeben wurden, befinden sich: Vierstöckiger Bau, 50 bei 82 Fuß, an Lane Pl., südlich von Garfield Ave., $30,000; vierstöckiger Bau mit sechszehn Flats, an 54. Str., zwischen Lake und Jefferson Ave., $50,000.

Katzenberger's Damen- und Kinderchöre.

Der wegen schlechter Witterung am 1. Juni ausgefallene Ausflug dieser Chöre nach dem Columbia-Park, wird nunmehr nächsten Sonntag, den 6. Juli, nach dem Nord Chicago-Schützenpark unternommen werden. — Da nun auch die Kinderchöre mitfeiern, so ist ein Doppel-Fest schönster Art geschaffen, das sich zu einem wahren Familienfeste gestalten dürfte und das sicherlich einen großen Besuch anziehen wird. Um so mehr, als diese Chor-Organisationen und ihre trefflichen Leistungen dem großen Publikum nur vortheilhaft bekannt sind.

Es ist für den Nachmittag ein hochinteressantes Kinder-Programm aufgestellt, bestehend in Ensemble-Sätzen und Märchenoperetten mit lebenden Bildern, abwechselnd mit Kinderspielen aller Art. Am Abend wird der Damenchor seine beliebten Weisen ertönen lassen.

Es sind alle Gesangvereine der Stadt, sowie die Krieger- und Veteranen-Vereine eingeladen. Deren Mitgliedkarten berechtigen zum Eintritt.

Howard's Theater.

In Howards Familien-Theater war die Aufführung des „Goldenen Kalbes" in der verflossenen Woche von großem Erfolge begleitet und wird deshalb in der bevorstehenden Woche fortgesetzt werden. Großen Anklang fanden die „Vier Rosenknospen" mit ihren, von elektrischen Effekten begleiteten Tnäzen, sowie die Gesänge und sprühenden Witze in diesem volksthümlichen und beliebten Theater.

Das Fest der Alten.

Die alten Ansiedler werden sich freuen, wenn sie hören, daß das diesjährige „Old Settlers Piknik" nicht in Ogdens Grove, sondern in Mason's Park (früher Sunnyside Park genannt), stattfinden wird und zwar am Montag, den 11. August. Das dazu ernannte Komite der Chicagoer Turngemeinde trifft, wie man das von dieser gewöhnt ist, die umfassendsten Vorbereitungen für einen wirklichen Ehrentag der Alten und ein glänzendes Volksfest für Alt und Jung.

Auf den Tod verletzt.

Der 16jährige George Graut knallte gestern Nachmittag seinen um fünf Jahre älteren Bruder Frank nieder.

Frank wurde durch einen Schuß in den Unterleib lebensgefährlich verwundet.

George wurde verhaftet. — Er behauptet, in Nothwehr von seiner Waffe Gebrauch gemacht zu haben.

Eine seit Monaten bestehende Familienfehde fand gestern Nachmittag dadurch ihren Abschluß, daß der 16jährige George Graut vor den Augen zahlreicher Personen zwei Schüsse auf seinen um fünf Jahre älteren Bruder Frank abfeuerte. Die Zuschauer sahen, wie Frank zusammenbrach, worauf George den Revolver in die Tasche steckte und sich gemessenen Schrittes entfernte. Er wurde wenige Augenblicke später von Leutnant Charles Jelma verhaftet und in der Revierwache an Hinmanstraße eingesperrt. Sein Opfer fand Aufnahme im County-Hospital. Die Aerzte erklärten, daß der Patient außer einem Streifschuß am Kopf, eine Kugel in den Unterleib erhalten hatte. Der Zustand wird als kritisch bezeichnet.

Die Schießerei war das Resultat einer seit Monaten bestehenden bitteren Fehde, die zwischen den Kindern der Frau Graut, Nr. 771 S. Loomisstr., entbrannt war. Die Kinder nahmen für und wider ihre Mutter Partei, die sich nach dem Tode ihres Mannes wieder verheirathet hatte. Nach der Hochzeit verließen mehrere der Kinder, unter anderen auch Frank, das elterliche Haus, während George dort verblieb. Frank zog zu seinem Schwager, Charles Kemb, Nr. 717 W. 22. Straße. Alle seine Bemühungen, George zu bewegen, seinem Beispiele zu folgen, scheiterten. Die Folge war, daß das Verhältniß zwischen den beiden Brüdern von Tag zu Tag gespannter wurde, und häufig kam es auf offener Straße zu Streitigkeiten und Prügeleien zwischen ihnen.

George ist in den Simon Saw Works, an 17. Straße und Western-Avenue, beschäftigt. Gestern Nachmittag machte er frühzeitig Feierabend, um seine Schwester, Frau Kemb, zu besuchen. Auf der nach ihrer Wohnung führenden Treppe begegnete ihm Frank. Beide geriethen sogleich in Streitigkeiten. Frank machte seinem jüngeren Bruder bittere Vorwürfe, weil er nicht das Haus des verhaßten Stiefvaters verlassen hatte. Sie überhäuften sich mit Schimpfnamen. George gerieth schließlich in unbändige Wuth und forderte dann Frank zum Faustkampfe heraus. Der ältere Bruder antwortete mit höhnischen Bemerkungen und neuen Beleidigungen, wurde aber schließlich von George derartig in Harnisch gebracht, daß er erklärte, die Herausforderung anzunehmen.

Inzwischen hatte sich eine größere Menge auf der Straße angesammelt.

„Wir wollen in die Gasse gehen und die Sache ein für alle Mal ausfechten", sagte George, als er die Straße entlang schritt.

Frank folgte und wetterte, und George blieb ihm die Antwort nicht schuldig.

Als sie in der Gasse angelangt waren, schleuderten sie sich wieder neue Beleidigungen und Schimpfnamen an den Kopf.

„Ich will meine Hände nicht besudeln, indem ich Dich berühre," sagte Frank, seinen Bruder verächtlich musternd.

„Du weißt auch warum," antwortete George. „Du bist ein Feigling, und wagst es nicht, Dich mit mir zu messen."

Beide Brüder schritten schimpfend die Straße entlang, gefolgt von einer größeren Menschenmenge, die sah, wie sich plötzlich Frank auf seinen Bruder stürzte, und ihm einen Hieb versetzte. Georg zog blitzschnell seinen Revolver. Zwei Schüsse krachten und Frank brach auf dem Bürgersteige zusammen.

George beugte sich über sein Opfer und sagte: „Du hast mich dazu getrieben," dann steckte er seinen Revolver in die Tasche und schlenderte langsam weiter. Er hatte ungefähr ein halbes Straßengeviert zurückgelegt, als er einen Freund traf, mit dem er sich, gegen einen Zaun gelehnt, in größter Seelenruhe unterhielt. Wenige Augenblicke später war Leutnant Johnson zur Stelle, der ihn verhaftete. Er lieferte dem Beamten seinen Revolver aus, und gab auf Befragen zu, daß er seinen Bruder geschossen habe. Frank wurde auf Anordnung des Dr. T. H. Reno, Nr. 650 21. Str., nach dem Hospital geschafft.

In der Revierwache gab George an, daß ihn Frank seit längerer Zeit auf alle erdenkliche Weise geärgert habe, weil er sich geweigert hatte, das Haus seines Stiefvaters zu verlassen.

Er äußerte sich wie folgt: „Frank konnte seinen Stiefvater nicht leiden, und er wurde wüthend, als ich mich weigerte, gleichfalls aus dem Hause zu gehen. Mein Stiefvater hat mich stets gut behandelt, und ich trug kein Verlangen darnach, meine Mutter zu verlassen. Wenn ich Frank traf, hat er mich stets beschimpft und mich in jeder Weise gepeinigt. Ich wollte heute meine Schwester besuchen und traf Frank auf der Treppe. Wir geriethen in einen Streit und kamen überein, ihn in der Gasse mit den Fäusten zum Austrag zu bringen. Als wir da anlangten, weigerte sich Frank, sich mit mir zu schlagen. Als wir langsam dem Hause zuschritten, fiel er plötzlich über mich her. Ich zog meinen Revolver und schoß in Nothwehr."

Half Alles nichts.

Richter Bishop wies die von W. J. Danford als Antwort auf die Scheidungsklage seiner Frau eingereichte Gegenklage ab u. bewilligte der Frau Danford die nachgesuchte Scheidung von Tisch und Bett.

Obgleich Frau Nora Schuester in ihrer Eigenschaft als freiwilliger weiblicher Detektive auf dem Zeugenstande Aussagen gemacht hatte, welche Frau Anna Danford schwer belasteten, wies gestern Richter Bishop doch die von W. J. Danford als Antwort auf die von seiner Frau gegen ihn anhängig gemachte Klage auf Scheidung von Tisch und Bett eingereichte Gegenklage wegen ungenügender Begründung ab. Er gewährte dagegen Frau Danford die nachgesuchte Scheidung von Tisch und Bett, sprach ihr $200 an Anwaltsgebühren, $5 wöchentliche Alimente bis zum 1. Dezember, von da ab $8 wöchentlich und die Obhut über ihre Kinder zu.

Danford ist ein städtischer Gasometer-Sachverständiger. Er wohnte mit seiner Frau No. 181 Fremont Straße. Frau Danford begründete ihre Klage damit, daß ihr Mann sie angeblich grausam behandelt und nichts zu ihrem Unterhalte beigetragen hatte. Sie behauptete, daß er mit Frau Schuester kleine Diners einnahm, mit ihr spazieren fuhr und mit ihr Theater besuchte, während im Hause weder Heizmaterial noch Nahrungsmittel waren. Frau Schuester, die geschiedene Frau eines Milwaukee'r Kapitalisten, hatte mit Danford zusammen die Rechte studirt. Als Frau Danford die Scheidungsklage anhängig gemacht hatte, trat Frau Schuester als freiwillige Detektive in seine Dienste und beobachtete Frau Danford, mit dem Resultat, daß Danford eine Gegenklage wegen angeblicher Grausamkeit und Ehebruchs einreichte. Als Frau Schuester als Zeugin auftrat, fragte sie J. E. Ingram, Frau Danford's Anwalt, ob sie nicht versucht hätte, Beweise gegen Frau Danford zu sammeln, um es Herrn Danford zu ermöglichen, eine Scheidung zu erlangen, damit er sie dann heirathen könnte. Sie stellte das in Abrede.

A. M. Rothschild & Co.'s Piknik verschoben.

Das auf heute angesetzte diesjährige Piknik der Gegenseitigen Unterstützungs-Gesellschaft der Angestellten von A. M. Rothschild & Co., welches in Elliotts Park stattfinden sollte, ist wegen des ungünstigen Wetters bis zum 24. August verschoben worden. Die bereits ausgegebenen Einlaßkarten behalten ihre Giltigkeit.

* P. Haragan, Nr. 1710 Diversey Ave., wurde gestern entseelt in seinem Zimmer vorgefunden. Der Verstorbene war alt und gebrechlich. Es wird angenommen, daß er eines natürlichen Todes starb. Er war der Vater von Frau Louis E. Gosselin, Gattin des Haupt-Rechnungsführers im Bureau des Stadt Kämmerers McGann.

Ein verfolgter Künstler.

Eine auf verleumderische und boshafte Angriffe lautende Klage ist von dem Kornetkünstler Jules Levy gegen den Kornetfabrikanten und Zeitungsherausgeber C. G. Conn in Elkhardt, Ind., erhoben worden und der Kläger verlangt im Superiorgericht für die ihm zugefügte angebliche Unbill einen Schadenersatz von $100,000. Levy ist augenblicklich auf einer Konzertreise begriffen, hat aber seinem Advokaten James Turnock in Gestalt von Zeitungs- und Magazinausschnitten einen ganzen Haufen von Beweismaterial zur Verfügung gestellt, in welchem, wie der Advokat erklärt, sein Klient theilweise in den Himmel erhoben und andererseits kein gutes Haar an ihm gelassen wird. Die Ursache des Zerwürfnisses zwischen Conn und Levy datirt von der Zeit, da der Künstler in Conns Geschäft thätig war. Wie Advokat Turnock erzählt, nahm Levy im Jahre 1896 in Conns Konservatorium in Elkhart die Stelle eines Kornet-Lehrers und Vize-Präsidenten an. Außerdem war er beauftragt, ein bestimmtes Kornet zu gebrauchen und Reklame dafür zu machen, sowie die in der Fabrik angefertigten Instrumente auf ihre Güte hin zu prüfen. Er schloß, wie sein Advokat ferner erklärt, einen Kontrakt für die Dauer von 10 Jahren mit Conn ab und schlug ein vortheilhaftes Anerbieten für eine Reise nach Europa aus. Im November 1900 wurde er indeß infolge eines Zerwürfnisses von Conn entlassen, wie der Letztere behaupten soll, wogegen Levy indeß erklärt, daß er freiwillig ging und dann von Conn in einer Reihe von Artikeln in ehrenrühriger Weise angegriffen wurde.

Der Brandstiftung bezichtigt.

David Shapiro, der wegen angeblicher Brandstiftung von den Geschworenen in Anklagezustand versetzt wurde, ist von dem Detektive J. L. Kinder verhaftet und im Countygefängniß eingekäfigt worden.

Shapiro betreibt eine Wirthschaft im Gebäude No. 571 Halsted Straße. Er verkaufte eine Wirthschaft No. 516 Halsted Straße an Sam Lavine und Max Bernstein. In jenem Lokal entstand im Januar ein Feuer. Lavine und Bernstein wurden unter der Anklage verhaftet, das Feuer angelegt zu haben, um in den Besitz der Versicherung im Betrage von $3000 zu gelangen. Sie wurden überführt und kürzlich zu Gefängnißstrafe verurtheilt. Sie befinden sich noch im County-Gefängniß, um als Belastungszeugen gegen Shapiro aufzutreten, der, ihren Angaben gemäß, selbst den Brand angelegt habe. Die Versicherungspolice war auf Shapiro's Namen ausgestellt.

Vergnügungs-Wegweiser.

Grand Opera House.—„The Wizard of Oz."
Dearborn.—„The Storks."
Illinois.—„Florodora."
McVickers.—„The Suburban."
Bismarck - Garten.—Konzert jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Rienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (991).

Von A. F. Hintze, Chicago.

Wer die Gesammtheit der seßhaften Leute Chicagos
Bündig mit einem Wort weis zu nennen,
Wird, tilgt er der Zeichen zwei heraus aus der Mitte,
Ein bekanntes Gedicht von Schiller erkennen.

Räthsel (992).

Eingesch. v. Hy. Langfeldt Alton, Ill.

Viel Leute gibt's auf engem Raum,
Im Dir bekannten Räthselwort;
Der Boden nährt sie alle kaum
D'rum ziehen viele daraus fort.
Nimmst Du dem Worte Kopf und Fuß,
So wird ein Theil vom Wagen bleiben,
Bricht es, so macht es Dir Verdruß,
Zu Fuße mußt Du weiter eilen.

Abstreichräthsel (993).

Eingeschickt von C. E. Windler, Chicago.

Ich bin eine geometrische Figur;
Geköpft—ein Nahrungsmittel bleib' ich nur.
Wird nochmals mir der Kopf genommen,
Kannst im Winter Du umsonst mich bekommen.
Nun nimm mir noch den Fuß —
Frisch gegessen, bin ich jetzt ein Genuß.

Kreuzräthsel (994).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

1	2
3.	4.
5.	6.

Sitzen 2 beim edlen Skat,
Muß 1 2 3 Karten geben.
4 5 naht, schon Viele jetzt
Sich in's Wald 6 2 begeben.
4 3 ist ein Pflanzenstoff;
5 1 findet man an Augen.
Wenn ich viele 5 6 hätt',
Würd' ich keine Dollars brauchen.
Mach' den Beutel auf, Papa!
1 2 3 4 5 ist bald da!

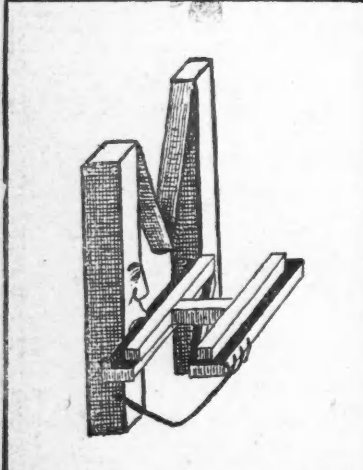
Rösselsprung (995).

Von Leo Steinbrenner, Chicago.

			sich	Gift			
		ich	schmer	Eh'	reich		
	gift	che	mi	schon	für	gift	
	sche	cher	mein	zen	gen	vor	
wel	sol	bleibt	ein	Art	mit	sorgt	we
rei.	Mäd	sei	denn	nur	freit	es	der
und	Gift	Wer	chen	auch	zeit	der	der

Bilderräthsel (996).

Von George Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben— je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Buchstabenräthsel.

Eingesch. von Bernh. Zimmermann, Chicago.

Mit „G" Dir's einen Vogel nennt,
Der Todte viel verzehrt;
Mit „L" ein Musikinstrument —
Hast's sicher schon gehört!

2. Gleichklang.

Eingesch. von Frau Bertha Janz, Chic.

Bin aus Holz und bin aus Wasser,
Trocken bin ich und auch naß;
Festgeschnüret werd' ich; dennoch
Lauf' ich fort ohn' Unterlaß.

3. Quadraträthsel.

Von Fritz Kirchherr, Chicago.

A	A	A	E
E	E	E	I
L	N	N	N
N	N	W	W

Die Buchstaben im Quadrat, richtig umgestellt, ergeben senkrecht und wagerecht dasselbe und nennen:
1. Einen Fluß in Rußland.
2. Einen Fluß in Kanada.
3. Ein Getränk.
4. Einen Frauennamen.

4. Zahlenräthsel.

Von Wm. Schaper, Chicago.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 Art Nelkengewächs.
2 8 2 8 2 1 Gebirge.
3 8 4 2 6 Mitarbeiter der „Abendpost".
4 9 5 8 5 6 Tapferes Volk.
5 8 7 5 8 Vorsprung.
6 2 10 11 Küchengeräth.
7 2 11 11 5 8 Eingeborener Afrikas.
8 3 4 5 6 Sohn Jakobs.
9 10 5 8 5 1 1 5 Theaterstück.
10 9 7 5 8 Hazardspiel.
11 8 5 5 10 9 8 1 Stadt in Illinois.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (985).
Oheim.
Richtig gelöst von 82 Einsendern.

Gleichklang (986).
Fuß.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Silbenräthsel (987).
Tante.
Richtig gelöst von 67 Einsendern.

Kreuzräthsel (988).
1—ra; 2—ben; 3—gra; 4—sen.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Rösselsprung (987).
Des Schneiders Nadel, weiß sie nicht wo 'naus vor Witz,
Steckt sie sich umgekehrt in ihres Meisters Sitz.
Richtig gelöst von 53 Einsendern.

Bilderräthsel (990).
Hochachtung.
Richtig gelöst von 62 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1 Buchstabenräthsel. — Saul.
2. Versteckräthsel. — Stillschweigen und Denken thut niemand kränken.
3. Zahlenräthsel. — 1 bis 7— Nordica.
4. Worträthsel. — (Fortsetzung folgt.)

Richtige Lösungen

sandten ein:

Fritz Eisermann (2 Preisaufgaben — 2 Nebenräthsel); C. E. Windler (6—4); Louise Schultes (0—1); Frau Minnie Torge (6—0); Ernst Theodor (5—2); Frau Bertha Janz (4—3); Carl Friedlieb (6—0); Frau F. L., Davenport, Ja. (6—4); Frau Anna Huber (6—4); Fred. Luftman (4—4); Fritz Kirchherr (5—4); Frau Elise Neu, Hammond, Ind. (5—4); Chas. Ulmer (6—4); Willy Sattler (6—4); J. C. Weigand (6—4); Bernh. Zimmermann (6—2); F. Joggerst (5—4); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (6—4); Anna Frerksen (4—2); L. Behrendt (5—4); Frau Schmidt (6—3); Olga Hamdorf, Davenport, Ja. (2—1); Mathias Straka (5—3); Wm. Schaper (6—4); Chas. Biewald (5—0).

John Geiger, Homestead, Ja. (5—3); Frieda Woerner (4—3); John Alt (3—0); John Hohl (5—4); Margaret Werner (3—1); Theo. C. Goebel (5—1); E. Lams (3—3); Frau Antonie Abendroth (5—2); O. Tromsdorff (6—4); Frau Emma Kredler (4—4); Frau K. Mueller (6—3); R. Ziegenhagen, Kensington, Ill. (4—3); Frau Bertha Philipp (6—4); Frau L. Mueller (6—4); Frau Lizzie Rehfeldt (5—4); Frau Emilie Frickow (6—2); H. Draeger, Davenport, Ja. (4—4); Fritz Allner (6—4); Frau Rötzheim (5—3); H. Kornrumpf (5—2); Mich. Roeschlein (6—3); Hannis, Davenport, Ja. (4—3); Andy Seifert, South Bend, Ind. (6—3); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6—4).

Frl. Helene Delle (4—4); Frau C. Berghaus, Oak Park, Ill. (5—3); Bertha Lahm (0—3); Henry Lange, Carpenterville, Ill. (4—2); G. Michael, Hammond, Ind. (5—4); F. Lahn (4—3); Frau Louise Schnitzler (5—4); Frau Martha Rogge (5—4); „Meta" (5—3); Fritz Leschmann (6—4); Hermine Schmalstieg (5—4); Frau Klara Wagner (4—1); Henry Meyer (5—4); Henry Langfeldt, Alton, Ill. (4—4); A. F. Hintze (6—4); Geo. Stockman, Sheboygan, Wis. (2—2); Frau A. Petersen, Davenport, Ja. (5—4); Frau Otto Hirschmann, Michigan City, Ind. (2—0); Geo. Jac. Dienstdorf (5—2); Wm. Barth, South Bend, Ind. (3—2); Frau B. Nickel (5—3); Carl Baumann (6—4); P. Hosmer (5—4); „Hummel", Oak Park, Ill. (6—4); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (4—3).

Frau H. Froehlich (6—4); Herm. Hase (4—1); T. O., (4—4); Frl. Johanna Boseck (5—4); Frau E. Lomberg (5—0); Frau Minna Mundt, Clinton, Ja. (3—3); E. Normann (5—3); Rudolf Schweitzer (6—4); Frl. Alma Brehme (6—5); Frau Pauline Gebauer, New York (3—4); Frau A. Müller (5—2); Frau Marie Lange (4—1); Frau Pahls (5—0); Marie Raecke (6—0); Wm. Deubel (5—0); Caecilia Wilkin (3—3); Frau F. Zielke (4—2); M. L., Irving Park (5—3); Frau Dora Eberhard (6—4); Richard Ramelow (4—2); Frau F. Schultz, Milwaukee, Wis. (4—4).

Prämien gewannen:

Silbenräthsel (985). — Loose 1—82. Frau Louise Schnitzler, 447 Dearborn Ave., Chicago; Loos No. 51.
Gleichklang (986). — Loose 1—87. H. Kornrumpf, 757 N. Halsted Str., Chicago; Loos No. 43.
Silbenräthsel (987). — Loose 1—67. R. Ziegenhagen, Kensington, Ill.; Loos No. 25.
Kreuzräthsel (988). — Loose 1—87. Frau Lizzie Rehfeldt, 2641 Drake Ave., Chicago; Loos No. 14.
Rösselsprung (989). — Loose 1—53. C. E. Windler, 89 Florence Str., Chicago; Loos No. 1.
Bilderräthsel (990). — Loose 1—62. Hummel, Oak Park, Ill.; Loos No. 50.

Räthsel-Briefkasten.

Hy. Langfeldt, Alton, Ill.; A. F. Hintze; Frau Louise Schnitzler; Henry Gehl; H. Kornrumpf; Ferd. Joggerst; Karl Ulmer; Fritz Kirchherr; Richard Ramelow. — Neue Aufgaben erhalten. Dank.

Lokalbericht.

Ein kranker Riese.

Als die Polizisten Doyle und Gillard von der Harrisonstraßen-Revierwache gestern mit der Ambulanz nach dem Grand Central-Bahnhofe kamen, um einen Kranken abzuholen, fanden sie zu ihrem Erstaunen einen Riesen, der nicht weniger als 8 Fuß und 2 Zoll in seinen Schuhen stand. Sein Begleiter, ein 6 Fuß langer Mann, sah neben ihm wie ein Zwerg aus, und auch die beiden Polizisten, welche ebenfalls ihre 6 Schuh messen, mußten sich sagen, daß sie im Vergleich mit dem Ankömmling etwas klein gerathen waren. Da die Ambulanz nur 6 Fuß lang ist, stellte sich dem Transport noch eine besondere Schwierigkeit entgegen, doch wurde der Mann veranlaßt, sich zu setzen und seine Beine anzuziehen, und konnte in dieser Weise nach dem Presbyterian-Hospital befördert werden.

Der Riese heißt Louis Wilkins, ist 30 Jahre alt und hat ein Gewicht von 365 Pfund. Er wohnt im Indianer-Territorium und ist nach Chicago gekommen, um sich wegen einer Gehirnkrankheit behandeln zu lassen. Trotz seiner Größe ist er regelmäßig gewachsen.

Zuviel des Segens.

Trübe Ernteaussichten infolge anhaltender Regengüsse.—Für die nächsten Tage noch kein Sonnenschein in Aussicht gestellt.

„Es regnet, es regnet, es regnet seinen Lauf, und wenn's genug geregnet hat, dann hört es wieder auf." Mit diesem sinnreichen und klassischen Spruch müssen sich Diejenigen trösten, bei Denen infolge des mehrwöchentlichen Regenwetters der Geduldsfaden zu reißen droht. Da es leider gestern noch regnete und für heute abermals Regen in Aussicht gestellt wird, so scheint es, daß es immer noch nicht genug geregnet hat und auch der Wettermann ist derselben Ansicht, denn er erklärt, daß er für die letzten Tage dieses Monats und auch für den Anfang des kommenden Monats mit dem besten Willen keine sonnigen Tage in Aussicht stellen kann. Damit müssen wir uns zufrieden geben und uns, wenn möglich, mit der Thatsache trösten, daß verschiedene südliche und südwestliche Staaten in dieser Richtung noch schwerer zu leiden haben.

Wir hegen den innigen Wunsch, daß unsern Lesern die für heute in Aussicht genommenen Ausflüge und Piknikfreuden nicht verdorben werden mögen, doch können wir zugleich nicht unterlassen, ihnen den Rath zu ertheilen, sich durch Mitnehmen von Regenschirmen oder wasserdichten Röcken nach Kräften gegen das unwillkommene Naß zu schützen. Der weise Mann im Wetterthurm verkündigt, daß gelegentliche Regengüsse nicht ausbleiben werden, weshalb Vorsicht jedenfalls am Platze ist.

Seit dem Sommer 1892 ist in dem Monat Juni keine so niedere Temperatur, verbunden mit einem so heftigen Regenfall, zu verzeichnen gewesen. Bis zum gestrigen Tage betrug der Regenfall in diesem Monat 4.90 Zoll; in jenem Jahre war er allerdings noch bedeutender, denn er belief sich an einem einzigen Tage auf 3.04 und an einem andern Tage auf 1.80 Zoll. Seit dem Jahre 1871 betrug der durchschnittliche Regenfall für den Monat Juni 3.70 Zoll und im Juni 1886 etwas weniger als einen Zoll. Die niedrige Temperatur entfällt auf den letzten Theil dieses Monats. Bis zum 18. Juni war es ziemlich warm, doch seitdem sank das Thermometer von 5 bis 13 Grad unter den Normalstand.

Daß der Ernte durch das ungünstige Wetter ein unermeßlicher Schaden zugefügt wird, ist leider nur zu wahr. Während die Bewohner der Städte über das kalte und feuchte Wetter klagen, werfen die Farmer ängstliche Blicke nach allen Himmelsrichtungen und fragen sich, ob die Sonne bald dauernd die Wolken durchbrechen und noch einen Theil der reifenden Feldfrüchte retten werde. In Chicago's unmittelbarer Nähe sind es die Gemüsegärtner, denen das Wetter schweren Kummer bereitet. Sie befürchten, daß die Pflanzen entweder schon jetzt verderben oder nach dem Eintritt der heißen Zeit verbrennen. Die einzigen Leute, denen das Wetter keinen Kummer macht, sind möglicherweise die Regenschirmhändler.

Wie bereits angedeutet, ist der Regenfall ein ungewöhnlicher im ganzen Lande, doch gibt es Ausnahmen. Eine solche bildet der südliche Theil von Illinois, wo in den letzten Tagen ein so trockenes und heißes Wetter herrschte, daß eine böse Wirkung auf die Ernte kaum ausbleiben kann. Wie man sieht, geht der Wettergott von einem Extrem in's andere.

Auch die Blumenbeete unserer Parks haben die naßkalte Witterung empfunden, und wenn die Temperatur nicht bald steigt, werden viele der schönsten Töchter Floras vergehen, ehe sie sich entfalten konnten. Wie indeß die Gärtner im Lincoln-Park erklären, ist der bisherige Schaden kein sehr großer, da die Blumen immerhin eine bedeutende Feuchtigkeit vertragen können, besonders, wenn die Temperatur nicht zu niedrig ist.

(Eingesandt.)

Danksagung.

Der „Schweizerischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft" erstattet hiermit das Direktorium des Uhlich'schen Waisenhauses seinen innigsten Dank für das durch Herrn X. Waltert übersandte Geschenk von $50.00

John Baur, Sekr.

Friedensrichterliche Justiz.

Richter Horton erließ gestern einen Einhaltsbefehl, welcher G. W. Smith, einen in dem Hause Nr. 527 Wells Straße wohnenden Studenten der Medizin, den Advokaten W. S. Dillon, dessen Office sich im Masonic Temple befindet, und den Friedensrichter Timothy O'Sullivan in Maywood daran verhindert, Frau Therese Münster, Ecke N. Clark und Schiller Straße, gerichtlich zu verfolgen. Wie Frau Münster angibt, verrichtete Smith im Jahre 1900 häusliche Arbeiten für sie, wofür sie ihn bezahlt habe. Trotzdem reichte er eine Schuldklage gegen sie ein und nachdem die Verhandlung mehrfach verschoben worden war, zog er die Klage zurück. Später reichte er eine zweite Klage ein, die er ebenfalls zurückzog und vor drei Tagen wurde Frau Münster, wie sie weiter erzählt, durch einen Konstabler benachrichtigt, daß sie am nächsten Morgen um 3 Uhr 15 Minuten vor Richter O'Sullivan in Maywood erscheinen müsse. Wie man sieht, hat Richter Horton dieser Verfolgung ein Ende gemacht.

Ergreifender Auftritt.

Frau Sadie C. Gale wurde von ihrem Schmerz überwältigt, als sie die Leiche ihres Gatten in Augenschein nahm.

Während des Inquestes, welcher gestern Nachmittag in Boyd Brothers Bestattungsgeschäft, Nr. 4227 Cottage Grove Ave., über den Tod des Grundeigenthumsagenten Charles W. Gale abgehalten wurde, der am Freitag Nachmittag Selbstmord beging, nachdem er versucht hatte, den Barbier Albert McMullen zu tödten, spielte sich eine ergreifende Szene ab.

Frau Sadie C. Gale, die Wittwe des Verstorbenen, wurde zuerst vernommen. Sie sagte, daß sie ihren Mann zuletzt am Freitag Nachmittag, zwischen 2 und 3 Uhr, lebend gesehen hatte, und daß er zu jener Zeit nicht in bester Laune war.

„Wann haben Sie ihn dann wieder gesehen?" fragte Hilfs-Koroner Czekala.

„Ich habe ihn seitdem nicht gesehen," antwortete die Wittwe, indem sie ihr Gesicht in ihre Hände vergrub und schluchzte.

„Sie müssen ihn sehen, ehe wir mit der Untersuchung fortfahren, um die Persönlichkeit des Verstorbenen festzustellen," erklärte ihr der Hilfs-Koroner.

„Ich will ihn nicht mehr sehen, ich kann nicht auf sein Gesicht blicken, ich kann es nicht ertragen," rief Frau Gale aus.

Nachdem ihr der Hilfs-Koroner gut zugeredet hatte, wurde die Zeugin von zwei strammen Polizisten nach einem Hinterzimmer geleitet, wo die Leiche ihres Mannes aufgebahrt lag.

Sie brach in Thränen aus, als sie die Leiche sah, und sagte mit fast erstickter Stimme: „Ja, ja, es ist mein Gatte, und er ist todt."

Sie mußte von den Polizisten gestützt werden, als sie sich nach dem Verhandlungszimmer zurückbegab. Dort erklärte sie, daß sie mit ihrem Mann kürzlich keinen Streit gehabt habe, und daß sie ihm in seinem Kontor behilflich war.

„Er schien niedergeschlagen zu sein, weil er nicht genug Geld verdiente," sagte sie. „Er war darüber bekümmert, und ich glaube, daß sein Geist zerrüttet wurde, da er die unselige That sonst niemals begangen haben würde."

Albert McMullen, der Barbier, den der Verstorbene zu tödten versucht hatte, ehe er seinem Dasein ein jähes Ziel setzte, erzählte der Jury von der geheimnißvollen Frau, welche zu ermitteln, die Polizei sich bislang vergeblich bemüht hat. Niemand in jener Nachbarschaft schien ihre Adresse zu kennen, und die Besitzer von Putzgeschäften in der Nachbarschaft von Cottage Grove Ave. und 46. Str. erklärten, eine derartige Frauensperson überhaupt nicht zu kennen.

McMullen äußerte sich wie folgt: „Gale schien zu glauben, daß ich seiner Frau von seinem Verhältniß mit Ida Carlton erzählt hätte. Er stellte mich vor ungefähr sechs Wochen dem Mädchen vor, und sagte, daß sie aus Streator, Ill., stamme. Wir trafen in einem Restaurant zusammen, und er rief mich an den Tisch, an dem er und das Mädchen speisten. Ich sah das Mädchen am Mittwoch. Wir speisten zusammen, und sie erzählte mir, daß Gale sie getäuscht habe, indem er ihr erklärt hätte, daß er ein geschiedener Mann sei. Sie sagte, er hätte $40 von ihr geliehen, und sie wisse nicht, wie sie das Geld zurückbekommen solle. Am Donnerstag Abend traf ich sie auf der Straße. Sie sagte mir, daß sie übel daran sei, da Gale die Ursache sei, daß sie ihre Stellung verloren habe. Sie habe nicht einen Cent. Er hätte mit ihr eine Zusammenkunft vereinbart, sei aber nicht gekommen. Ich gab ihr etwas Geld und entfernte mich. Sie sagte mir, daß sie sich an eine auf der Westseite wohnhafte Base um Unterstützung wenden würde.

Sie befand sich in der Kolonialwaarenhandlung neben dem Barbierladen, als sich die Schießerei ereignete. Das erfuhr ich aber erst später." Zeuge schilderte dann, wie Gale den Versuch gemacht hatte, ihn zu tödten, und wie er später Selbstmord beging.

George W. Chamberlain, Gales Geschäftstheilhaber, sagte aus, daß er dem Gale einen Revolver abgenommen hatte, eine halbe Stunde, nachdem er versucht hatte, McMullen zu tödten. Gale schien sehr aufgeregt zu sein. Er hätte sich bemüht, ihn zu beruhigen.

Die Jury gab den Wahrspruch ab, daß Gale in einem Anfall von Schwermuth Selbstmord beging.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Elander, Christina E., 53 J.; 893 N. Oakley Ave.
Baas, Marie, 52 J.; 675 Warren Ave.
Grab, Lizzie M., 48 J.; 548 N. Prine Ave.
Zuchlke, Florentine, 54 J.; 827 Milwaukee Ave.
Holden, Kate, 37 J.; 1281 N. Marshfield Ave.
Schinberg, John, 17 J.; 639 Orleans Str.
Rank, Pauline, 35 J.; 237 W. 22. Place.
Haegele, Paul G., 53 J.; 1452 Lexington Str.
Derkum, William, 13 J.; 7019 Princeton Ave.

Bankerott-Erklärungen.

Um Entlastung von ihren Verbindlichkeiten suchen im Bundes-Distrikts-Gericht nach:

Beulah J. Coble; Verbindlichkeiten $2605; Bestände $60.
Albert F. Andrews; Verbindlichkeiten $1051; Bestände $283.
Max Rosenberg u. A. suchen beim Gericht darum nach, das Bankerottverfahren gegen die Blumberg Mfg. Co. einzuleiten; Schuldforderungen $4100.

Marktbericht.

Chicago, den 28. Juni 1902.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 78—79c; Nr. 3, roth, 74½—76c; Nr. 2, hart, 75½c; Nr. 3, hart, 74½c.
Sommerweizen, Nr. 1, 74½—75c; Nr. 2, 74c; Nr. 3, 68—73c.
Mehl, Winter-Patents, „Southern", $3.80 das Faß, „Hard Patents", $3.75—$3.92; besondere Marken $4.20.
Mais, Nr. 2, 68½c; Nr. 2, weiß, 68½—69c; Nr. 2, gelb, 68½—69c; Nr. 3, 62—62½c; Nr. 3, gelb, 64—64½c.
Hafer, Nr. 2, 48c; Nr. 2, weiß, 53½—54c; Nr. 3, 46—47c; Nr. 3, weiß, 52—53c; Nr. 4, weiß, 52c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $14.00—$14.50; Nr. 1, $13.00—$13.50; Nr. 2, $12.00—$12.50; Nr. 3, $10.50—$11.50; bestes Prairie, $10.50—$11.50; ditto Nr. 1, 9.00 bis $10.00; Nr. 2, $8.00—$9.50; Nr. 3, $7.00 bis $8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Juli 73c; September 72⅝c; Dezember, 73⅜c.
Mais, Juli 69⅞c; September 61½c; Dezember 47⅝c.
Hafer, Juli, 40⅜c; Juli, neu, 46⅝c; September 30⅝c; September, neu, 33⅝c.

Provisionen.

Schmalz, Juli, $10.52½; September, $10.57½.
Rippchen, Juli $10.62½; September, $10.60.
Gepökeltes Schweinefleisch, Juli, $18.27½; September, $18.47½.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1600 Pfund, $8.10—$8.40 per 100 Pfd.; gute bis ausgesuchte „Beeves", 1200—1500 Pfd., $7.25—$8.00; mittlere bis gute Beef-Stiere, $6.60—$7.25, gute bis beste Kühe, $3.75—$4.50; Kälber zum Schlachten, gute bis beste, $5.25—$6.25; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $2.75—$5.00.
Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt): $7.70—$7.85 per 100 Pfund; gewöhnliche bis beste schwere Schlachthauswaare, $7.25—$7.60; ausgesuchte für Fleischer, $7.60—$7.75; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund, $7.15—$7.50.
Schafe: Beste schwere heimische „Muttons", $4.25—$4.50 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte „Hammel, $3.65—$4.10; gute bis ausgesuchte Schafe, $2.75—$3.40; Lämmer, gute bis beste, $4.00—$6.00; geringe bis Mittelwaare, $3.00—$3.75; „Spring Lambs", geringe bis beste, $3.50—$7.10.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 50,676 Rinder, 5,842 Kälber, 158,633 Schweine, 76,581 Schafe. Von hier verschickt wurden: 15,533 Rinder, 206 Kälber, 19,589 Schweine, $5,900 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra per Pfund	0.21½
Nr. 1, per Pfund	0.19½—0.20
Nr. 2, per Pfund	0.18 —0.18½
„Dairy", Cooleys, per Pfund	0.19 —0.19½
Nr. 1, per Pfund	0.18 —0.18½
Nr. 2, per Pfund	0.17½
„Ladles", per Pfund	0.18
Packwaare, frische	0.16½
Käse—	
Rahmkäse, „Twines", per Pfund	0.10 —0.10½
„Daisies", per Pfund	0.10½—0.11
„Young American", per Pfund	0.10½
Schweizer, per Pfund	0.13½—0.14
Limburger, per Pfund	0.08
Brick, per Pfund	0.09½—0.10
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)	0.15½—0.16
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)	0.15½

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend)—	
Hühner, per Pfund	—0.10
do., junge, das Pfund	0.15 —0.18
Truthühner, per Pfund	0.11 —0.12
Enten, per Pfund	0.09 —0.10
Gänse, das Dutzend	4.00 —6.00
Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—	
Truthühner, auf Eis	0.12 $0.13
Hühner, per Pfund	0.10 —0.10½
Hühner, „Broilers", per Pfund	0.15 —0.18
Enten, gute bis beste, per Pfund	0.12
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd	0.06 —0.06½
75—90 Pfd. Gewicht, per Pfd	0.07 —0.07½
75—125 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.08 —0.8½
95—100 Pfd. Gewicht, per Pfd	0.09
Fische (frische)—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.14
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01 —0.02
Perch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.06 —0.07

Frische Früchte.

Aepfel—	
„Ben Davis", per Faß	2.50 — 4.00
„Baldwins", Nr. 1. per Faß	3.75 —5.00
„Winesaps"	3.25 —5.00
Neue, grüne, das Faß	2.50 —3.25
Neue, rothe, das Faß	2.75 —4.50
Zitronen—California, per Kiste	2.25 —3.00
Messina und Palermo, Kiste	3.00 —4.00
Orangen, italienische, süße, Kiste	3.75 —4.25
California, Navels, per Kiste	4.50 —5.50
Bananen — per Gehänge	1.00 —1.75
Erdbeeren, Mich., 16 Quart Kiste	1.00 —1.25
Nördliche, 16 Quart Kiste	1.50 —2.25
Ananas, kubanische, das Faß	7.00
do., Floridas, die Kiste	3.50 —4.00
Kirschen, saure, 16 Quarts	1.25
süße, 16 Quarts	1.25 —1.75
Pflaumen, 24 Quarts	0.60 —1.00
Stachelbeeren, 16 Quarts	0.75 —1.00
Himbeeren, schwarze, 24 Pt. Kiste	1.50 —1.75
rothe, 24 Pt. Kiste	2.00 —2.25
Brombeeren, 24 Quarts	2.00 —2.75
Melonen, Wasser-M., 100 Stück	10.00—25.00
Calif. „Gems", per Crate	5.50
Miss., ½ Bushel-Korb	1.00 —1.10
Texas, ½ Bushel-Korb	1.25
Blaubeeren, Wis., 24 Qts	2.25 —2.50
Johannesbeeren, 16 Quarts	0.60 —1.25

Gemüse.

Spargel, Ill., ½ Bushel	1.00 —1.25
Rothe Rüben, 100 Bündchen	1.75 —2.50
Kraut, neues, per Crate	1.25 —1.50
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste	0.50 —1.25
Mohrrüben, 100 Bündel	1.75 —2.00
Gurken, per Dutzend	0.30 —0.50
Zwiebeln, grüne, Bushel	0.15 —0.35
Zwiebeln, Bermuda, per Kiste	1.25 —1.50
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel	0.25 —0.50
Plattsalat, per Kiste	0.10 —0.15
Sellerie, Mich., die Kiste	1.00 —1.25
Rüben, neue, per Bushel	0.25 —0.40
Erbsen, grüne, 1½ Bushel Sack	2.00 —2.25
Tomaten, 4 Körbe	0.40 —0.75
„Pie Plant", das Bündel	0.10 —0.15
Radieschen, 100 Bündchen	0.50 —1.00
Petersilie, das Dutzend Bündchen	0.10 —0.12½
Bohnen:	
Grüne Schnittbohnen, per Bushel	0.75 —1.35
Wachsbohnen, per Bushel	1.00 —1.50
Trockene Peas, auserlesene, Bushel	1.68 —1.70
„Medium"	1.65
Braune schwedische	1.50 —1.65
Rothe „Kidneys"	2.15 —3.20
Kartoffeln, neue, per Bushel, in Car-Ladungen:	
„Triumphs", gute bis beste	060 —0.63
Frühe Ohios, gute bis beste	0.60 —0.63
do., in Säcken	0.63 —0.65
Rothe, gute bis beste	0.62 —0.65

Naturkunde und Technik.

Das Horizontalpendel.

Prophetische Kunst bringt dem Propheten Bewunderung und Ruhm, wenn der Erfolg ihm Recht gibt; hat er vorbeiprophezeit, wird ihm übler Lohn. Dann wird er Lügner, Schwindler, Betrüger gescholten, und er, der sich für weiser hielt als seine Mitmenschen, wird selbst den Thoren zum Gespött.

Und trotzdem gibt es Muthige, die ihr Wissen und Können in den Dienst der Voraussage stellen und Tadel und Spott der Unweisen über sich ergehen lassen, wenn ihre Prophezeiungen nicht eintreffen, da sie selber nur mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, von der bekannt ist, daß sie mit ihren Treffern die hundert Prozent der Gewißheit nie erreicht. Und solche auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhende Voraussagungen können nicht genau das volle Hundert erreichen, weil menschliches Wissen ein Stückwerk ist, und zu viel unbekannte Größen in die Rechnung hineingenommen werden müssen, als daß das Resultat ein klares, wahres sein könnte.

So ist es mit den Wettervoraussagungen, die sich jedoch um so zutreffender gestalten, je tiefer die Forschung in die Ursachen der Wetterbildung eindringt. Beobachtungen in den Polargegenden, auf den Gewässern, in den Lüften schaffen Buchstaben auf Buchstaben herbei, aus denen der Meteorologe jene Seiten in dem Buche der Natur zusammensetzt, die vom Wetter handeln. Kann man erst einmal deutlich darin lesen, so wird der Wetterprophet immer mehr Treffer aufweisen, denn aus den Gesetzen der Natur liest der Kundige ihre Erfüllung.

Vor den Stürmen warnt der Meteorologe und hat dadurch große Verluste an Menschenleben und Schiffsgütern verhindert; Gewitterneigung wird ebenfalls erfolgreich vorausgesagt, desgleichen Frost und Hitze, aber die sogenannten unvorhergesehenen Ereignisse, die machen den Witterungsräthen das Leben sauer und den Beruf schwer, wie alle Querstriche durch unser Dichten und Trachten.

Zu solchen unvorhergesehenen Ereignissen gehören auch die furchtbaren Erdbeben und vulkanischen Ausbrüche.

Kein entsetzlicheres Gefühl gibt es für den an Sicherheit des Bodens Gewöhnten, als wenn der feste Grund sich bewegt, verschiebt und gewissermaßen dem Menschen unter den Füßen weggezogen wird. Ein Mann, der das das Erdbeben 1883 auf Ischia miterlebte, suchte vergebens das Grauen zu schildern, das der wallende Erdboden erweckt. Furchtbar war das Zusammenstürzen der Häuser, die plötzliche Finsterniß durch das Verschütten der Lichter und Lampen, das Geschrei aus dem nächtlichen Dunkel; aber das Furchtbarste war das Angstgefühl vor den Schlünden, die sich in jedem Augenblick öffnen konnten, das Bangen vor dem unter den Füßen wühlenden Tode. Keinen Schritt wagten sie; dann versuchten sie, zu fliehen. Aber wohin? Wo ist die Erde sicher? Wo hält sie noch? Der Ertrinkende kann im Wasser seine Kraft einsetzen, er kann ringen mit dem Elemente, wen aber das Erdbeben überrascht, der ist ohne Gnade den unterirdischen Gewalten in die Hände gegeben. Zu den Schrecken, der Furcht und der Angst gesellt sich das Gefühl der grenzenlosesten Hilflosigkeit. Der feste Boden ist trügerisch geworden, und wer darauf steht, weiß nicht, wann er berstet. Jedes Geräusch macht den Puls stocken. Grollt es wieder da unten? Donnert es in den Wolken? Rollt es unten im Dunkel des Grundes? Hinweg, hinweg!

Erst auf dem Schiffe, das sie nach Neapel brachte, kam etwas Ruhe über die Geretteten.

Wir sind der Meinung, die Oberfläche der Erde verhalte sich in Ruhe, aber ein sehr feines Meßinstrument belehrt uns anders.

In der Mitte der dreißiger Jahre ersann ein junger Student Namens Lorenz Hengler in München eine Vorrichtung zum Messen schwach anziehender Kräfte, die er Pendelwaage nannte, aber da sowohl das Werkzeug wie sein Urheber einfacher Art waren, blieben sie beide unbeachtet. Fast um dieselbe Zeit erdachte Professor Zöllner ebensolchen Apparat und nannte ihn, nachdem er von der ersten Erfindung Kenntniß erhalten, Henglers Horizontalpendel. Durch mannigfache Verbesserungen erhielt dieses Instrument eine so unheimliche Empfindlichkeit für Bewegungsvorgänge in der Erdrinde, daß es ein unentbehrliches Hilfsmittel der Forschung geworden ist. Seine Thätigkeit zeichnet es außerdem photographisch auf.

Scheinbar rührt sich die Erdrinde nicht. Aus den Aufzeichnungen der Horizontalpendel geht aber hervor, daß die Oberfläche der Erde sich täglich hebt und senkt wie eine athmende Brust. Eine tägliche regelmäßige Hebung und Senkung zeigt das Horizontalpendel der Straßburger Sternwarte dadurch an, daß es Morgens um 7 Uhr am weitesten nach Norden, Abends um 7 Uhr nach Süden abgelenkt wird. Die Wärmeunterschiede zwischen Tag und Nacht scheinen diese Bewegung zu verursachen. Aber auch die Sonne und der Mond bewirken eine der Fluth und Ebbe des Meeres entsprechende Hebung und Senkung der Erdrinde. Selbst den Winddruck verzeichnet das Pendel, zumal den Druck auf den gefrorenen Boden im Winter. Schwierig ist es, aus dem Gewirr der Schwingungen Ursachen und Wirkungen einwandsfrei zu deuten, aber die Wissenden finden sich durch. Und dann kommen die großen Störungen. Am 17. April 1889 schrieben die Horizontalpendel der Sonnenwarte zu Potsdam und der Station zu Wilhelmshaven photographisch außerordentliche Schwingungen auf. Vierundsechzig Minuten früher hatte, wie spätere Nachrichten ergaben, ein heftiges Erdbeben in Tokio (Japan) stattgefunden. Ebenso meldete sich das japanische Erdbeben vom 7. Feb. 1897 an den Pendeln zu Straßburg und auf der Insel Wight, selbst in den kleinsten Schwankungen. Es machten mithin kleine, den menschlichen Sinnen unmerkliche Bewegungen den ungeheuren Weg von Ostasien bis nach Westeuropa in 64 Minuten in so deutlicher Weise, daß mittelst des Apparates nicht nur die Hauptstöße des Bebens, sondern auch die schwächeren Erzitterungen festgestellt werden konnten.

An Ort und Stelle der Erdbeben versagen jedoch die sonst so empfindlichen Pendel, sie verzeichnen nur die lautlosen, leisen Schwingungen des Bodens, die Fernwirkung der Katastrophe. Zum Voraussagen taugen sie nicht.

Die gröber arbeitenden Seismometer kündigen die lokalen Erschütterungen besser an. Wenn der Vesuv sich rüstet, melden die Apparate des Observatoriums, daß der Alte unruhig wird, und der Vorstand macht bekannt, daß man auf Ueberraschungen gefaßt sein darf. Oft aber beruhigt sich der Berg wieder, um loszubrechen, wenn es ihm paßt, ohne sich lange zu verrathen.

Vor dem Erdbeben werden zuweilen Anzeichen bemerkt, die als Warnungen dienen können. An dem Orte, wo das Beben stattfindet, gehen die Erzitterungen aus der Erdrinde in die Gebäude, in Gegenstände über, die mit dem Erdboden in Verbindung stehen. Dieses leichte Erzittern verursacht das Rieseln, Rasseln, Knistern in den Wänden, hinter den Tapeten, das sturmartige Sausen, das Grollen, Rollen und Donnern, aus denen der Hauptstoß, das Uebertreten der Hauptwelle in die Luft, als mächtiger Schlag oder Krach heraustönt. In den Erdbebengegenden stürzen die Bewohner ins Freie, sobald sie solche Anzeichen vernehmen, um sich vor dem Einsturze der Gebäude zu retten, aber auch draußen sind Geflüchtete schon von Erdspalten verschlungen, die sich aufthaten und sich wieder schlossen.

Bei dem Erdbeben zu Laibach im April 1895 hatte sich eine kleine Zahl der aus den Häusern Geflohenen im Saale des Kurhauses versammelt, wo die Flammen des Kronleuchters vor jedem heftigeren Stoße lebhaft zitterten und zwar mit solcher Regelmäßigkeit, daß der Saal geräumt werden konnte, bevor der Hauptstoß eintraf. Die warnenden Flammen zeigten das feine Vibriren des Bodens an, das vielen Beobachtungen zufolge der Hauptwelle des Bebens voraneilt. Durch diese Erscheinung erklären sich auch wohl die vielfach verbürgten Thatsachen von dem plötzlichen Auffliegen von Vögeln, dem Scheuen von Pferden kurz vor einem Erdbeben.

Katzen und Hunde laufen zur Thüre des Zimmers und suchen, hinauszukommen. Pferde schlagen blindlings nach hinten aus, im Freien bellen die Hunde, Gänse verlassen das Wasser. Es wird erzählt, daß die Eingeborenen in Carracas sich Springmäuse halten, die durch ihre Unruhe und ihr seltsames Benehmen vor der bevorstehenden Gefahr warnen. Unmittelbar vor einem Erdbeben flohen in Chile ungeheure Mengen von Seevögeln dem Lande zu, als wären sie durch den Beginn unterseeischer Erschütterungen erschreckt, und vor dem letzten Erdbebenstoße in Talcahuano verließen alle Hunde die Stadt. Ferner haben Thiere mehrere Stunden vor dem Erdbeben, ja selbst Tage vorher, wenn die Beobachtungen richtig sind, große Unruhe gezeigt, daß man annehmen möchte, sie empfänden Vorgänge im Erdboden, die dem Menschen entgehen, und deuteten sie instinktiv als kommende Gefahr. Auch bei dem zweiten Laibacher Erdbeben am 9. November 1897 wurden Hausthiere unruhig. Hühner und Tauben verließen trotz der Dunkelheit ihre Ställe, und die Stubenvögel flatterten in den Käfigen.

Wenn die Thiere auch Schwingungen verspüren, die das Horizontalpendel oder ein Seismometer in Thätigkeit setzen, so bleibt es dennoch räthselhaft, wie sie solche als Anzeichen der Gefahr auslegen, der sie zu entrinnen suchen. Sind ihre Sinne in mancher Beziehung feiner als die der Menschen? Man darf dies annehmen. Die Nase des Hundes, der Blick des Adlers, der seine Beute aus höchster Höhe erspäht, die Empfindlichkeit der Spinne bei Wetteränderung, der Orientirungssinn der Brieftaube sprechen für Wahrnehmungsbegabung, die dem Menschen nicht in gleichem Maße eigen sind.

Wie verlautet, hat ein Professor des Lyceums zu St. Pierre auf Martinique den Einwohnern, die fliehen wollten, die Versicherung gegeben, der Mount Pelée biete für die Stadt keine größere Gefahr als der Vesuv für Neapel. Der Gelehrte wird von seiner Wissenschaft ebenso überzeugt gewesen sein, wie die unglücklichen Einwohner von der Wissenschaftlichkeit des Beruhigungsartikels in der Zeitung, leider aber kehrte sich die Natur nicht an die Wissenschaft. Der Prophet ging mit Denen unter, die an ihn glaubten.

Was auch wissen wir von den Geheimnissen des Erdinneren? Wenig. Und von dem Wenigen besteht der überwiegende Theil aus Vermuthungen, und diese reichen zu Vorhersagungen nicht aus.

Man nimmt an, daß die Erde durch Abkühlung und Abgabe von Wärme in den Weltenraum sich zusammenzieht, daß sie ihr Antlitz, die Rinde, in Falten legt, und daß dort, wo sie sich faltet, die Oberfläche erbebt, zerreißt und sich verschiebt. Wann aber und wo dies stattfinden wird, das vermag Niemand im Voraus zu sagen. Und auch über die Bildung der Gluth in vulkanischen Gegenden herrschen verschiedene Ansichten. Vermag einstmals wieder die Eifel ihre alten Krater mit Feuer zu füllen, die jetzt als friedliche Gewässer mit der Vergangenheit abgeschlossen zu haben scheinen?

Die Trümmer der alten Welt sind nur zu häufig Zeugen ehemaliger Erdbeben, und daß die Erdrinde nie ruht, das meldet mit unbestechlicher Treue der Horizontalpendel.

Ueber das „Reifen" des Fleisches.

Jeder Hausfrau ist es bekannt, daß frischgeschlachtetes Fleisch, mag es von dem besten Mastvieh stammen, hart, trocken und ungenießbar ist. Selbst durch das längste Kochen wird es nicht weich, und die besten Zähne können es nicht klein bekommen. Nur Fleisch, welches einige Tage nach dem Schlachten gelegen hat, oder reif geworden ist, wie die Fleischer es nennen, ist zum Kochen geignet. Vogel in Basel hat diesen Vorgang der Reifung untersucht. Er fand, daß die Reifung des Fleisches im wesentlichen mit der Bildung des Fleischsaftes zusammenfällt. Nimmt man frischgeschlachtetes Fleisch, so ist es unmöglich, selbst mit einem Druck von 1770 Kg., auch nur einen Tropfen Fleischsaft aus dem Fleisch herauszupressen, erst nach einigen Stunden gelingt dies. Je länger das Fleisch liegt, ohne natürlich zu faulen, umsomehr Saft liefert es. Die besten Fleischstücke liefern selbstverständlich mehr Saft als die weniger guten. Ebenso hängt der Saftreichthum von dem Alter, dem Geschlecht, dem Gesundheitszustand und von der Nahrung ab. Altes Rindfleisch schmeckt zäh, strohartig und fade, aus Mangel an Material zur Saftbildung. Sehr interessant ist auch die Beobachtung Mieschers, daß das Fleisch des Lachses während des Laichens zäh und geschmacklos ist, weil durch diesen Vorgang dem Körper und besonders den Muskeln Eiweiß, also saftbildendes Material, entzogen wird. Das Fleisch hat um diese Zeit 50 Prozent weniger Nährwerth als sonst. Der Fleischsaft ist ein außerordentlich leichtes und gutes Nahrungsmittel und enthält auch alle die Stoffe, welche uns das Fleisch erst schmackhaft machen. Dadurch wird es auch verständlich, daß frisch geschlachtetes Fleisch, in welchem sich noch kein Fleischsaft gebildet hat, nicht schmeckt. Häufig hört man von Laien die Ansicht äußern, daß der aus den englisch zubereiteten Fleischspeisen hervorquellende Saft Blut wäre. Sie weisen deswegen diese Speisen mit Entrüstung zurück. Es ist dies aber eine vollkommen fasche Ansicht. Es handelt sich hier vielmehr um den Fleischsaft, welcher durch die Zubereitung im Fleisch zurückgehalten wird und nur durch seine Farbe beim Rindfleisch als Blut imponirt. Er enthält aber eine große Menge Nahrungsstoffe, die bei anderer Zubereitung häufig in die Sauce übergehen. Die Entstehung des Muskelsaftes wird nicht, wie man häufig glaubte, durch Bakterien hervorgerufen. Denn Vogel erhielt aus vollkommen sterilem Fleisch dieselbe Menge Muskelsaft wie aus anderem Fleisch. Vielmehr wird dieser Vorgang durch Fermente bedingt, die wohl auch während des Lebens bei der Muskelthätigkeit eine Rolle spielen.

— **Druckfehler.** — Der des Mordes Angeklagte, von Beruf Schneider, hat einen nabellosen (tadellosen) Lebenswandel hinter sich.

— **Gemüthlich.** — Der reiche Winklbauer vermochte seinen Jähzorn nicht zu beherrschen, was ihn nach mancherlei Streit und Händel zuletzt auch noch auf die Anklagebank brachte. Winklbauer sah im Gerichtssaale den Vorbereitungen zur Verhandlung mit aller Gemüthsruhe zu, denn er hatte ja den tüchtigsten Vertheidiger, der nur aufzutreiben war, und so mußte er unfehlbar freigesprochen werden. Als der Gerichtsdiener auf den Tisch des Staatsanwaltes eine Flasche Wasser mit Trinkglas stellte, murmelte Winklbauer spöttisch lächelnd: „Für den is' 's gut g'nug". Als aber der Gerichtsdiener auch dem Vertheidiger eine Flasche Wasser hinstellte, schüttelte der reiche Bauer den Kopf und flüsterte seinem Anwalt in's Ohr: „Lassen S' Ihna auf mei' Rechnung a Maß Bier bringa!"

Die Wunderkur.

(Skizze von C. Wellner.)

„Mein liebes Fräulein Lambert", sagte der Regisseur Brandt, „ich bin bereits eine halbe Stunde hier und Sie haben weder geniest noch gehustet; Sie haben nicht eine Spur von Fieber, Ihre Augen glänzen wie die Brillanten in Ihren Ohren—und dennoch behaupten Sie, Sie hätten Bronchial-Katarrh? Das ist einfach lächerlich!"

Die entzückende Dame in dem reich mit Spitzen besetzten hellblauseidenen Morgenrock richtete sich ein wenig in die Höhe.

„Es ist nicht lächerlich! Ich habe einen fürchterlichen Bronchialkatarrh und ich gehe keinen Schritt aus dem Hause!"

„Meinetwegen die schwarzen Blattern oder die Pest! Ich werde dem Direktor aber sagen, daß Sie ganz gesund sind und er wird Ihnen den Theaterarzt schicken."

„Sehr angenehm. Doktor Liebermann ist ein Ehrenmann, der ein Menschenleben nicht wegen Herrn Hallbergers Einnahme auf's Spiel setzen wird."

„Jawohl, Doktor Liebermann ist ein Ehrenmann. Wenn Sie etwa glauben, ihn täuschen zu können, dürften Sie sich verrechnet haben. Der läßt sich nichts vormachen. Adieu, Fräulein Lambert. Und gute Besserung für Ihren Bronchialkatarrh."

Er ging auf die Thür zu, einen ärgerlichen Blick auf die schöne Ada werfend, die so unverzeihliche Launen hatte und so rücksichtslos war.

Kaum hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, als Ada geschmeidig wie eine Katze von dem Stuhl aufsprang, sich ein paar Mal im Tanzschritte wiegte und dann die Thür zu ihrem Boudoir öffnete.

„Fanny! Schnell, Fanny, schnell! Ich muß sofort in's Bett und so krank wie möglich aussehen — aber auch interessant. Bringen Sie meinen Schminkkasten. Ich trete heute Abend nicht auf."

„Aber gnädiges Fräulein sind doch gar nicht krank! Sie werden doch nicht die heutige Premiere auf's Spiel setzen? Und die prachtvollen Kleider — soll die vielleicht eine Andere anziehen?"

Fräulein Lambert stand vor ihrem hohen Ankleidespiegel und sah prüfend auf das Bild, welches dieser zurückstrahlte.

„Sie sind wirklich zu dumm, Fanny", erwiderte sie. „Natürlich bin ich nicht krank. Begreifen Sie nicht, was ich will? Ich liebe Doktor Liebermann!"

„Aber Sie sprechen doch nie ein Wort mit ihm!"

„Meine Schuld ist das nicht! Er ist schüchtern wie ein Landmädchen. Ich kann ihn noch so liebenswürdig anlächeln — er guckt einfach weg und wird roth. Ich glaube aber bestimmt, daß er mich liebt, und er soll mir's heute sagen. Ich habe das Warten satt. Jetzt schnell zu Bett."

„Wenn gnädiges Fräulein gestatten, möchte ich Ihnen doch rathen, sich lieber auf die Chaiselongue zu legen. Wenn Sie dann doch in's Theater gehen, dauert das Ankleiden nicht so lange. Und gnädiges Fräulein sehen so bezaubernd auf der Chaiselongue aus! Die entzückenden kleinen Füßchen in den eleganten weißen Schuhchen —"

Ada Lambert rückte sich in eine sehr graziöse, verführerische Lage und harrte der Dinge, die da kommen sollten.—

Fünf Jahre lang war sie der Stern des Walhalla-Theaters und alle Welt lag der schönen, geistreichen, entzückenden Operettendiva zu Füßen. Grafen und Fürsten hätten sich am liebsten für sie ruinirt, doch sie lachte alle aus, amüsirte sich, genoß das Leben, ließ sich den Hof machen, aber keiner konnte sich ihrer besonderen Gunst rühmen.

Jetzt war es ein halbes Jahr her, seit Doktor Liebermann als Theater-Arzt an der Walhalla angestellt war. Er war ein Riese mit dem Gesicht eines Apollo und äußerst tüchtig in seinem Beruf. Ada Lambert hatte sich auf den ersten Blick in diesen jungen Herkules verliebt, der ihr schüchtern „Gutenmorgen" oder „Gutentag" bot, wenn er sie hinter den Koulissen traf, im Uebrigen aber kein weiteres Wort sprach, obgleich sie ihn zu wiederholten Malen deutlich fühlen ließ, daß sie ihn gern mochte. Wahrscheinlich glaubte er, daß die vergötterte Sängerin viel zu hoch über ihm stehe — aber sie wollte ihn von dieser Bescheidenheit kuriren.

Doktor Liebermann liebte Ada mit der ganzen Kraft seiner Seele, verschloß dieses Geheimniß jedoch tief in seiner Brust. Die Möglichkeit, daß die gefeierte Sängerin seine Huldigungen sehr gern sehen könne, kam ihm gar nicht in den Sinn; er betete sie nur im Verborgenen an. Ada wußte dies längst. Da er zu schüchtern war, um ihr seine Liebe zu erklären, mußte sie ihn eben dazu zwingen.—

Ungefähr eine Stunde war vergangen, seit Brandt sie verlassen, als die Zofe Liebermann meldete.

„Ich höre zu meinem größten Bedauern, daß Sie krank sind," begann er mit ernster Stimme. „Der arme Direktor Hallberger ist außer sich!"

„Ach, lassen wir Hallberger! Ich bin froh, daß Sie gekommen sind, Doktor, denn ich bin überzeugt, daß Sie mich heilen können. Vor Allem müssen Sie aber erst eine Tasse Thee trinken, es ist meine Theezeit."

Sie drückte auf die Klingel.

„Wirklich, gnädiges Fräulein, ich muß erst meine Pflicht thun. Ich versprach dem Direktor einen sofortigen Bericht über Ihren Zustand. Er ist nämlich unliebenswürdig genug, zu behaupten, Sie verstellten sich nur und wollten ihm den heutigen Abend verderben."

„Das Scheusal" rief Ada. „Na, so thun Sie denn Ihre Pflicht. Hier ist mein Puls." Der große Mann zitterte, als er die zierliche Hand in die seine nahm.

„Ganz normal", sagte er, nachdem er auch die andere Hand befühlt. „Nun zeigen Sie mir, bitte, die Zunge."

Ada streckte die Zunge mit einer allerliebsten drolligen Geberde heraus.

„Auch ganz normal," sagte der junge Arzt, sich erhebend. „Nun sagen Sie mir blos, gnädiges Fräulein, warum stellen Sie sich krank? Sie sind nie gesünder gewesen, als jetzt. Es ist meine Pflicht, das dem Direktor zu sagen. Seien Sie doch vernünftig und kommen Sie mit mir in's Theater. Uebrigens hat Brandt dem Direktor bereits gesagt, Sie wären völlig gesund."

„Hören Sie mich an, Doktor. Ich bin wirklich krank. Schauen Sie einmal in meine Augen. Sehen Sie da nichts?"

„Nein—ich—"

„Wirklich nicht?" Sie sah ihn zärtlich an. „Sehen Sie nicht, daß ich herzkrank bin? Sie sind doch sonst so klug! O Gott, warum sind die Männer so schwer von Begriff!"

Plötzlich wandte sie sich von ihm ab und brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

Doktor Liebermann befand sich in unbeschreiblicher Verwirrung. Er faßte Adas Hand, bog ihr den Kopf zurück und—wie es gekommen, er wußte es selber nicht—legte den Arm um ihre Schulter. Da schlangen sich zwei weiche Arme um seinen Hals und der schöne blonde Kopf sank an seine Brust.

„Ada!" murmelte er. „Liebe, süße Ada! Wie konnte ich das ahnen!" Er preßte seine Lippen auf ihren rothen schwellenden Mund. „Ich liebe Dich ja wahnsinnig! Dein Bild verfolgt mich Tag und Nacht. Ist es denn möglich, daß Du mich liebst?"

Ada machte sich aus seinem Arme frei. „Ich wußte ja, daß Du mich liebst," sagte sie, und ihre Augen erstrahlten in unbeschreiblichem Glück. „Und darum mußte ich erst das ganze Theater in Aufruhr versetzen! Oh, wie glücklich werden wir miteinander sein!"

Nach einer abermaligen Umarmung und zahllosen Küssen trat der Verstand wieder in seine Rechte."

„Aber Ada", murmelte der junge Mann, „ich bin ja nicht im Stande, einen Haushalt zu gründen. Ich bin arm —"

„Aber ich bin reich! Ich besitze Vermögen und verdiene fünfmal mehr, als ich brauche. Und außerdem habe ich gehört, daß Du eines Tages ein berühmter Mann sein wirst.

„Was soll ich dagegen sagen, Ada?"

„Nichts, gar nichts. Heirathen mußt Du mich jetzt. Daran ist nichts mehr zu ändern!"

Der junge Mann lachte glückselig.

„Und nachher fahre ich in's Theater, trete auf und erzähle, daß Du eine Wunderkur an mir vollbracht hättest."

In diesem Augenblick steckte Fanny den Kopf zur Thür herein und meldete: „Der Thee ist servirt."

„Schön, Fanny. Sie könnten meine Sachen gleich zurecht legen. Ich fahre doch in's Theater."

„Und ich," triumphirte Fanny, als sie sich entfernte, „bekomme die zwanzig Mark, die Herr Brandt mir versprochen, wenn ich Fräulein Lambert dazu bringen könnte, ihren Sinn zu ändern."

— Im Wandel der Zeiten.— Junger Mann (der seine Frau schon als Braut angedichtet und auch jetzt das Dichten nicht lassen kann, als er seine Frau am Schreibtische antrifft, wo sie in Papieren und Brieefn kramt): Was machst Du da? — Junge Frau: Ich mache einmal Ordnung. Sieh, Schatz, dieses Päckchen sind lauter Verse von Dir aus der Brautzeit, auf feinstes, verschiedenfarbiges Papier geschrieben, aber diese Fetzen hier sind von jetzt, wo Du jedes Papier nimmst, das Dir in die Hände kommt, weil Du vermuthlich denkst, für Deine Frau Hanna ist es gut genug.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 29. Juni 1902.

(Für die Sonntagpost.)

Die „lose Schraube."

Humoreske von Albert Weiße.

Bei der Vertheilung des Arbeitspensums unter die Olympier hätte Papa Zeus dem Merkur neben der Gönnerschaft über die Spitzbuben und Kaufleute auch noch die über die Schriftsteller aufhalsen sollen. Sie stehlen nämlich auch und sind dabei noch viel abgefeimter, als die eigentlichen Spitzbuben. — Ein A No. 1-Spitzbube, ein Spitzbube, der seinem Namen Ehre (?) machen will, stiehlt, wo immer sich zur Ausübung seines Berufes eine Gelegenheit bietet; aber er ist ehrlich, grundehrlich seinen Handwerksgenossen gegenüber.—Diese Spitzbubenehrlichkeit ist das oberste Gesetz in dem Moralkodex der Diebe und die strikte Befolgung dieses Gesetzes zwingt bisweilen auch den grimmigsten Feinden ihres schweren Berufs, den Strafrichtern, etwas wie Hochachtung ab. — Im Gegensatze zu diesen zünftigen Spitzbuben stehlen die literarischen Strauchdiebe nur von ihresgleichen. Keine „Copyright"-Barrière, keine Warnungstafel: „Uebersetzungsrecht vorbehalten", „Nachdruck verboten" schreckt sie ab; sie springen über die Barrière des Gesetzes, drücken sich an den Warnungstafeln des Ehrgefühls vorbei und stehlen die Geisteskinder ihrer Brüder in Apoll. Sehr vorsichtig müssen sie dabei zu Werke gehen, wenn sie des Frevels Frucht genießen und die gestohlenen Kinder als ihre eigenen ausgeben wollen; sie müssen ihnen die Titelchen, mit denen diese Kinder bisher in der Welt umhergelaufen sind, abreißen und mit den Lappen ihrer eigenen Schreibweise bekleiden; sie müssen ihnen das Gesicht mit ihrer eigenen Tinte beklexen, damit sie dem diebischen Zigeunervater ähnlicher und dem eigentlichen Vater unähnlicher werden.—Der gewöhnliche Uebertreter des siebenten Gebotes hat es viel leichter, als derjenige, der sich vom Diebstahl geistigen Eigenthums ernährt.—Der Hehler kauft wissentlich, daß er gestohlen, den Ueberzieher dem Diebe ab; was denken Sie aber wohl, verehrte Leser, würde ein Herausgeber thun, wenn ihm ein Mitarbeiter seiner Zeitung einen gestohlenen Artikel aufhängte und er dies später entdeckte?—Ich will's lieber nicht sagen und für mich behalten, aber das Eine will ich verrathen: Sie würden nie wieder von ihm eine gestohlene oder selbst verbrochene Zeile zu lesen bekommen!

Ja, Vorsicht, große Vorsicht gehört zu dem Geschäft, denn nicht allein der Verleger, die ganze große Leserschaft besieht das Kind sehr genau und wenn es auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einem anderen Schriftstellervater oder einer solchen -Mutter hat, so ruft Derjenige, der diese „Verwandtschaft" erkennt: „Haltet den Dieb! Haltet den „Kidnapper"! Das Kind ist aus der „Wiege", aus der „Gartenlaube" oder sonst woher gestohlen!"

Und doch wird gestohlen, schauderhaft gestohlen, fast jeder Schriftsteller stiehlt — der ergebenst Unterzeichnete natürlich ausgenommen.—

Doch eine andere Uebereinstimmung existirt in dem Geschäfte der Diebe und Schriftsteller. Beide arbeiten gerne unter einem angenommenen Namen. — Bei den Gaunern nennt man's „alias", bei den Schriftstellern „Pseudonym", „Nom de Plume" u. s. w. Es klingt feiner, ist aber dasselbe; hinter das Alias und das Pseudonym verstecken sich Gauner und Schriftsteller gleichmäßig, erstere um dem, von ihren Vätern ererbten Namen keine Schande zu machen, letztere theilweise in richtiger Selbstschätzung aus demselben Grunde, theilweise weil ihr ehrlicher Name geradezu einer Fallgrube auf dem Wege nach dem Parnassus werden würde.—Würden Sie es einem solchen Menschen verdenken, der Ignatz Trübselig heißt, wenn er sich in Fritz Fröhlich umtauft, ehe er als Humorist die Menschen zum Lachen bringen will? Ich nicht; im Gegentheil, als Ignatz Trübselig vor Jahren mich mit seiner Absicht, Fritz Fröhlich zu werden, bekannt machte, bestärkte ich ihn darin, und er folgte meinem Rath. Dieser Rath war billig, aber gut. Das Pseudonym hat ihn vor Schaden bewahrt, sonst wäre er vielleicht heute nicht glücklicher Familienvater und noch glücklicherer Erbe eines reichen Schwiegervaters. Wie er das geworden, will ich Ihnen erzählen.

* * *

Fritz Fröhlich—ich nenne ihn bei seinem Pseudonym (meine humoristische Feder schaudert instinktiv bei dem Namen Ignatz Trübselig)—war „eigentlich" kein Schriftsteller, denn er hatte seinen Beruf nicht verfehlt—eine unerläßliche Vorbedingung nach Bismarcks Ausspruch. Fröhlich war Architekt, und die Schriftstellerei bei ihm bloß das Steckenpferd, das er in seinen Mußestunden ritt. — Da er es gut ritt, und ein Steckenpferd bekanntlich kein Heu frißt, so stellte es der Herausgeber der nunmehr selig entschlafenen „St. Louis Tribune" in seinen Stall. Die einzige Belohnung, die Fritz für seine humoristischen Erzählungen empfing, war die Freundschaft des Redakteurs Schulz. Schulz war ein kapitaler Mensch, ein ganzer Kerl, ein Mann, über den sich die Engel freuten, wenn sie beim Heraufklimmen auf die Himmelsleiter zufällig nach unten auf die Erde schauten.—Fritz war stolz auf seinen neuen Freund; er führte den verhältnißmäßig noch Fremden — Schulz schwang das Szepter erst einige Monate in der Office — in die geselligen Vereine der Stadt und in bekannte Familien ein; er sorgte für seine Aufnahme in seinen Klub; kurz, er erwies sich ihm in jeder denkbaren Art und Weise gefällig. Nur ein Ding that er nicht. Er führte ihn nicht im Hause seines künftigen Schwiegervaters ein. Dafür hatte er seinen guten Grund. Sein Schwiegervater war nämlich ein in der Wolle gefärbter Zeitungsmenschenfresser. Gottseidank ist diese Art Kannibalen selten, aber es gibt immerhin solche, und der alte Haberstroh war ein Muster-Exemplar davon; er sah die Zeitungen als die Wurzel alles Uebels an; ihrem verderblichen Einflusse schrieb er den Klassenhaß, die Korruption in der Politik, die Theuerung der Lebensmittel, den Niedergang des Menschengeschlechts und weiß Gott was sonst noch, zu.—Dieses waren die Gründe, womit er seinen Haß gegen Alles, was mit einer Zeitung in Verbindung stand, erklärte, in Wirklichkeit war der Hereinfall bei einem verkrachten Zeitungs-Unternehmen, der ihn 10,000 Dollars kostete, der Geier, der an seiner Leber fraß.

Wie ein Säufer, der in seinem Hasse gegen den Teufel Alkohol am liebsten den ganzen Schnaps der Welt vertilgen möchte, so verschlang er, um seinem Hasse immer neue Nahrung zu geben, sämmtliche Zeitungen und ärgerte sich durch ihre Spalten hindurch, als wäre das sein Tagewerk, und der Aerger ihm so viel werth, wie er an den Zinsen der verspekulirten 10,000 Dollars verlor!—

Es war daher von Fritz Fröhlich sehr weise gehandelt, daß er seinen Freund Schulz nicht in die Höhle des Löwen führte und ebenso weise, daß er selbst bezüglich seiner pseudonymen Schriftstellerei in dieser Höhle vollständig „Mumm" blieb. Er hätte sich beinahe einmal verrathen, als seine Braut ihm die „Tribune" reichte und ihn auf ein launiges Feuilleton darin aufmerksam machte und dabei äußerte, dieser Fritz Fröhlich müsse ein prächtiger Mensch sein und seinen Namen mit Recht verdienen. Schon wollte er mit seinem Geheimniß herausplatzen, da krähte der Hahn, oder vielmehr brüllte der Löwe: „Dieser Fritz Fröhlich ist ein Windhund, ein Lidrian—das kann man aus jeder Zeile lesen" — und unser Freund verrieth sich nicht. — Dem Redakteur Schulz fiel es selbstverständlich auf, daß ihn sein freiwilliger Mitarbeiter überall einführte, nur nicht im Haberstroh'schen Hause. Er war zu anständig, um Fritz nach den Beweggründen zu fragen. Er sollte, auch ohne unpassende Neugierde zu verrathen, bald genug hierüber Aufklärung erhalten. Als er eines Tages gerade bei der Lektüre eines Frühlingsgedichtes, also in gehobener Stimmung war, kam ein alter Herr in die Office gekeucht. Mit einem halben Blicke sah er, daß der Eintretende kein Menschenkind war, das für die erste Schwalbe schwärmte und ihm diese Schwärmerei zur Weiterverbreitung schwarz auf weiß geben wollte; ein „Frühlingsdichter" war er nicht; das war ein Trost, denn die Dichteritis drohte in dieser Woche geradezu epidemisch zu werden. Aber dieser Herr war gegen die Krankheit geimpft; an dem war nichts Sentimentales—im Gegentheil, er sah aus, wie ein wüthender Manichäer, der einem hartnäckigen Schuldner auf die Bude gerückt kommt.—

„Womit kann ich dienen?" fragte Schulz und schob dem Besucher einen Stuhl hin.—

Der Eingeladene schob den Stuhl ärgerlich zurück und keuchte: „Sind Sie der—der Mensch, der den Wisch schreibt oder schreiben läßt?"

„Ich bin der Redakteur!" erwiderte Schulz einfach, ohne sich durch Schmähung seiner Person und seines Blattes aufregen zu lassen.

Der alte Herr sah durch die offene Thür in's Nebenzimmer, in dem einige Reporter fleißig schrieben.

„So?" sagte er, „Sie sind der Redakteur! — Re—dak—teur! Dann zeigen Sie mir 'mal, wer von den jungen Burschen da Fritz Fröhlich heißt!"

„Niemand! Von den Herren heißt Niemand Fritz Fröhlich!—Wollen Sie mir gefälligst sagen, warum Sie sich so aufgeregt nach dem Träger dieses Namens erkundigen?"

Der alte Herr fuhr hastig in seine Tasche, zog die letzte Nummer der „Sonntagstribüne" hervor und wies auf eine blau, roth und grün angestrichene Spalte.

„Darum will ich ihn!" zischte er giftig.

Schulz nahm das Blatt in die Hand und las die Ueberschrift: „Die lose Schraube, Humoreske von Fritz Fröhlich".—O ja, richtig, nun besinne ich mich; wir brachten diese famose Schilderung eines verrückten, alten Härings auf der neunten Seite; wollen Sie dem Verfasser gratuliren?"

„Was? Gratuliren? Herr! Der verrückte Häring bin ich, das heißt, ich bin es nicht — ja doch, wie soll ich mich bloß ausdrücken? — Er schildert mir den verrückten Häring auf den Leib oder steckt mich, wie ich leib' und leb', in den verrückten Häring hinein!"

„Heißen Sie denn Peter Schimmelpfennig? Das ist doch der Name des „losen Schraubenbesitzers"!"

„No, no, no, ich heiße Karl Haberstroh; aber mich hat er gemeint, mich hat er da abgemalt — no, no, verhunzt — ich bin vor ganz St. Louis blamirt — die Kinder werden mir nachschreien: „Verrückter Häring!" —

„Um Gotteswillen, Mr. Haberstroh! Die ganze Schilderung des alten Schimmelpfennig paßt doch nicht auf Sie! — Bei Ihnen ist doch keine Schraube los . . . ."

„Natürlich nicht, aber sonst alles Andere. Als ich am Sonntag Abend in den Kegelklub kam, schrie die ganze Kegelgesellschaft: „Halloh, Schimmelpfennig!"

„Aber nehmen Sie doch Vernunft an!"

„Nein, nein, nein, ich weiß, was ich weiß. Jetzt sagen Sie mir schnell, wo ich den sauberen Fritz Fröhlich finden kann; Gott sei ihm gnädig. Er soll mir für den Schimpf und die Schande büßen!"

„Ich fühle mich durchaus nicht verpflichtet, Ihnen die Adresse unseres Mitarbeiters zu verrathen!" —

„Schon recht!" schrie jetzt Haberstroh! Ich werde ihn auch ohne Sie finden. Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. Pfui! Ihr Ehrabschneider! . . . . . ."

Damit war er hinaus und in der nächsten Apotheke, wo er sich den „City Directory" geben ließ.—

Fritz Fröhlich, Musiker, 8848 N. Broadway—Baden.

Fritz Fröhlich, Zahnarzt, 9193 S. Broadway—Carondolet.

Fritz Fröhlich, Schuhmacher, 312 Market Str.

Das waren die drei fröhlichen Fritzen der Ludwigsstadt.

Wer die Entfernungen zwischen der St. Louiser Vorstadt Carondolet und Baden kennt, wird sich nicht wundern, daß es Herrn Haberstroh volle vier Stunden nahm, den Musiker und den Zahnarzt aufzusuchen. Der Musiker war blind; der Zahnarzt verstand trotz seines deutsches deutschen Namens kein Deutsch, ergo mußte der Schuster derjenige sein, welcher.—War's aber doch nicht, denn ein Mensch, der solch' ein geradezu kriminell strafbares Deutsch sprach, konnte unmöglich der Mitarbeiter der „Tribüne" sein. Das sah Haberstroh ein. Aber auf die richtige Fährte hatte ihn der Schuster doch gebracht, er hatte ihm erzählt, daß, da er die Geschichten dieses Namensvetters gerne lese, er sich einmal gelegentlich bei einem Reporter nach ihm erkundigt und da die Auskunft erhalten habe, daß Fritz Fröhlich bloß ein angenommener Name oder ein Nonplusultra, wie der Zeitungsmann das nannte, sei. Haberstroh wußte jetzt, was er zu thun hatte. Am nächsten Morgen wartete er bereits auf Herrn Schulz, als dieser in die Office kam.—Er war heute ruhiger, aber entschlossener, als je zuvor, den richtigen Namen des elenden Kerls zu erfahren, der ihn vor aller Welt lächerlich gemacht hatte, um seine Rache an ihm zu kühlen. —

Schulz blieb bei seiner gestrigen Weigerung; höflich, aber entschieden, wies er Herrn Haberstroh ab.

„Nun gut!" schrie dieser, denn die Galle lief ihm doch wieder über, „wenn Ihr den Feigling, der sich hinter solch' ein Nonplusultra, wie das in Eurem Zeitungs-Gaunerjargon heißt, versteckt, beschützt, sollt Ihr dafür blechen! —Ich werde Euch auf 10,000 Dollars Schadenersatz verklagen! Ihr . . . . . Ihr . . . . ."

„Das thun Sie nur getrost!" sagte der Herausgeber, der, von dem Spektakel angelockt, aus seiner Privat-Office in's Zimmer kam, „das thun Sie nur in Gottes Namen—aber hier, verstehen Sie, machen Sie länger keinen Radau — sonst . . . . . unser Hausknecht hat „draußen" bei der Garde gedient . . . . ."

Mit einem Fluche stürzte Haberstroh aus dem Zimmer und ging zu einem Advokaten. Dieser bedauerte, und das Bedauern war auch der einzige Trost, den er seinem Klienten geben konnte. Für die „lose Schraube" Schimmelpfennigs konnte der geschickteste Rechtsverdreher keinen Nickel Schadenersatz für Haberstroh aus der „Tribüne" herausbohren.—

Es folgte eine böse Zeit für das Haberstroh'sche Haus!

Der „Alte" war nie ein Engel gewesen; aber jetzt war er das direkte Gegentheil davon. Frau und Tochter hatten böse unter seiner üblen Laune zu leiden. Dies war um so unangenehmer für die beiden Frauen, da sie jetzt mit den Vorbereitungen für die Hochzeit alle Hände voll zu thun hatten und statt Papas Hilfe (indem er jede Geldbewilligung verweigerte) seinen aktiven und passiven Widerstand fanden.

Der Schwiegersohn in spe sah mit stillem Ingrimm, wie der Schwiegervater in spe in seiner bösen Laune, an der er selbst durch seine unglückliche „lose Schraube" die Hauptschuld trug, die Unschuldigen chikanirte. Ein besonderer Freund des alten Querkopfs war er nie gewesen; er beschloß mit ihm abzurechnen.

Er ging nach der Office der „Tribüne". — „Schulz", sagte er, ich werde Dich zu meiner Hochzeit einladen! Du mußt unbedingt kommen!"—

„Danke vielmals!" lachte dieser; „werde mich hüten! Dein liebenswürdiger Schwiegerpapa würde mich wahrscheinlich warm empfangen! Wie Du sagst, speit er ja noch immer Gift und Galle über die „lose Schrauben"-Geschichte und sucht nach dem Verüber derselben. Außerdem wäre solche Einladung für Dich äußerst gefährlich, denn wenn er erfährt, daß Du sie veranlaßt hast, könnte er am Ende auf den Gedanken kommen, daß Du der „Fritz Fröhlich" bist."—

„Ich will ja gerade haben, daß er es erfährt, und zwar durch Dich. Doch nun will ich Dir meinen Plan mittheilen!"

Schulz hörte aufmerksam zu. Dann ging Fritz fort. Er rieb sich vergnügt die Hände.—Schulz hatte zugesagt.

* * *

Kurz vor der Trauung rief der Bräutigam den Brautvater an die Seite. „Lieber Papa", sagte er, „ich möchte Sie auf eine kleine Ueberraschung vorbereiten. Ich habe den Redakteur Schulz von der „Tribüne" zur Hochzeit eingeladen!"—

„Was?" unterbrach ihn Haberstroh wüthend, „Sie haben den Schulz, den Helfershelfer des Ehrabschneiders, in mein Haus geladen?" . . . . .

„Jawohl, lieber Papa, und zwar habe ich es gethan, um Ihnen einen wichtigen Dienst zu erweisen. — Durch diese Einladung wird sich Schulz geschmeichelt fühlen — wenn Sie seine gute Stimmung geschickt benützen, sie durch große Freundlichkeit und fleißiges Zutrinken noch erhöhen, womöglich Brüderschaft mit ihm trinken, ich wette darauf, daß er Ihnen verräth, wer Fritz Fröhlich eigentlich ist.—Ich weiß, der unerfüllte Wunsch, die Bekanntschaft dieses Fritz Fröhlich zu machen, raubt Ihnen den Schlaf!"

Der Alte zweifelte zwar an dem Erfolge dieses Planes, beschloß aber, nach dem Rathe seines Schwiegersohnes zu handeln.—

Er empfing den Mann der Feder sehr freundlich und bemühte sich, soweit es ihm, dem alten Griesgram, möglich war, den liebenswürdigen und aufmerksamen Gastgeber zu spielen.—Mit Hintenansetzung aller anderen Festtheilnehmer beschäftigte er sich nur mit Schulz; er wich nicht von seiner Seite und schleppte ihn in immer kürzeren Zwischenräumen zum Buffet. — Als es ihm schien, daß der Zeitungsmann bereits einen kleinen Spitz hatte, zog er ihn zur Seite, um ihn auszupumpen und fing so ganz von Weitem her an der „losen Schraube" zu wackeln. — Darauf hatte Schulz bloß gewartet. — „Ha, ha, ha!" lachte er und nahm dabei das Wesen eines Menschen an, der schon einen gehörigen Spitz hat, während er so nüchtern wie ein frischgebackener Heilsarmeefähnrich war, denn er konnte einen ungeheuren Stiefel vertragen. — „Ha, ha, ha!" blieb er beim Lachen. „Ha, ha, ha!"

„Die Geschichte ist durchaus nicht so lächerlich," sagte Schulz, dem das anhaltende Lachen die Galle in's Blut trieb. „Die Sache ist sehr ernst, und ich finde . . . . . ."

„Altes Haus!" lachte Schulz immer noch, „die Geschichte ist furchtbar lächerlich, denn so wie Sie mit Ihrer „losen Schraube" ist noch kein Mensch auf dem Holzwege gewesen!—Glauben Sie noch immer, daß der Verfasser die Beschreibung des verrückten Schimmelpfennig auf Sie gemünzt hat?"—

„Natürlich glaube ich das! Nein, ich weiß es!"

„Ich kann das Gegentheil beweisen! Der Herr, der unter dem Pseudonym für uns schreibt, müßte geradezu verrückt sein, wenn er Ihnen solchen Schimpf hätte anthun wollen!"

„Nennen Sie mir seinen richtigen Namen!" schrie Haberstroh aufgeregt.

„Mit Vergnügen," lallte Schulz, „der Fritz Fröhlich ist kein Anderer, als Ihr Schwiegersohn, Ignatz Trübselig!"—

Haberstroh starrte seinen Gast mit offenem Munde an.

„Mein Schwie—ger—sohn?" ächzte er.—

„Na, sehen Sie nun, altes Haus, wie schief Sie gewickelt waren? Ihr Schwiegersohn müßte ja das größte Rhinozeros Südamerikas sein, wenn er darauf ausgegangen wäre, seinen vorhochzeitlichen Schwiegervater zum Gespötte der Welt zu machen!—Für so dumm müssen Sie ihn doch nicht halten!"—

„Warum haben Sie, oder hat er mir denn bisher nicht reinen Wein eingeschenkt, wenn er ein gutes Gewissen hatte?" fragte der Alte.

„Mein Gott, Trübselig wußte doch, wie Sie über die Zeitungen denken! Für ihn stand zu viel auf dem Spiel, wenn Sie vor der Hochzeit erfuhren, daß er einer von unseren Leuten war. Er mußte deshalb auch stets unter einem angenommenen Namen schreiben. Nach der Hochzeit wird er sich weiter nicht zu geniren brauchen und kann, wenn er will, seinen ehrlichen Namen, Trübselig, wieder annehmen."

„Das hätte ich früher wissen sollen!" knirschte Haberstroh, „aber noch ist es nicht zu spät. Er hat sich vor der Hochzeit über mich lustig gemacht und war „fröhlich"; ich werde dafür sorgen, daß er nach der Hochzeit „trübselig" wird und bleibt. — Keinen Cent kriegt er von mir!

* * *

Es kam anders; denn Trübselig bekam jeden rothen Cent, den Haberstroh hinterließ.

Die Zeit heilt alle Wunden.—

„Er liebte seinen Tochtersohn mehr, als mancher Vater seinen eigenen," sagte der Pastor in seiner Grabrede, und der sollte es eigentlich doch gewußt haben.

Ein Liebesbrief.

Humoreske von Oskar Blumenthal.

Frau von Bronting saß in ihrem Boudoir, mit einem Buch in der Hand und langweilte sich. Das war ihre gewohnheitsmäßige Beschäftigung, so lange ihr Gatte im Ministerium arbeitete. Kam er nach Hause, dann war sie wieder ganz Laune und Leben. Sie sagte Niemandem, daß sie mit ihrem Manne glücklich sei. Man kann also darauf schwören, daß es der Fall war.

Ihr träumerischer Müßigang wurde durch den Eintritt des Dieners unterbrochen, der eine Visitenkarte überreichte.

„Baron Brick", las Frau von Bronting. — „Ich lasse bitten." —

„Schon wieder dieser Zudringliche! Wenn er nicht Arthurs Busenfreund wäre, ich hätte ihn schon hundert Mal abweisen lassen!" sagte sie verdrießlich.

Ich bilde mir auf meine physiognomische Beobachtungsgabe nicht viel ein, aber ich glaube, selbst Lavater würde in Gesicht und Haltung des eintretenden Barons Brick kein Anzeichen von Zudringlichkeit entdeckt haben. Viel eher machte der Baron den Eindruck der Schüchternheit und Unbeholfenheit.

Frau von Bronting schien anders zu denken. —

„Welchem Anlaß verdanke ich die Ehre, Sie zu sehen?" fragte sie mit einer unbehaglichen Gemessenheit. „Oder wollten Sie nur zu Arthur? — Der ist nicht zu Hause."

„Deswegen komme ich ja eben jetzt!" entgegnete der Baron mit naiver Offenheit.

„Sie sprechen in Räthseln."

„Ich bin bereit, sie aufzulösen", versetzte Brick. „Ich habe, offen gesagt, schon längst den Wunsch gehegt, meine Gnädigste, Sie einmal allein zu sprechen."

„Das habe ich gemerkt."

„Wirklich?" fragte Brick erschrocken.

„Nun, an Deutlichkeit haben es Ihre Winke nicht fehlen lassen."

„Weil ich Ihnen ein Geständniß zu machen habe — ein Geständniß, wovon das Glück meines Lebens abhängt."

Frau von Bronting bewegte sich ungeduldig auf ihrem Stuhl.

„Darf ich fragen, wie ich zu der Ehre komme, Geständnisse von Ihnen entgegenzunehmen?"

„Weil in Ihrer Hand meine Erlösung liegt, das Glück meines Lebens, die Ruhe meiner Seele!"

Frau von Bronting wurde immer ungeduldiger.

„Nun, um was handelt es sich denn in Ihrem Geständniß?" Frau von Bronting fragte das sehr energisch.

Herr von Brick seufzte tief auf und wisperte kaum hörbar:

„Was ich zu gestehen habe, gnädige Frau? Ach, können Sie fragen? Was anders, als —"

„Als?"

„Als meine Liebe!"

Frau von Bronting erhob sich mit zorngerötheten Wangen.

„Sie werden beleidigend!"

„Beleidigend?" frug Brick verzweifelt. „Und es handelt sich um meine innigsten Gefühle — ein Wort aus Ihrem Munde genügt, um mich zum Glücklichsten oder zum Unglücklichsten der Menschen zu machen."

„Dann ziehe ich es vor, Sie zum Unglücklichsten zu machen. Herr von Brick, ich bedauere, Ihren Herzensergüssen nicht länger Gehör schenken zu können . . ."

Herr von Brick war ganz verzweifelt und bestürzt. Nach kurzer Zeit empfahl er sich und schlich trübselig seiner Wohnung zu.

„Es wird ihr nichts übrig bleiben, sie muß mich anhören," war das Ergebniß seines Nachdenkens. —

Frau von Bronting aber stellte inzwischen pessimistische Betrachtungen über die Verworfenheit der Männer an. Sollte sie ihrem Gatten die Zudringlichkeiten des Barons mittheilen? Nein. Das würde Arthur zu sehr betrüben, denn er war Herrn von Brick aufrichtig zugethan. Was blieb übrig, als zu schweigen? —

Als Arthur am Abend jenes Tages den Vorschlag machte, den Baron zu einer Spazierfahrt abzuholen, stieß er auf eine sehr verdrießliche Ablehnung seiner Frau.

„Aber was hast Du nur gegen Brick?" frug Arthur erstaunt. „Ich merke, Du kannst ihn nicht leiden."

„Ich halte ihn für falsch."

„Brick falsch! Nein, Theuerste, er ist die ehrlichste Haut, die man sich denken kann."

„Ich habe nun einmal die Antipathie."

„Das heißt, Du weißt selbst keinen Grund," sagte Arthur lachend.

Frau von Bronting schwieg. — —

Am andern Tage brachte ihr der Diener einen Brief. Als sie die Unterschrift: „Baron Brick" bemerkt hatte, wollte sie das Schreiben ungelesen zerreißen.

„Aber nein!" widerlegte sie sich selbst. „Vielleicht will er seine Unverschämtheiten entschuldigen."

Sie las.

„Gnädigste Frau! Da Ihr unverhohlener Zorn mich gestern verhinderte, mein Geständniß zu beendigen, so bleibt mir nichts übrig, als es schriftlich zu wiederholen. Eben und unbewegt floß mein Leben dahin, bis ich zum ersten Mal Ihr Haus betrat. Seit jenem Abend glüht eine heiße Leidenschaft in meiner Seele. Ihr Ja oder Nein muß mein Schicksal entscheiden. Wird es der opferfähigsten und achtungsvollsten Liebe gelingen, Ihre Gunst zu erwerben?" . . .

Bis hierher war Frau von Bronting mit der Lektüre gekommen. Mit einem halb ärgerlichen, halb verachtungsvollen Lachen warf sie jetzt den Brief auf den Tisch. Dann steckte sie ihn in ein Kouvert, adressirte es an den Baron Brick und fügte keine Silbe weiter hinzu.

„Und das ist die ehrlichste Haut von der Welt," rief sie spöttisch aus. „Wie Arthur nur so kurzblickend sein kann."

Ihr Blut war heiß aufgewallt. Sie beschloß, sich durch eine Spazierfahrt zu beruhigen und fuhr zu ihrer Herzensfreundin, der Gräfin Holm. Der weltklugen Freundin erzählte sie den ganzen Vorfall.

„Du hast den Brief an Brick schon zurückgeschickt?" fragte diese.

„Natürlich."

„Dann kann er eben Euer Haus nicht mehr betreten."

„Gewiß nicht."

„Und was wird Arthur dazu sagen? Er wird Brick vermissen."

„Dann werde ich ihm Alles erklären."

„Um Gottes Willen nicht! Eine Frau darf ihrem Manne niemals merken lassen, daß sie geeignet ist, Liebesbriefe zu empfangen. Von dem Augenblick an erwachen in ihm eifersüchtige tückische Geister. Den ersten Brief hat sie zerrissen! wird er sich sagen. Den zweiten wird sie aufheben! den dritten wird sie beantworten! den vierten . . ."

„Aber was soll ich machen?"

„Mein Gott, in den nächsten Tagen kommt ja Deine Schwester, Komtesse Leonie, zu Euch, und mit diesem muthwilligen kleinen Wildfang wird Alles, was Brick heißt, aus Deiner Erinnerung herausgefegt werden." . . .

Aber leider hat sich hierin die kluge Gräfin Holm geirrt. Kaum war Leonie einen Abend im Haus, als sie ihre Schwester fragte:

„Kommt denn der Baron Brick nicht mehr zu Euch?"

„Seit einiger Zeit nicht mehr," antwortete Frau von Bronting sehr kurz.

„Aber warum nicht?"

„Meine Frau kann ihn schlechterdings nicht leiden," erklärte Arthur. „Einen Grund hat sie nicht angeführt. Wer will gegen Frauenlaune kämpfen?"

Frau von Bronting küßte ihren Gatten und er lachte. Nur Leonie schien ein wenig zu schmollen.

„Ich werde also den Baron gar nicht zu sehen bekommen, während ich bei Euch bin?" frug sie.

„Wahrscheinlich nicht."

„Das ist aber schade!" seufzte Leonie.

„Was sagst Du da?" frug Frau von Bronting rasch und betroffen.

Leonie antwortete nicht mehr, sondern erröthete nur. Ei, das waren verdächtige Zeichen! Frau von Bronting stutzte. Nach einer Weile dachte sie nicht mehr daran.

Nach acht Tagen mußte sie daran denken. Arthur trat zu ihr in's Zimmer, ernster gestimmt, als gewöhnlich.

„Liebes Kind," begann er, — „gewöhnt, allen Deinen Launen Genüge zu thun, weil mir Deine Liebe nun einmal über Alles geht, habe ich auch Deine Antipathie gegen Brick nicht weiter bekämpft. Gegenwärtig ist aber der Zeitpunkt gekommen, wo Du Deine Antipathie entweder begründen oder aufgeben mußt." — Arthur betonte das letzte Wort sehr scharf.

„Muß ich wirklich?" frug Frau von Bronting verstimmt.

„Allerdings, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Herr von Brick bei mir heute schriftlich um Leonie's Hand angehalten hat!"

Frau von Bronting schnellte vom Stuhl empor, wie eine Springfeder. „Von Einer zur Anderen! Wenigstens bleibt er in der Familie!" dachte sie ironisch.

„Und Leonie?" frug sie verstimmt.

„Soweit ich nach vorsichtigem Sondiren urtheilen darf, ist sie schlechterdings nicht abgeneigt."

„Daraus kann nie etwas werden!" erklärte Frau von Bronting mit vollster Entschiedenheit.

„Aber warum nicht?" Herr von Brick nimmt in der Gesellschaft eine höchst geachtete Stellung ein."

„Baron Brick bekommt niemals Leonies Hand, weil . . . weil . . . nun, es muß ja einmal heraus: Weil . . . er ein Don Juan ist!"

Diesmal lachte Arthur.

„Brick, ein Don Juan! . . . Brick, der ehrbarste von allen Baronen . . . der sprichwörtliche Tugendheld! . . . Du verzeihst, aber das ist gar zu komisch."

„Möglich. Aber ich habe Beweise!"

„Beweise?"

„Einen Brief, den ich von ihm bekommen habe."

„Und den Du ihm zurückgeschickt hast."

„Das weißt Du?"

„Allerdings. Ich besitze sogar den Brief, denn Brick selbst hat ihn mir zugleich mit seiner Werbung zugestellt."

„Und vermuthlich Etwas von Reue, Zerknirschung, Jugendübermuth gestammelt . . . wie?"

„Durchaus nicht. Er beklagt sich nur, daß Du ihm gar nicht geantwortet hast."

„Unerhört."

„Ja warum thatest Du's denn nicht?"

„Auf solche Briefe erwidert man nur dann Etwas, wenn man ein Ja antworten will."

„Nun aber, ein Ja hättest Du antworten sollen."

„Lieber Arthur", entgegnete Frau von Bronting, nicht ohne Empörung. „Wenn das ein Scherz sein soll, so habe ich keinen Ausdruck dafür. Oder der Baron müßte Dir dann einen anderen Brief geschickt haben, als mir."

„Hier hast Du das corpus delicti!"

Frau von Bronting warf einen flüchtigen Blick darauf und sagte dann: „Es ist derselbe — — nun, und auf einen Brief sollte ich antworten, der mit folgendem Satze anfängt: „Gnädige Frau! Da Ihr unverhohlener Zorn mich gestern verhinderte, mein Geständniß zu beendigen, so bleibt mir Nichts übrig, als es schriftlich zu wiederholen . . . Darauf sollte ich antworten?"

„Ich finde diese Bemerkung des Barons ganz logisch. Warum ließest Du ihn nicht ausreden? Dann hätte er nicht zu schreiben brauchen!"

„Auf einen Brief sollte ich antworten," fuhr Frau von Bronting fort, „worin es heißt: Eben und unbewegt floß mein Leben dahin, bis ich zum ersten Mal Ihr Haus betrat. Seit jenem Abend glüht eine heiße Leidenschaft in meiner Seele. Ihr Ja oder Nein muß mein Schicksal entscheiden. Wird es der opferfähigsten, achtungsvollsten Liebe gelingen, Ihre Gunst zu erwerben? . . . Ich dächte, damit wär's genug. Ich habe gleich das erste Mal nicht weiter gelesen. Wozu auch?"

„Dacht' ich mir's doch!" sagte Arthur mit freudiger Erregung. „Nun, thu' mir den Gefallen und lies nur noch eine einzige Zeile".

„Nun, meinetwegen!"

Und Frau von Bronting las:

„Ich liebe nämlich Ihre reizende Schwester, die ich an jenem Abend kennen lernte, und von Ihnen hängt es nun ab . . ."

Weiter las Frau von Bronting nicht. Es schien das Schicksal jenes Briefes, nie zu Ende gelesen zu werden. Aber diesmal war Frau von Bronting entschuldigt, denn sie konnte nicht lesen — vor Lachen.

„Also meine reizende Schwester, nicht ich! O, ich Thörin! . . . Aber warum dann die unglücklich-zweideutigen, langen Einleitungen?"

„Das liegt an Bricks Schüchternheit. Er muß sich erst Muth schreiben, ehe er mit der Sache herausrückt! . . Und Du dachtest wirklich . . .?"

„Sprich gar nicht zu Ende! Ich werde dem Baron abbitten." — —

Brick wurde glänzend entschädigt. Leonie ist seit einer Woche seine Frau.

Ein eitler Monarch.

Von dem König Leopold von Belgien erzählt ein französisches Blatt allerlei nette, zum Theil recht pikante Geschichten. Der König ist in Paris vielleicht bekannter als in Brüssel. Sobald die Staatsgeschäfte ihm nur einen Augenblick Zeit lassen, setzt er sich in einen Blitzzug oder auch in seinen Automobilwagen und fährt zu den Ufern der Seine. Die Republik stellte ihm früher einen höheren Polizeibeamten zur Verfügung, der für seine Sicherheit zu sorgen hatte. Vor Kurzem stellte sich ihm bei seiner Ankunft in Paris wiederum ein Polizeikommissär vor und sagte: „Ich bin beauftragt, die Befehle Eurer Majestät entgegen zu nehmen, und wenn Majestät irgend einen Wunsch . . ." — „Schon gut, schon gut," unterbach ihn der König; „ich habe in der That einen Wunsch." — „Ich stehe zur Verfügung," antwortete der Kommissär, sich tief verneigend. — „Dann wünsche ich, daß Sie nach Hause gehen und mich in Ruhe lassen, denn ich bin kein Verbrecher, der unter Polizeiaufsicht steht." Der arme Polizeikommissär ließ sich das nicht zweimal sagen und ging wirklich nach Hause.

In der Hotelwohnung, die der König in Paris bewohnt, gleicht das Ankleidezimmer stets einem Laboratorium mit Flaschen, Schachteln und Büchsen jeder Art, die die merkwürdigsten Pomaden und kosmetischen Mittel enthalten. König Leopold ist nämlich sehr eitel und widmet besonders der Pflege seines Bartes täglich einige Stunden. Jeden Morgen wird der Bart mindestens eine Stunde lang gebürstet, gekämmt, parfümirt, geglättet und liebevoll gestreichelt. Dieser etwas umständlichen Bartpflege wohnt stets Baron Snoy, der Freund, Vertraute, Sekretär und Mentor des Königs, bei. Er liest, während der König Toilette macht, die mit der Post eingetroffenn Briefe vor, macht sich, nach den Angaben des Königs, Notizen für die Beantwortung und unterbricht sich bei dieser Beschäftigung nur, um seinem Herrn eine Bürste, einen Kamm, eine Flasche zu reichen, oder um ihn, mit Hilfe des Kammerdieners, aus der Bartbinde herauszuschälen. Beim Essen wacht Baron Snoy darüber, daß der König nicht zu viel ißt, und wenn sich Leopold nach dem Kaffee ein Schnäpschen eingießen will, runzelt Snoy die Stirn und sagt vorwurfsvoll: „Sire!" — „Nur ein Tröpfchen, Snoy!" bittet der König. — „Nein, Sire," erwidert Snoy streng, „Sie wissen ganz gut, daß der Arzt es Ihnen verboten hat," — worauf Leopold seufzend die Augen zum Himmel erhebt, als wenn er ihn zum Zeugen seiner Sklaverei anrufen wollte.

— Je dümmer ein Mann, desto schneller ist er verheirathet.

Villa Hobalt.

Criminalroman von Friedrich Thieme

(2. Fortsetzung.)

„Das ist freilich noch kein entscheidender Beweis," murmelte der Inspector, indem er sich in die Betrachtung des Schlosses der Klappe vertiefte. „Leuchten Sie einmal, Böhme," befahl er nach einer Weile dem Sergeanten. „Ich glaube da etwas wie eine Verbiegung — natürlich," rief er, nachdem er den Schein des Lichtes auf die betreffenden Stellen hatte fallen lassen, „die Reifbesatzungen sind zurückgebogen, damit haben wir den Beweis für meine Ansicht. Sehen Sie einmal dieses Schloß, Weyrauch, es ist künstlich eingerichtet und mit einem Dietrich nicht leicht aufzuschließen. Nur ein sehr geschickter Spitzbube bringt das fertig, und —"

Er hielt inne und starrte nochmals auf das Schloß.

„Kein Zweifel, das ist *seine* Arbeit, es kann gar kein Anderer in Betracht kommen," rief er triumphirend. „Ich erkenne es sofort, wenn er seine Hand im Spiele hat."

„Wen meinen Sie, Herr Inspector?" erkundigte sich der Schutzmann.

„Den *Hamburger Friede*; er ist vor vier Wochen erst aus dem Zuchthaus entlassen worden und hat nicht eher Ruhe, bis er wieder sicher verwahrt hinter Schloß und Riegel sitzt. Wir haben ihn, Kinder," erklärte Sartorius vergnügt. „Das heißt, wir kennen ihn, das Haben ist eine andere Sache. An seinen Händen klebt diesmal Blut, und er dürfte nicht lange in unserer gefährlichen Nähe verziehen. Hier heißt es schnell —"

Ein lauter Lärm, der sich unten vor dem Hause erhob, schnitt ihm das Wort ab. Viele Stimmen schrieen durcheinander, geräuschvolle Fußtritte erschallten, man vernahm den Ruf: „Das ist er, das ist er," und hörte ein Triumphgebrüll sich mit demselben mischen.

Der Schutzmann Weyrauch eilte an's Fenster und sah hinab.

„Was ist denn los?" rief er nach unten.

„Wir haben ihn, wir haben den Mörder," tönte die frohlockende Antwort herauf.

„Sollte das möglich sein und sich der Friede in so plumper Weise haben erwischen lassen?" bemerkte der Inspector kopfschüttelnd. „Unmöglich! Gehen Sie hinunter, Böhme, und sehen Sie sich einmal den vorgeblichen Mörder an, bringen Sie ihn herauf; ich fürchte, daß das nichts als blinder Lärm ist."

Der Sergeant hatte indessen gar nicht nöthig, den Befehl seines Vorgesetzten auszuführen. Ein Trupp Menschen polterte die Treppe herauf, die Thür wurde aufgerissen, und in der Mitte mehrerer handfester Männer, worunter der Briefträger Gumprecht und der Gärtner Wölbing, sowie die unten postirten Polizeibeamten, erblickte man einen todtenblassen, jungen Menschen, dem die Glieder vor Angst schlugen und dem der ganze Haufe der versammelten Neugierigen nachdrangte. Dem zitternden Gefangenen versagten die Beine den Dienst, doch bedurfte er ihrer kaum, denn er wurde mehr geschleift, als daß er zu laufen brauchte.

Der Inspector richtete voll Spannung seine blitzenden Späheraugen auf die bejammernswürdige Gestalt. Dieselbe gehörte einem an sich nicht übel aussehenden jungen Mann an, dessen Alter Sartorius auf etwa 25 Jahre schätzte und der wohl einen höchst anständigen Eindruck gemacht haben würde, hätte nicht die Todesangst seine regelmäßigen, etwas weichlichen Gesichtszüge zur Larve verzerrt und sein von feinem Stoff gefertigter Anzug zuvor eine allzu nahe Bekanntschaft mit Straßenkoth und feuchten, abfärbenden Kalkwänden gemacht gehabt. So aber, wie er vor den Beamten geführt wurde, gewährte der Fremde einen geradezu traurigen Anblick. Aus einem leichenfarbenen, verstörten Antlitz schauten die dunkelblauen Augen mit einem Ausdruck tödtlichen Schreckens im Zimmer umher und blieben endlich mit gläsernem, blödem Blick auf dem schaurigen Bilde haften, welches die Leiche der Ermordeten bot. Das dunkelblonde Haar hing verwirrt und in Strähnen in seine Stirn herab, der Hut saß ihm schief auf dem Kopfe, Rock und Hose von braunem Stoff waren mit Schmutz bedeckt, der eine Aermel hing zerfetzt herab. Letzterer Umstand und einige Kratzwunden auf dem Gesicht des Gefangenen deuteten auf einen stattgehabten Kampf hin; wie der Polizeibeamte sogleich für erforderlich erachtete, festzustellen, hatte der junge Mann diese Verletzungen erst bei Gelegenheit seiner Festnahme erhalten und nicht schon vorher an sich getragen.

„Wer ist das und woher bringen Sie ihn?" fragte Sartorius, mit lauter Stimme den Tumult übertönend. — „Ruhe, ihr Männer — man versteht sein eigenes Wort nicht — wer etwas zu erzählen hat, mag hier bleiben, die Anderen alle hinaus. Weyrauch, räumen Sie das Zimmer!"

In wenigen Augenblicken war das geschehen, und der Inspector konnte nun unter günstigeren Verhältnissen sein Verhör fortsetzen.

„Weshalb haben Sie sich dieses Mannes bemächtigt?" fragte er den Gärtner, welcher jubelnd verkündigte, daß er der erste Entdecker des Mörders gewesen.

„Woher wissen Sie, daß es der Mörder ist?"

„Weshalb versteckt er sich sonst hier, was hat er hier zu suchen und wer ist es überhaupt?" versetzte Wölbing noch ganz athemlos und von der Aufregung der Jagd hochroth gefärbt.

„Er hat sich versteckt gehalten? Wo denn?"

„Im Keller."

„Im Keller? Das ist allerdings seltsam. Wie geriethen Sie auf die Idee, im Keller Nachsuchung zu halten?"

„Ihre Leute, Gumprecht und ich durchsuchten den Garten und das ganze Haus. Ich kam zuerst in den Keller; da steckte er in einer der Nischen, er hatte sich ganz in die Ecke gedrückt und kehrte das Gesicht gegen die Wand. Als ich ihn ergreifen wollte, wehrte er sich und lief davon. Ich hetzte alle Anderen hinter ihm her, und wir erwischten ihn hinten im Garten."

Der Inspector kehrte sich darauf dem Gefangenen zu.

„Wie heißen Sie?"

„Ich — ich — Karl Thomä," stotterte der junge Mann in sichtbarer Verwirrung.

„Wo wohnen Sie?"

„Hier — in Dresden."

„Dresden ist groß; in welcher Straße?"

„In der — draußen in Plauen."

„Wenn Sie so weit von hier wohnen, warum kommen Sie dann so spät in der Nacht heraus nach Strehlen?"

„Ich war auf einem Spaziergange begriffen und hatte mich verspätet."

„Angenommen, das wäre Alles wahr, wie gelangten Sie dann in den Keller dieses Hauses?"

Der junge Mann schlug die Augen zu Boden. Er suchte offenbar nach einer Antwort.

„Es ist an sich schon eine keineswegs harmlose Situation, in einem fremden Keller gefunden zu werden, die Bedenklichkeit erhöht sich aber bedeutend, wenn zur selben Zeit in demselben Hause ein Mord begangen worden ist. Wissen Sie, daß hier ein Mord begangen worden ist? Dort liegt die frevelnd ihres Lebens Beraubte, blicken Sie hin! Die Umstände, unter denen man Sie verhaftete, lenken den Verdacht der Thäterschaft oder wenigstens der Mitschuld auf Ihre Person. Erwägen Sie daher die große Bedeutsamkeit dessen, was Sie mir erwidern, und wenn Sie unschuldig sind, so reden Sie die Wahrheit!"

„Ich bin unschuldig," stammelte der Gefangene.

„Wenn Sie es sind, so müssen Sie für Ihre Anwesenheit im Hause einen plausibeln Grund angeben können. Haben Sie vielleicht die herrschende Verwirrung benutzen wollen, um zu stehlen?"

„Mein Herr, ich bin kein Dieb!" rief der junge Mann in einem Tone so aufrichtiger Entrüstung, daß der Inspector ihm einen verwunderten Blick zuwarf.

„Immer noch besser ein Dieb, als ein Mörder," sagte er ruhig. „Indessen, Sie sehen mir in der That nicht wie ein Dieb aus. Um so schlimmer für Sie, wenn Sie sich nicht zu rechtfertigen vermögen. Sprechen Sie!"

„Ich bin durch einen unglücklichen Zufall in diese Affaire verwickelt worden, Herr Commissär oder Inspector. Am Hause vorbeigehend, erreichte ein Geschrei um Hilfe mein Ohr; einem natürlichen Impuls folgend, begab ich mich in das Haus hinein. Eben bin ich im Begriff, die Treppe hinaufzusteigen, als in der Dunkelheit ein Mensch in rasender Eile an mir vorüberfliegt, gleichzeitig höre ich oben eine Thür aufreißen und „Mord, Mord" rufen. Da stieg die Furcht in mir auf, ich könnte vielleicht mit dem Vorgang in Verbindung gebracht werden, deshalb rannte ich flugs wieder zurück; in der ersten Bestürzung schlage ich aber die falsche Richtung ein und laufe in den Garten, statt auf die Straße. Anfangs erschien mir das gleichgiltig, ich gedachte über das Gitter hinwegzuklettern und mich nach dieser Seite zu entfernen; wie ich jedoch recognosciere, stoße ich auf eine hohe Mauer, über die ohne ein Hilfsmittel hinwegzukommen nicht möglich war. Daß ich es trotzdem versuchte, war mein Verderben. Die kostbare Zeit verstrich, und als ich mich endlich nach der Straßenseite zurückwandte, war die Außenthür schon mit Menschen besetzt, die mich nicht mehr unangefochten hindurchgelassen hätten. So blieb mir nur der Ausweg, ein Versteck zu erreichen, in dem ich verweilen konnte, bis die Ruhe wiederhergestellt war; ich ließ mich durch die vom Garten in den Keller führende offene Fensterluke hinab und verbarg mich in der Nische, wo dieser Mann mich ergriff."

Inspector Sartorius hatte seine scharfen Augen nicht einen Augenblick von den Zügen des jungen Mannes hinweggenommen. Dicht vor dem Arrestanten auf einem Stuhle sitzend, in den er sich weit zurücklehnte, hielt er den nach oben gerichteten Blick ununterbrochen, während der Andere sprach, ernst und forschend auf ihn geheftet. Dieses Manöver bildete einen seiner wirksamsten amtlichen Tricks, es brachte die Inquisiten fast zur Verzweiflung. Wohin sie auch ihre Blicke wandten, die unerbittlichen Augen folgten ihnen; kein Aufzucken darin, kein Aufleuchten, Blinzeln, kein Ausdruck der Unruhe und Verlegenheit entging dem hartnäckigen Argus; schlugen sie ihre Augen zu Boden, richteten sie dieselben nach der Decke oder zur Seite, stets begegneten sie, sobald sie schüchtern wieder nach ihrem Ausforscher schauten, demselben scharfen, bohrenden, durchdringenden Blicke.

Nachdem der Inquisit geendet, schwieg der Inspector wohl eine Minute lang, ohne seinen Blick von dem Gefangenen wegzuwenden. Endlich sagte er langsam und ruhig, aber jedes Wort betonend:

„Lieber Freund! Sie haben nicht die Wahrheit gesagt. Sie heißen weder Karl Thomä, noch wohnen Sie in Plauen, noch führte Sie ein Spaziergang hierher. Ihre Erzählung ist ebenfalls nur zum Theil wahr. Der wahre Beweggrund Ihres Hierherkommens ist ein anderer. Also noch einmal, wie ist Ihr Name? — Und keine Lüge, denn ich kann mit Leichtigkeit die Wahrheit Ihrer Angaben prüfen."

Der junge Mann schien eine Weile mit sich zu kämpfen. Plötzlich entgegnete er:

„Sie haben recht, Herr Inspector, ich habe Ihnen nicht meinen richtigen Namen genannt."

„Weshalb nicht? Wir werden denselben doch erfahren."

„Vielleicht doch nicht, wenigstens hoffe ich es nicht."

„So wollen Sie ihn nicht nennen?"

„Nein."

„Auch nicht sagen, wo Sie wohnen?"

„Auch nicht."

„Und Ihr Beweggrund?"

„Auch diesen muß ich Ihnen sowohl aus Rücksicht auf mich selbst als auf Andere schuldig bleiben."

„Sehr klar und einfach; es ist nur die Frage, ob Sie nicht bald zu besserer Einsicht gelangen werden, denn Ihr Bericht klingt, wie Sie wohl selbst einsehen, höchst unwahrscheinlich. Oder gedenken Sie diesen wenigstens durch einen anderen zu ersetzen?"

„Ich gebe zu, daß er nicht ganz der Wahrheit entspricht, aber —"

„Aber Sie können nichts Anderes vorbringen?"

„Ich will es nicht!"

Der Gefangene, der bisher sehr leise und befangen gewesen war, sprach die letzten Worte lauter und in einem Tone der Entschiedenheit, wie er der Regel gemäß die Möglichkeit einer baldigen Sinnesänderung ausschließt.

„Ich begreife," meinte der Inspector sarkastisch. „Sie spielen den Geheimnißvollen; Ihre Lage ist eine kritische, junger Mann, und nur die Verzweiflung, nur die Erkenntniß, daß Ihre Schuld klar zu Tage liegt, kann Ihnen den Gedanken einflüstern, uns durch so thörichtes Gefasel irre führen zu wollen. Sie sind in irgend einer Weise an dem hier geschehenen Verbrechen betheiligt, wenn Sie es auch, wie ich überzeugt bin, nicht allein ausgeführt haben."

Der junge Mann hob betheuernd die Hände empor.

„Herr Gott im Himmel, ich trage keine Schuld daran!"

„Die Untersuchung wird es ergeben. Heute Nacht kann ich weiter nichts mehr mit Ihnen anfangen."

Er stand auf und gab Weyrauch den Auftrag, einen Wagen zu holen, in dem der Gefangene abgeführt werden sollte. „Versichern Sie sich seiner," ermahnte er Böhme, dem die Ausführung des letzteren Befehls zukam, „er scheint ein schlauer und geriebener Bursche zu sein. Ich selbst will hier noch die letzten Anordnungen treffen und dann sofort Schritte thun, die Jagd auf den Hamburger Friede einzuleiten. Der Schuft ist sicherlich mit im Spiel, ich kann mich nicht täuschen; wenn es der Fall ist, so ist er aber gewiß auch schon über alle Berge."

3.

Den Gefangenen der Obhut Böhmes und Weyrauchs überlassend, fuhr der Inspector, nachdem er noch eine Wache im Hause zurückgelassen, wenige Minuten später mit zwei Polizeibeamten in seinem Wagen davon. Sein Ziel war die Vorstadt, in welcher der berüchtigte Einbrecher wohnte.

„Wenn wir uns beeilen," äußerte er zu seinen Begleitern, „kommen wir vielleicht noch an, bevor der Räuber in seiner Wohnung wieder eintrifft. Wir schneiden ihm dann die Möglichkeit eines Alibis ab, für das der schlaue Schurke sicherlich Sorge getragen hat."

„Wenn er nicht bereits auf der Flucht ist," versetzte einer der Sergeanten.

„Auch möglich; dann hetzen wir gleich einen Steckbrief und unsere ganze Mannschaft hinter ihm drein."

So rasch es die Finsterniß gestattete, rasselte der Wagen die Wiener Straße entlang und durch die Wilsdruffer Vorstadt seinem Ziele zu. Die Wohnung des unter dem Verbrechernamen „Hamburger Friede" der Polizei und den Gerichten sattsam bekannten Schlossers Friedrich Kolter befand sich im Parterre eines ärmlichen Hauses, dessen Bewohnerschaft sich aus nicht gerade sauberen Elementen zusammensetzte. Das Haus lag völlig in Dunkelheit gehüllt, die tiefe Ruhe eines friedlichen Schlafes schien auf ihm zu liegen.

Sobald der Wagen hielt, sprangen die Insassen heraus, und Sartorius pochte ohne viel Rücksicht an eines der Fenster.

Alles blieb still.

Der Inspector wiederholte seine Manipulation entsprechend lauter.

Noch immer kein Zeichen von Leben.

„Sollten die ganzen Vögel ausgeflogen sein?" brummte er ärgerlich. „Wenn man uns nicht öffnet, müssen wir uns gewaltsam Eintritt verschaffen."

Er schritt auf die Thür zu, um dort seine Bemühungen nochmals aufzunehmen, da vernahm man im Innern Geräusch und sah gleich darauf hinter dem durch keinen Laden geschützten Fenster ein Licht aufflackern.

Das Fenster wurde von innen geöffnet. „Wer ist da?" erkundigte sich eine mürrische Frauenstimme.

„Polizei," antwortete der Inspector lakonisch. „Ist Kolter zu Hause?"

„Mein Mann? Was wollen Sie von ihm?"

„Sie werden es zeitig genug erfahren. Er ist wohl nicht da?"

„Wo sollte er denn sonst sein? Er liegt im Bett und schläft."

„Aha, das geht besser, als ich dachte," lachte der Inspector und raunte einem seiner Begleiter die Bemerkung zu, der raffinirte Verbrecher habe sich vermuthlich so schnell als möglich nach Hause verfügt, um die Rolle des unschuldigen Schläfers zu spielen. „Wird ihm schwer werden, uns zum Narren zu halten," setzte er hinzu.

Die Thür des Hauses ward jetzt geöffnet, eine ältere Frau, mit einer Lampe in der Hand, empfing die nächtlichen Ankömmlinge. In der alten zerrissenen Nachtjacke und dem schmutzigen grauen Barchentrock, den sie trug, bot sie einen keineswegs anmuthigen Anblick, und das wollene Tuch, das sie um den Kopf geschlungen hatte, trug auch nicht dazu bei, ihr Aeußeres zu verbessern. Ihre Züge wiesen trotzdem noch Ueberreste einstiger Schönheit und Regelmäßigkeit auf, ein Leben voll Sorge, Entbehrungen und vielleicht auch Laster hatten aber längst jede Spur weiblichen Reizes unter Runzeln und Schmutz begraben; ihre nachlässig gebückte Haltung ließ sie dabei kleiner und weniger kräftig erscheinen, als sie in Wirklichkeit war, und ihre grauen, großen Augen zeigten einen Ausdruck von List, Verschlagenheit und Kühnheit.

„Sind Sie Frau Kolter?" fragte der Inspector rauh.

„Jawohl, zu dienen," entgegnete sie spitz. „Was befehlen die Herren denn zu so passender Stunde? Was soll mein Mann, das arme, gehetzte Wild, denn schon wieder verbrochen haben, daß sie ihm das bischen sauer verdienten Schlaf nicht gönnen?"

„Sparen Sie Ihren Witz und rufen Sie ihn her. Oder noch besser, führen Sie uns an sein Bett, ich will mich selber von der Art seines Schlafes überzeugen."

Die Frau lachte höhnisch, leuchtete aber ohne Zögern den Eindringlingen voran. Sie folgten ihr durch eine kleine, dürftig möblirte, unaufgeräumte Stube nach einer anstoßenden schmalen Kammer mit nur einem Fenster, in welcher zwei Betten standen. In einem derselben hatte die Frau geschlafen, wie sich aus seiner gegenwärtigen Beschaffenheit schließen ließ, im anderen lag ein Mann mit kurzem, struppigem, fahlblondem Haar und einem Gesicht, dem ein erst halblanger, borstiger Bart von röthlichem Colorit eine entfernte Aehnlichkeit mit der Larve eines Pavians gab. Der Schläfer schnarchte aus Leibeskräften, seine Frau rüttelte und rief ihn, um ihn zu wecken, vergebens, er begann nur, sich unruhig umherzuwälzen, die Glieder einzeln zu recken und dumpfe, knurrende Laute von sich zu geben.

„Vorwärts, Kolter, lassen Sie die Komödie," ermunterte ihn der Inspector. „Sie können noch gar nicht so fest schlafen, haben sich ja kaum zu Bett gelegt."

„Wenn Sie gestern Abend um neun Uhr kaum nennen wollen, Herr Inspector," höhnte die Frau.

Der Inspector trat jetzt selber an den Schlafenden heran, ergriff ihn am Arme und zerrte ihn nachdrücklich.

„Stehen Sie auf, Kolter, allons, es hilft Ihnen Alles nichts."

Der Schlosser, sei es nun, daß er zur Erkenntniß der Nutzlosigkeit seines Verfahrens gelangte, oder daß sein eisenfester Schlaf den vereinbarten Bemühungen der Umstehenden in der That zu weichen begann, gab allmählich Zeichen zurückkehrenden Bewußtseins.

Er schlug die Augen hell auf, blickte schlaftrunken um sich, seufzte und schüttelte sich.

„Diebe, Räuber!" fuhr er, den Inspector und seine Begleiter erblickend, plötzlich auf, indem er mit den Armen wild in der Luft vagirte.

Der Inspector lachte.

„Wenn Sie endlich so weit sind, Kolter, so spazieren Sie heraus und sperren Sie die Augen vollends auf — Sie kennen uns recht gut und wissen, weshalb wir gekommen sind. Machen Sie der widerlichen Schauspielerei ein Ende."

„Ah, Sie sind es, Herr Inspector!" rief der Schlosser, jetzt völlig ermuntert sich im Bett aufrichtend, mit jener Beflissenheit und scheinbaren Demuth, welche oft selbst gefährliche Verbrecher der Polizei gegenüber an den Tag legen. „Ich schlief wohl so fest? Bedauere, daß ich Sie habe warten lassen, aber ich habe gestern wie ein Bär gearbeitet und war todtmüde — was verschafft mir die Ehre?"

„Vor allen Dingen kleiden Sie sich an — ich muß Sie um das Vergnügen Ihrer Begleitung bitten."

„Was gibt es denn wieder einmal? Es kann wohl in der ganzen Stadt kein altes Kellerschloß aufgerissen werden, ohne daß der Hamburger Friede der Attentäter sein muß?"

„Wenn er nicht gerade in Nummer Sicher ist, allerdings," erwiderte der Inspector freundschaftlich. „Frau Kolter, bringen Sie Ihres Mannes Kleider — das sind sie ja wohl."

Der Beamte bückte sich selbst zum Boden nieder, auf welchem die Kleidungsstücke unordentlich umherlagen, nahm sie einzeln auf, betrachtete sie beim Lichte der Lampe und reichte sie Stück für Stück dem Verbrecher, der sie höchst ungenirt anlegte.

„Sind das die Sachen, die Sie zuletzt getragen haben?"

„Zu dienen, Herr Inspector."

„Gut, ziehen Sie diese an."

„Glauben Sie, ich hätte so viel Auswahl wie weiland Graf Brühl?"

„Nur zu und lassen Sie das Gerede."

Während der Schlosser sich fertig machte, beobachtete der Inspector ihn aufmerksam. Der Hamburger Friede mochte zwischen fünfundvierzig und fünfundfünfzig Jahre alt sein, vermuthlich stimmte eher die erstere Schätzung, und taxirte man ihn nur älter, weil sein langer Aufenthalt in Gefängnissen und Zuchthäusern seinem Antlitz eine fahle, bleigraue Farbe verliehen hatte, an welcher mancher erfahrene Gerichtsbeamte die alten Zuchthäusler sofort erkennt. Das paviansmäßige Aussehen trat nicht so hervor, wenn er stand und dem Beschauer seine Front zukehrte, er konnte dann sogar für einen wenn nicht hübschen, so doch interessanten Mann gelten, dessen Züge durchaus nichts Rohes und Gemeines, sondern sogar etwas Gutmüthiges besaßen, wenn auch der hervorstechendste Ausdruck auf Schlauheit und Verwegenheit deutete. Kolter nannte auch durchaus keine im ersten Augenblick imponirende Figur sein eigen, er war höchstens von Mittelgröße und ziemlich zart gebaut, doch besaß er breite Schultern, die ihn stämmiger und robuster erscheinen ließen, und außerordentlich starke, eine bedeutende Muskelkraft documentirende Arme.

Sein Benehmen war das eines vollkommen harmlosen, sich keiner Schuld bewußten Menschen; dem ihn zuschauenden Criminalisten verkündete jedoch eine unverkennbare Hast seiner Bewegungen und das Zurschautragen einer in solcher Lage allzu unnatürlichen Gleichgiltigkeit, daß der Verbrecher sich unsicher fühlte. Dem Inspector kam es indessen darauf an, die Festnahme möglichst im Guten zu bewirken, denn obwohl er mehrere handfeste Leute bei sich hatte, war doch mit einem verzweifelten Subject dieser Kategorie nicht zu spaßen, und er zog es vor, ihn erst ganz sicher zu haben, bevor er die rauhere Seite gegen ihn herauskehrte.

„Sind Sie bereit? Gut, die Equipage ist es auch. Kolter — warten Sie einmal, Sie sind ein gewandter und schlauer Bursche" — der Inspector lachte bei diesen Worten gemüthlich — „es ist besser, wir gehen sicher. Schultz, legen Sie ihm die Fesseln an."

Einen Augenblick schien es, als gedächte der Schlosser sich zur Wehr zu setzen, in seinen Augen zuckte es unheimlich auf, aber er bezwang sich. Er wußte, daß jeder Widerstand den Verdacht gegen ihn vermehren würde.

„Meinetwegen," sagte er finster, „ich wäre Ihnen nicht davongelaufen."

„Weiß ich, Kolter — man ist aber manchmal nicht über seine Beine Herr. Ihnen machen so ein paar Jährchen mehr oder weniger nichts aus. Wie lange haben Sie denn schon gesessen? So ein fünfzehn Jahre?"

„Achtzehn, Herr Inspector," entgegnete der Hamburger Friede nicht ohne einen Anflug von Stolz.

„Na, sehen Sie — da sind Sie an diesen Eisenschmuck gewöhnt — haben Sie ihn fest, Schultz?"

„Jawohl, Herr Inspector."

Der Inspector prüfte selber die Handschellen und nickte befriedigt.

„Nun wollen wir einmal zur Durchsuchung der Wohnung schreiten — bringt Alles, was Ihr von männlichen Kleidungsstücken erwischen könnt, herbei, ob wir vielleicht Blutflecken entdecken — und sucht nach den gestohlenen Pretiosen und dem Geld. Wenn er die Sachen nicht unterwegs versteckt hat, müssen sie hier zu finden sein."

„Gestohlene Pretiosen!" rief Frau Kolter bissig. „Was soll das heißen, Herr Inspector? Mein Mann hat genug an dem, was er hinter sich hat; er arbeitet seit der letzten Strafe ehrlich in der Fabrik, er hat das Handwerk ein für allemal verschworen!"

„Wo und wann soll ich denn gestohlen haben?" preßte der Schlosser zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor.

„Gestern Abend um zehn Uhr in der — Straße in Strehlen," antwortete düster der Polizeibeamte. „Und nicht blos gestohlen — diesmal ist die Sache ernster — es handelt sich nicht um bloßen Einbruch, sondern um Mord — eine ältere Dame ist beraubt und ermordet worden, und Sie, Kolter, sind der Thäter!"

Sartorius richtete einen durchbohrenden Blick auf den gefesselten Mann und sah diesen erbeben, als er das Wort „Mord" aussprach.

„Bekennen Sie, Kolter — Sie sind der Mörder!" donnerte er den Gefangenen an.

Doch dieser faßte sich rasch. „Ich bin ein Dieb und ein Einbrecher, Herr Inspector," entgegnete er beinahe zaghaft, „aber noch nie hab' ich mich am Leben eines Menschen vergriffen."

„Das ist wahr."

„Außerdem können meine Frau und Tochter bezeugen, daß ich mich gestern Abend neun Uhr niedergelegt und seitdem Bett und Logis nicht verlassen habe."

„Ihre Frau hat mir das schon gesagt — rufen Sie Ihre Tochter."

„Anna, hole Theresen."

Die Frau gehorchte und kehrte nach etwa einer Viertelstunde mit ihrer Tochter Therese zurück, einem jungen, wohlgebauten Mädchen mit rundlichen Formen und regelmäßigen Zügen. Wenn auch keine Schönheit, entbehrte Therese Kolter doch einer gewissen Anmuth nicht, sie war das Abbild ihrer Mutter, als diese noch die Reize der Jugend schmückten. Im Gegensatz zu derselben war sie adrett und sauber, wenn auch höchst einfach gekleidet; sie hatte ungeachtet der späten Nachtstunde ihr üppiges blondes Haar, so gut es ging, in Ordnung gebracht, und in ihrem Blicke prägte sich wie in dem des Vaters ein Anschein von Gutmüthigkeit aus, nur daß er bei ihr mit Beschränktheit gepaart schien, während ein unverkennbarer Zug von Schwermuth oder Trauer sich wie ein feiner, duftiger Schleier über ihr ganzes Wesen ausbreitete.

Nachdem Sartorius sie mit einer Miene der Befriedigung gemustert, richtete er die Frage an sie, ob sie wisse, wann ihr Vater gestern Abend nach Hause gekommen sei.

„Um halb acht Uhr," versetzte sie ohne Zögern.

„Und wann ist er zu Bett gegangen?"

„Um die neunte Stunde."

„Wirklich?"

Der schüchterne, zaghafte Ton der letzten Erwiderung veranlaßte den Inspector zu dieser Glosse.

„Ich denke wenigstens, daß es um neun war — nach der Uhr habe ich freilich nicht gesehen —"

Ihre Verlegenheit steigerte sich offenbar, als sie weiter sprach.

„Wann haben *Sie* sich denn zur Ruhe begeben?"

„Um dieselbe Zeit."

„Und haben dann fest geschlafen?"

„Ja."

„Sie können also nicht sagen, ob Ihr Vater etwa wieder aufgestanden und fortgegangen und ob er dann erst um elf Uhr wieder nach Hause gekommen ist?"

Die Lampe brannte nicht gerade übermäßig hell, dem Inspector entging aber doch der hastig flehende Blick nicht, welchen die Tochter ihrer Mutter zuwarf und den diese mit einer finsteren, fast drohenden, befehlenden Geste beantwortete.

Therese erbebte ein wenig, aber sie folgte dem Winke der Mutter und antwortete:

„Er ist nicht wieder aufgestanden und auch nicht später wieder gekommen, ich würde das gehört haben."

„Nun, mein Fräulein, Sie haben Ihre Lection gut gelernt," sagte unwirsch der Beamte. „Doch gerade das bestärkt mich in meinem Verdacht. — Können Sie nicht noch andere Zeugen bringen, Kolter, so ist Ihr Alibibeweis so gut wie mißlungen."

Der Schlosser starrte finster vor sich nieder, aber seine Frau sagte schnell:

„O, die haben wir schon — die Leute im Hause sind zum Theil lange munter gewesen und müßten ihn haben fortgehen sehen."

„Gut, so schaffen Sie dieselben morgen zur Stelle, und Sie selber mit Ihrer Tochter finden sich morgen Vormittag um elf Uhr bei mir ein, ich will Sie noch einmal vernehmen. Aber nicht ausbleiben, sonst lasse ich euch holen."

„Keine Sorge, wir kommen schon."

„Sie haben selber allerdings das größte Interesse daran, daß Ihr Mann wenigstens vom Verdacht des Mordes gereinigt wird."

„Des Mordes?" schrie Therese entsetzt auf und Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht. „Heiliger Himmel, Vater, du hast doch nicht Blut vergossen?"

„Hältst du mich für einen Mörder?" murrte der Vater.

„O, wie oft habe ich so etwas gefürchtet — du bist so jähzornig, Vater — und als ich dich ermahnte —"

„Schweig, dumme Gans!" unterbrach der Schlosser sie wüthend, während die Mutter ihr giftig zuraunte: „Willst du deinen eigenen Vater verdächtigen, Elende?"

Das junge Mädchen brach in Thränen aus.

„Sei nicht bös, Vater, es ist ja nur die Sorge um dich, die aus mir spricht," rief sie in flehendem Tone, aber sein Jähzorn war einmal erregt, und mit furchtbar verzerrtem Gesicht knirschte er, die gefesselten Arme drohend gegen sie erhebend:

„Wenn ich frei wäre, ich zerschmetterte dir den Schädel, du Schanddirne!"

Still weinend setzte Therese sich auf eines der Betten, der Inspector, welcher die Scene mit gewohnter Aufmerksamkeit verfolgt hatte, ließ den Verhafteten in die Wohnstube abführen, wo er einen seiner Leute zur Bewachung des Gefangenen bestimmte, er selber gebot der Frau, zu leuchten, und leitete nun selbst die Nachforschungen im Haus und Logis. Sämmtliche vorhandenen männlichen Kleidungsstücke wurden nicht nur durchsucht, sondern auch genau betrachtet, um das etwaige Vorhandensein von Blutspuren festzustellen, die Kommoden und Tischkästen wurden herausgezogen, die Möbel von der Wand gerückt, die Bilder abgenommen, die Betten abgerückt und bis auf den Grund durchsucht, der Ofen und das Rohr einer eingehenden Inspection unterzogen, ja sogar die Asche durchwühlte der unermüdliche Inspector mit einem Holzstäbchen. Dann beklopfte er die Wände und Dielen, um einem möglicherweise vorhandenen Hohlraum auf die Spur zu kommen, er begab sich in den Keller hinab und durchforschte den Hof, kurz, kein Platz, wo auch nur ein Gegenstand von der Größe eines Eies hätte verborgen gehalten werden können, blieb unberücksichtigt.

Trotz alledem verlief die Untersuchung ergebnißlos.

Aergerlich stampfte der Inspector mit dem Fuße den Boden.

„Und doch kann ich mich nicht irren," bemerkte er, „ich kenne seine Art und Weise zu genau. Und da der junge Mann, sein Complice, nichts bei sich trug, so muß er das gestohlene Gut an sich genommen haben. Er würde sich auch kaum der Gefahr aussetzen, die er läuft, um die Beute dann leichtsinnig aus der Hand zu geben. Nein, nein, wenn es nicht hier versteckt ist, so hat er sich bereits unterwegs der Sachen entledigt — aber finden müssen wir sie, oder wir bringen den hartgesottenen Sünder nie zum Geständniß."

Noch einmal durchschritt er, das malitiöse Lächeln der Frau des Verbrechers wohl bemerkend, aber keine Notiz davon nehmend, die wenigen Räume der ärmlichen Wohnung. Dann betrat er nochmals den kleinen Hof, der aber ebenfalls nirgends die Möglichkeit eines Verstecks zu gewähren schien. Nachdenklich schweiften seine Blicke umher, plötzlich blieben sie auf einem dicht unter dem Küchenfenster des Quartiers stehenden großen Hackeklotz haften, einem starken, knorrigen Eichenblock, der im Schnee stand und auch oben dick mit Schnee bedeckt war. Das war an sich eine Erscheinung, welche die Jahreszeit wohl erklärlich machte, auffällig erschien dem Inspector nur der Umstand, daß der Klotz mit einer viel dickeren Lage Schnee bestreut war, als sein Umfang und die verhältnißmäßig geringe Masse des die Erde bedeckenden Krystallstoffes es rechtfertigte.

Einem impulsiven Gedanken folgend, trat Sartorius an den Platz heran und schob den darauf liegenden Schnee mit der Hand hinweg. Und wirklich — bald genug legte er eine Oeffnung bloß, in der herumwühlend seine Hand auf klingende Gegenstände traf. Sofort rief er einen seiner Leute herbei, der die Lampe holen mußte, und in wenigen Minuten hatte er aus dem ausgehöhlten Stamm einen ledernen Beutel mit Gold und eine ganze Anzahl von Schmuckgegenständen, eine goldene Uhr, ein paar Ketten, Broschen, Ringe und so weiter zum Vorschein gebracht.

„Famos," rief der Beamte erfreut, „da haben wir ja das Diebsnest entdeckt! Schlau angelegt und gut vorbereitet, alter Junge — er brauchte nur anzukommen, seinen Schatz in die bereits zurecht gemachte Schatzkammer versenken und das Ganze unter unverdächtigem Schnee zu begraben. Jetzt haben wir dich, mein Bursche!"

Ueber das ganze Gesicht erstrahlend, begab er sich in das Haus zurück und hielt dem gefesselten Einbrecher den Beutel vor die Augen.

„Seht Ihr da, Kolter, was das ist? Ja, die Nase der Polizei ist nicht so leicht zu täuschen."

Der Schlosser erbleichte, und zornig funkelten seine Augen.

„Wissen Sie, wo ich die Sachen gefunden habe?"

„Ich weiß es nicht — mir gehören sie nicht," versetzte er mürrisch.

„Sehr gut, morgen werden wir sehr rasch feststellen, wo sie herstammen, bis dahin überlegt, ob Euch ein offenes Geständniß nicht besser frommt. Nun fort mit dem Burschen, Kinder, wir haben heute ein mühevolles Tagewerk hinter uns und können ein paar Stunden Schlaf vertragen."

Die Polizeisergeanten ergriffen den Verbrecher am Arme, um ihn nach dem Wagen zu transportiren, er begehrte jedoch noch von Weib und Kind Abschied zu nehmen, reichte seiner Frau den Mund, indem er ihr einige leise Worte zuraunte, auf welche die Alte nur mit einem finsteren Nicken antwortete. Dann rief er nach seiner Tochter. Therese wankte herein, bleich und verhärmt, leidenschaftlich jammernd warf sie sich an des Vaters Brust, durch ihren Schmerz selbst den hartgesottenen Verbrecher im Innersten bewegend. Mit weit mehr Zärtlichkeit, als man bei ihm vorauszusetzen gewagt hätte, strich er mit seiner Hand über das volle blonde Haar des jungen Mädchens.

„Sei getrost, Resel, es geht Alles vorüber."

„Vater, Vater, nicht wahr, du hast kein Blut vergossen?" schluchzte Therese, mit ihren bethränten Augen angstvoll forschend zu ihm aufschauend.

„Nein, mein Kind, glaube mir — ich bin ein Dieb, aber kein Mörder — ich habe nie meine Hand gegen einen Mitmenschen erhoben, außer im Zorn oder im ehrlichen Faustkampfe."

„Aber du warst vielleicht zornig in der Angst der Entdeckung —"

Der Schlosser schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Du weißt doch, daß ich hier geschlafen habe, Mädchen, — wie kannst du so thörichte Reden führen? Leb wohl und gräme dich nicht zu sehr — ein Mörder bin ich nicht, das darfst du mir glauben!"

Damit verließ er zwischen seinen Transporteuren in aufrechter, kecker Haltung das dürftige Gemach.

4.

Am anderen Vormittag zehn Uhr erschien der Inspector in seinem Bureau und ertheilte Befehl, ihm sofort den am vorigen Abend verhafteten jungen Mann vorzuführen.

Der Gefangene sah übernächtig und angegriffen aus, trotzdem brachte er heute, nachdem er seinen Anzug ein wenig geordnet und von dem daran haftenden Schmutz gereinigt hatte, einen von dem gestrigen durchaus verschiedenen Eindruck hervor. Er hatte durchaus das Air eines jungen Mannes der zweideutige Beimischung. Auch der seelische Ausdruck, der in seinem Blicke sowie seiner Physiognomie zu Tage trat, war nicht dazu angethan, das Mißtrauen eines gewiegten Charakterkenners zu erwecken, denn die unstät flackernden Augen ließen sich leicht auf Rechnung der höchst kritischen und tragischen Lage setzen, in welcher sich der Verhaftete unleugbar befand.

„Nun, mein Freund," redete der Inspector ihn an, „zu welchem Resultate hat Ihre Ueberlegung Sie geführt? Haben Sie sich entschlossen, die Wahrheit zu bekennen, oder wollen Sie auf Ihrer Obstruction beharren?"

Niedergeschlagen aber doch mit fester Stimme entgegnete der junge Mann:

„Mir liegt es fern, der allmächtigen Staatsgewalt thörichten Widerstand entgegenzusetzen. Ich handle unter dem Drucke zwingender Beweggründe, die Sie zu würdigen vielleicht nicht umhin könnten, wenn ich sie näher darlegen dürfte."

„Das heißt mit anderen Worten: Sie wollen auch heute nicht sagen, wer Sie sind?"

„Ganz recht," beharrte der Gefangene mit bescheidener Entschiedenheit.

„Und woher Sie stammen?"

„So ist es."

„Stellen aber trotzdem jeden Antheil an dem geschehenen Raubmord in Abrede?"

„Ich kann es mit gutem Gewissen."

„Darüber werden wir uns bald Klarheit verschaffen. Bankwitz, sind die vorgeforderten Personen erschienen?" wandte er sich an den anwesenden Diener.

„Sämmtlich, Herr Inspector."

„Auch die beiden Zeugen, die sich heute früh freiwillig gemeldet haben?"

„Auch diese."

„So führen Sie alle der Reihe nach herein."

Der Gefangene, welchem der Sicherheit halber die Hände gefesselt waren, mußte sich in einer Ecke des Bureaus aufstellen, in welcher er von den Zeugen deutlich in Augenschein genommen werden konnte. Zuerst trat Alma Hohl ein, das Dienstmädchen der ermordeten Josephine Hobalt.

Der Inspector forderte sie auf, den Inquisiten genau zu betrachten.

„Ist das der Mann, der bei Ihrer Ankunft entfloh?"

Die Dienerin zuckte die Achseln.

„Ich habe ihn nur einen Augenblick gesehen, und nicht einmal von vorn."

„Wenden Sie ihr den Rücken zu, Angeklagter."

Der junge Mann kehrte sein Gesicht nach der Wand.

„Nun?"

Das Mädchen zögerte.

„Mir kommt es vor, als wäre der Rücken des entfliehenden Mannes breiter gewesen."

„Haben Sie sich die Farbe seiner Haare gemerkt?"

(Fortsetzung folgt.)

—*Unter Ehegatten.* Er (ärgerlich): „Aber Frau, Du hast ja das Mittagessen anbrennen lassen." Sie: „Na, deswegen brauchst Du mich nicht gleich anzufahren; Du hast ja schon mal das ganze Haus anbrennen lassen."

Sie amüsirt sich.

(Aus dem Großstadtleben. Von Paul Anton.)

Sie lag auf der Chaiselongue in ihrem weißen eleganten Morgenrock und rauchte eine Zigarette. Sie war schlechter Laune, weil sie eine begangene Dummheit wieder gutmachen wollte. Das war ihr unangenehm, unbequem und machte sie gereizt.

Ein Buch, in dem sie gedankenlos geblättert hatte, war auf den Teppich geflogen; eine Fliege, die in Lebensfreude unbedachtsam auf dem Arm die Flügel sich streifte, schlug sie todt, weil sie ihre Macht zeigen wollte; und nun dampfte sie in ihrem Aerger die Zigarettenwolken um sich herum, daß sie der Qualm in die Augen biß, und daß sie der Husten quälte.

Sie klingelte dem Stubenmädchen. „Die Fenster auf! Es ist hier eine Luft zum Ersticken. Wahrscheinlich ist heute früh nicht ordentlich gelüftet worden."

Das Stubenmädchen blinzelte in den Zigarettenrauch, verzog spöttisch den Mund, öffnete das Fenster und widersprach nicht; es war gewohnt, immer Unrecht zu haben, wenn die gnädige Frau nervös war.

Zwei Minuten später, Anna hatte kaum das Zimmer verlassen, rief die Glocke sie zurück: „Das Fenster zu! Es ist eine Kälte zum Erfrieren!" Sie hüllte fröstelnd sich in die Seidenplüschdecke, die sie vorher mit den Füßen bei Seite geschleudert hatte, weil sie vor Hitze nicht aushalten konnte.

„Der Briefträger noch nicht dagewesen?" herrschte sie das Mädchen an, daß dieses zusammenfuhr.

„Er brachte uns keine Briefe."

Das that ihr wohl, denn sie hatte einen Grimm auf alles, was mit der Reichspost zusammenhing, dieser Reichspost, der Ursache ihrer Dummheit.

„Ich bin für Niemand zu Hause als für Herrn v. Raden. Mein Vetter kommt um halb zwölf Uhr."

Frau Adele war wieder allein mit ihrem Aerger und mit ihren Gedanken. Noch eine Stunde bis halb Zwölf. Und war er nicht pünktlich, dann durfte er ihr Haus nie wieder betreten. Das wäre eine Unhöflichkeit, eine Ungezogenheit, die sie ihm nie vergeben würde. Er sollte nur eine Minute warten zu lassen! Er sollte sehen, wie sie ihm entgegentreten würde. Mit ihrem strengsten Gesicht, bitterböse. Das ging ja nicht, er mußte ihr — doch um Entschuldigung bitten wegen — er wußte ja nicht, was ihm bevorstand. Hassen konnte sie ihn, wie die Reichspost, hassen — Frau Adele zerknüllte mit ihren nervösen Fingern den Rosaband ihrer Robe. In dem niedlichen Köpfchen sah es kraus aus, die Gedanken wirbelten durcheinander.

Gab es denn keinen Ausweg, sich aus der Schlinge, die sie sich selbst gelegt hatte, nicht entschlüpfen? Darüber hatte sie stundenlang nachgedacht und nichts gefunden. Daher der Aerger, daher die Wuth auf die Reichspost und den Vetter; diese waren einzig und allein daran schuld, daß Frau Adele Landeck sich demüthigen mußte .

Die Uhr schlug Elf. Adele zählte laut die Schläge; das hatte sie nie gethan, heute ging ihr das Schlagwerk zu langsam vorwärts, sie wollte es antreiben, aber es half nichts, Schlag um Schlag in gleicher Zwischenzeit — es war zum Verzweifeln. Sie konnte ja gar nichts gegen ihren Willen? Sie hatte immer etwas gegen die Uhr von jenem Weihnachtsabende an, an dem ihr Gatte sie ihr geschenkt, sie wußte nicht was; aber nun nach Jahren stellte es sich heraus, in einem für sie entscheidenden Moment wurde dieses Ding trotzig, lehnte sich auf, schlug nicht schnell, eilte nicht auf halb 12 Uhr los.

Adele erhob sich von der Chaiselongue und ging unruhig im Zimmer auf und ab. Sie schloß ihren Schreibtisch auf. Da lag dieser schreckliche Brief, die Quelle ihrer Leiden. Sie steckte ihn zu sich, damit sie ihn bei der Hand hätte, wenn sie — in einer Viertelstunde mußte Edgar kommen. Wie sollte sie es nur über die Lippen bringen? Sie seufzte, und das Wasser trat ihr in die Augen. Gleich darauf schämte sie sich der Thränen, lachte und stampfte mit dem Fuße wie ein trotziges Kind.

„Ich werfe den Brief hin und sage ihm: Ich verachte Dich, Edgar, daß Du überhaupt so etwas thust!" Dieser Gedanke kam ihr wie eine Erlösung, und sie überlegte schnell noch einmal, wie es gekommen war.

Vorgestern Abend war der Vetter Edgar zum Thee bei ihr. Eng war die Verwandtschaft nicht, aus dem sechsten Gliede. Aber nett. Man konnte mit einander verkehren, ohne daß die guten Freunde sich darüber aufhielten. Vetter Edgar gehörte zur Familie, er hatte ein Recht, ja selbst die Pflicht, sich um die Kusine zu kümmern. Und da er ein flotter Kammergerichtsassessor war, und sie eine liebenswürdige Frau, mit der man sich gern unterhielt, auch einmal etwas „anreißen" konnte, so hatten sie sich ausgezeichnet, und die Kaffeestunden am Nachmittag oder die Theeabende vergingen ihnen wie im Fluge.

Sie hatten sich stets Tausenderlei zu erzählen. Eigentlich war es garnichts, harmloses Zeug; es stand kaum dafür, daß man sich darüber unterhielt, was da alles gesprochen wurde, aber sie plauderten, schwatzten und lachten; für sie hatte alles Wichtigkeit, und wenn er ihr beim Abschied die Hand küßte, war sie überzeugt, daß sie sich amüsirt hatten. Hans, ihr Gatte, dessen kleine Schwächen sie kannte, hatte ihr über keine verlorene Stunde zu quittiren. Sie hatte sich vortrefflich unterhalten.

Adele war eine reiche und verwöhnte Frau, sie brauchte nichts zu thun, als in den Tag hineinzuleben, und dabei langweilte sie sich, ob ihr Gatte Regierungsrath nun daheim oder verreist war, wie er gerade vor letzten Wochen, in denen er sich von seiner Arbeit an den Staatsgeschäften erholte.

Er war nach Italien gereist. Ohne seine Frau. Sie konnten beide die Trennung leicht ertragen, da sie mehr in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu einander standen. Sie hatten sich nicht viel in der Ehe zu sagen und hielten vor der Welt und im Hause auf gute Kameradschaft. Regierungsraths leben in der glücklichsten Ehe — urtheilte die Welt. —

In ein paar Tagen wollte Hans zurückkehren, vorgestern war eine Ansichtskarte gekommen, vom Briefschreiben hielt er nicht viel. Eine Karte vom Markusplatz mit schnäbelnden Tauben: „Amüsire Dich nur gut! In acht Tagen bin ich bei Dir, ich befinde mich sehr wohl. Gruß an Vetter Edgar. Dein Hans."

Edgar hatte am Tage vorher eine erhalten mit einer Trikotschönheit aus einem Spezialitätentheater: „Lieber Vetter! Das Weib schenke ich Dir zu Weihnachten. Wie geht Dir's? Grüße meine Frau! H."

Edgar und Adele tauschten die Karten, als sie vorgestern einander gegenüber saßen. Adele schenkte dem Vetter gerade den Thee ein, als dieser aus seiner Brieftasche die Trikotdame nahm. Daneben lag ein geschlossener Brief mit einer Fünfpfennigmarke. Adele war nicht neugierig, aber sie konnte es nicht ändern, daß ihre Augen zufällig die Aufschrift lasen: M. L. 20 Postamt 7. Hatte Edgar es bemerkt? Denn schnell schlug er das Buch zu und steckte es ein. Eine flüchtige Röthe huschte über Adeles Wangen, und ihr Herz klopfte stärker. Nur einen Augenblick. Um neun Uhr verabschiedete sich der Assessor wie gewöhnlich, und ihr war es, als ob er ihre Hand etwas länger küßte und heftiger drückte als sonst.

Das Gespräch war diesmal ernster gewesen. Es hatte die Ehe gestreift, von Liebe gehandelt. Die Ansichtskarten aus Venedig hatten den Anlaß dazu gegeben. Das „Amüsire Dich nur gut!" Es war, als ob eine geheime Sehnsucht die Unterhaltung durchzogen hätte, leise, uneingestandene Wünsche auf beiden Seiten plötzlich erwacht wären.

Adele hatte eine unruhige Nacht. Es quälte sie etwas. Sie sagte es sich immer und immer wieder, daß sie kein Recht dazu hätte, doch sie war eifersüchtig — auf M. L. 20 Postamt 7. Was ging sie Edgars Korrespondenz an? Er konnte thun und lassen, was er wollte. Das hielt sie sich vor. Umsonst. Es regte sich etwas in ihr, über das sie sich noch keine Rechenschaft geben, das sie nicht bemerken wollte, aber es war da. Als sie endlich eingeschlafen war, träumte sie von schnäbelnden Tauben auf dem Markusplatz, und es war ihr, als ob sie Jemand küßte. Hans war es nicht; dem Edgar glich der Freche, und eine Dame in Trikot war auch dabei. Sie saß am Schalter Postamt 7.

Am anderen Morgen erwachte sie mit einer Migräne. Das hämmerte in den Schläfen, und die Augen schmerzten. Anna brachte wie gewöhnlich den Thee ans Bett, Zeitungen als Morgenlektüre. — Frau Adele las die Anzeigen, und da stand es mit großen Buchstaben: M. L. 20. Bitte, Brief abholen Postamt 7.

Frau Adele vergaß die Migräne, sich selbst und alle guten Gedanken. Sie war schneller als je angekleidet, lief nach dem Postamt und — den Brief hielt sie in den Händen. Den Brief aus Edgars Brieftasche. Als der Sekretär ihr ihn auslieferte, hatte er so merkwürdig gelächelt; sie hätte ihm ins Gesicht springen mögen.

Bevor sie den Brief öffnete, zögerte sie noch einen Augenblick. Es kam ihr der Gedanke, ihn in den Briefkasten zu werfen, sich zu befreien. Warum? War der erste Schritt gethan, so darf man nicht feige werden. Sie schnitt ihn schnell entschlossen auf und las ihn.

Das war die Dummheit, die sie begangen hatte. Der Brief enthielt ein paar Zeilen, eine Bestellung zum Rendezvous Abends 8 Uhr im Thiergarten in der Nähe von Kroll. „Süße Minna" hieß die Angebetete.

Adele war in peinlicher Verlegenheit. Sie schämte sich, sie ärgerte sich über die „süße Minna", über sich selbst, über alle Welt, über alles, was ihr gerade in den Sinn kam, und wußte nicht, was sie thun sollte. Schließlich rang sie sich den Entschluß ab, Edgar alles offen zu bekennen, und schrieb ihm, sie in einer wichtigen Angelegenheit am anderen Vormittag um halb zwölf Uhr zu besuchen.

Er kam. Fünf Minuten später. Diese hatten genügt, ihren Plan völlig zu ändern. Sie wollte ihm nichts sagen, sie wollte ihn quälen, in Verlegenheit bringen, sie wollte sich über ihn amüsiren. „Amüsire ich gut! Ein rechter Ehemannswunsch!" hatte er ihr gestern Abend gesagt; mit einem gewissen Hohn, einer kleinen Schadenfreude, so schien es ihr. Nun wohlan! Er sollte den Stoff zum Lachen geben. Sie hatte ihre geheimen Gedanken.

Edgar war nicht wenig erstaunt, als die wichtige Angelegenheit in nichts Weiterem bestand, als in einer Einladung, seine Kusine ins Theater zu begleiten, zur „Braut von Messina". Das hatte er nicht erwartet. Er lehnte ab. „Ich habe eine wichtige Sitzung im Kammergericht, die ist unaufschiebbar."

Sie lachte so merkwürdig. Das fiel ihm auf. Aber das Lachen kleidete sie. Ihm gings warm durchs Herz bei ihrem Anblick. Diese Empfindung war ihm bisher fremd geblieben. Nun kam sie auf einmal. Das berührte ihn seltsam. Einen Augenblick überlegte er, ob er M. L. 20 nicht im Stiche lassen sollte; sie würde sich trösten. Doch blieb er fest.

„Viel Vergnügen im Kammergericht!" rief sie ihm beim Abschied zu und lächelte.

„Die Weiber trauen einem Junggesellen nicht über den Weg," dachte er und ging. —

Ueber den Thiergartenweg wirbelten die Herbstblätter, der Mond beschien mit seinem bleichen Lichte ihren Todtentanz. Im Schatten der Mauer von Kroll stand Frau Adele, schlicht gekleidet, einen kleinen einfachen Hut auf dem Kopfe. Es war acht Uhr. Am Anfang der Straße fuhr ein Automobil an. Edgar kam auf sie zu. Sie erkannte ihn sofort. Ihr Herz klopfte schneller. Sie drückte sich eng in den Schatten. Jetzt stand er vor ihr.

„Minna!" flüsterte er. Das war ein köstlicher Spaß. Da warf sie ihren Schleier zurück und lachte ihn aus, so herzlich sie konnte. Er stutzte, begriff nicht gleich die Situation, aber es überkam ihn eine tolle Laune, er umarmte seine Kusine und drückte ihr einen heißen, langen Kuß auf die Lippen. Sie war fast ohnmächtig und befreite sich zitternd aus seinen Armen.

Er, wie aus einem Rausche erwachend, wurde sich bewußt, was er gethan, welchen Verstoß gegen die gute Sitte er begangen hatte. Sie standen wortlos sich eine Zeit lang gegenüber. Ihr wirbelte es im Kopf, es loderte in ihrem Herzen auf; das war doch etwas anderes als der laue, langweilige Kuß ihres Hans. Ihm war's wie glühend Feuer durch die Glieder gegangen.

Er suchte nach Worten, er stammelte, bis er endlich schnell sagte: „Das thut man so mit den Mädchen, die Einem ein Rendezvous geben."

Diese glückliche Ausrede gab auch ihr die Sprache wieder: „Das ist bei Euch so Brauch? Nun, man muß heutzutage ja wohl alles mal kennen lernen!" Sie lachten Beide herzlich und hatten damit den rechten Weg der gesellschaftlichen Form wiedergefunden, während es in ihren Herzen Flammen gab.

Er bot ihr den Arm: „Minna?"

Sie trat ihn auf de.. Fuß.

Er lachte: „Ich habe in einem noblen Restaurant ein Souper bestellt."

„Thut man das auch?"

„Ja!"

„Gut! Ich muß Dir ja beichten. Aber Pommery, billiger thu' ich's nicht! Du hast Dich furchtbar blamirt, Vetter, ich kann mich über Dich himmlisch amüsiren!" — —

Sie saßen im Restaurant in einem molligen kleinen Zimmer. Adele hatte gebeichtet, und er ihr gern vergeben, nachdem er ihr lachend einen Vortrag über die Verletzung des Briefgeheimnisses gehalten. Beim Sekt hatten sie die „süße Minna" leben lassen.

„Liebst Du sie, Edgar?"

„Ich kenne sie kaum, aber ich werde sie nie vergessen, da sie die Ursache —" er vollendete nicht, sie sah ihn abwehrend an. Das verdroß ihn. Darüber lachte sie. Die Unterhaltung wurde, je länger sie zusammen waren, befangener, unruhiger.

Sie suchten Themata und fanden sie nicht. Gefühle und Empfindungen spannen in ihnen ihre geheimnißvollen Netze. Sie hatten mit dem Feuer gespielt und brannten lichterloh. —

Sie waren beim Dessert. Adele hatte ihre Ringe abgezogen, auf den Tisch gelegt und spielte mit ihnen. Er formte Kügelchen und Figuren aus Brotkrumen, diese kollerten langsam hin und her, er schob sie ihrer Hand immer ein Stück näher und holte sie zurück; als er das ein paar Mal versucht hatte, erhielten sie wie zufällig einen größeren Stoß, da hatte er sie, wohin er sie wollte, unter ihren Fingern. Schnell griff er zu, und als er ihre Hand berührte, erfaßte er sie leidenschaftlich. Sie ließ sie ihm und erwiderte den Druck. Dabei sahen sie sich fest in die Augen, und in ihren Herzen klang es harmonisch wieder.

Plötzlich sprang Adele auf und ging erregt im Zimmer auf und ab. Er folgte ihr und flüsterte verlangend ihren Namen. Sie kämpfte mit sich, ihre Augen leuchteten ihm entgegen. Es war ein Augenblick süßer Schwüle.

„Nein!" sagte sie, schaute ihn wehmüthig an und drückte an den elektrischen Knopf. Als der Oberkellner erschien, verlangte sie Papier und Tinte.

„Bringst Du mich nach dem Telegraphenamt, Vetter?"

Er sah sie sprachlos an.

Sie schrieb: „Nicht Nachts zu bestellen. Frau Amtsrath Heller, Dresden, Sebastianstraße. Ich langweile mich hier furchtbar und komme morgen auf ein paar Tage zu Dir zum Besuch, bis mein Mann aus Italien zurück ist. Adele."

Eine beklemmende Stille.

„Muß das sein?" fragte er zitternd.

„Es muß. Wollt Ihr Beide Euch im Grunewald bei fünf Schritt Barriere gegenüberstehen? Ich würde es nicht ertragen — um Deinetwillen."

Sie traten auf die Straße. Ein Kupee kam vorübergefahren. Er rief den Kutscher an.

„Nein, dieses nicht, einen offenen Taxameter!" sagte sie.

„Keiner zu sehen," erwiderte er.

„Warten wir, bis einer kommt!" meinte sie ziemlich scharf.

„Wie Du wünschest."

Nun warteten sie und hatten sich dabei garnichts zu sagen. Aber den Gedanken konnten sie nicht Schweigen gebieten. Er spielte nervös mit seinem Schnurrbart, sie versuchte, den Knopf ihres Umhanges zu schließen. Sie fühlten sich wie erlöst, als endlich der Taxameter erschien, fuhren nach dem Telegraphenamt und dann nach Adeles Wohnung.

Beim Abschiede wünschte er ihr mit einem tiefen Seufzer: „Glückliche Reise!" Sie sagte kurz: „Ich danke schön für den amüsanten Abend." Ihm klang's wie eine Absage.

Oben stand sie am Fenster und kühlte ihren glühenden Kopf in der Herbstluft. Vom Himmel glitt eine Sternschnuppe. „Könnt' ich seinen Kuß vergessen!" wünschte Adele und seufzte.

Am anderen Morgen reiste sie nach Dresden mit dem festen Vorsatze, ihn nie wieder zu sehen, und redete sich so lange vor, eine Heldin zu sein, bis sie es glaubte.

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

„Chicago als Sommerfrische". — Heuer macht sich in dieser Hinsicht Uebertreibung bemerkbar. — In der Wetterfabrik scheint ein arger Mißgriff vorgekommen zu sein. — Die Tunnelfrage. — Der menschenfreundliche Herr Hempstead Washburn. — Anleihe oder Spezialsteuer-Auflagen? — Keines von Beiden wird sich verwirklichen lassen.

Die bedrängten Witterungsverhältnisse, in denen wir uns zur Zeit befinden, werden es entschuldbar erscheinen lassen, wenn hier auch einmal das sonst mit Recht so streng verpönte Thema vom Wetter berührt wird. Ihrer Gepflogenheit getreu, lokalpatriotische Begeisterung auf allen Gebieten zu bekunden, haben die Chicagoer es unter halbwegs normalen Umständen als eine unumgängliche Verpflichtung betrachtet, um diese Jahreszeit ihre Stadt als eine Sommerfrische erster Ordnung anzupreisen und ihren Anspruch auf Namen und Charakter einer solchen mit Wärme und Geschick zu vertheidigen gegen alle Feinde und Neider, die — ob nun aus Ueberzeugung oder boshaftem Prinzip — es wagten, die Berechtigung des Titels in Frage zu ziehen.

Und es läßt sich ja auch in der That nicht gut bestreiten, daß wir im Allgemeinen Ursache haben, mit unserem Sommerklima zufrieden zu sein. Bringt es uns in schwelender Hundstagshitze auch hie und da einmal ein gräßlicher Gluthhauch aus Süd-Südwest mit fürchterlicher Klarheit zum Bewußtsein, daß es lange keine Tausend Meilen sind, die uns von St. Louis trennen — wenn sich die Schatten der Nacht herniedersenken, setzt ein kühles Seelüfterl ein, vorbei, geendet ist die Pein, und in fröhlicher Runde läßt man den echt importirten Gesang erschallen: „O, wie wohl ist mir am Abend, mir am Abend" u. s. w. Oder, wenn zu andern Malen bei 89 Grad im Schatten ein Südostwind heißen Wasserdampf über die Stadt weht, daß man vermeinen möchte, man sei heimlich in ein türkisches Bad geschleift worden und könne nicht wieder aus demselben heraus — eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang springt wie auf Bestellung der Wind mit erfreulicher Plötzlichkeit um und fächelt Einem Kühlung zu, als wäre er kontraktlich zu solcher Dienstleistung verpflichtet. Flüchtlinge aus New York, welche an unseren Gestaden eine Zuflucht suchen und finden vor den Sommerqualen ihrer Heimath, pflegen ob dieses segensreichen Naturspiels immer wieder Mund und Nase aufzusperren, was denn ja auch ganz in der Ordnung ist, und von uns nur als eine gebührende Quittung aufgefaßt wird für die großartige Ein- und Umsicht, welche wir bei der Einrichtung unseres städtischen Haushalts entfaltet haben.

So pflegt es sonst im Sommer bei uns zu sein, heuer aber ist es, ach! ganz anders. — Trüb und traurig, kalt und schaurig ist das Wetter, und mit jedem Tag fast scheint es schlimmer werden zu wollen. Für die zahllosen Regengüsse, mit denen wir beglückt werden, mag freilich eine Nothwendigkeit vorliegen, doch ist dieselbe vorwiegend statistischer Art. Wir haben nämlich Rückstände an feuchtem Niederschlag auszugleichen, die sich in den Listen des Wetteramtes seit einigen Jahren auf dem Konto unserer Landschaft angesammelt hatten. Damit nun am Ende des Jahrzehnts der herkömmliche Durchschnitt aufgewiesen werden könne, müssen wir uns jetzt in Geduld zu fassen suchen, wenn das Wetter uns zusetzt, als gelte es, uns mälig aus Vertretern der allerersten Klasse in der großen und angesehenen Familie der Säugethiere in Amphibien umzuwandeln, die sich im Wasser und auf dem Lande gleichermaßen zu Hause fühlen.

Wenn man sich nun — nachdem derselbe im Mai und im Juni wochenlang angedauert — an den Regen vielleicht auch schon hätte gewöhnt haben sollen, so werden an unser Anpassungsvermögen gar zu hohe Anforderungen gestellt, seitdem zu dem Regen auch noch die Kälte gekommen ist. Der Regen allein würde vielleicht sogar von einem Theile unserer Bürger als eine höchst willkommene Erscheinung begrüßt worden sein, von demjenigen nämlich, der sich — dem Zwange der Mode Folge gebend — panamamäßig bedacht hat. Mit dem Strohgeflechte von der, durch des seligen Herrn von Lesseps und seiner Geschäftstheilhaber in Angriff genommene Durchstechungen und zur Ausführung gebrachte Durchstechereien her bekannten Landenge kann man nämlich dem Regen Trotz bieten. Zum Schutze gegen die Kälte aber eignet es sich nicht. Und kalt ist's geworden, seit nach dem Kalendarium der Sommer begonnen hat, so kalt, daß man sich des Verdachts kaum zu erwehren vermag, es sei irgendwo ein Mißgriff gemacht worden, und man habe versehentlich statt des Sommers den Winter aus dem Kasten geholt. — Wie ein Hohn auf die gekränkten Gefühle der Einwohnerschaft hat unter sothanen Umständen die aus Washington kommende Meldung gewirkt, daß der Vorsteher unserer Wetterwarte, Herr Walz, „um mannigfacher Verdienste willen" durch eine Rang- und Gehaltserhöhung ausgezeichnet worden sei. —

* * *

Als vor nunmehr elf Jahren die lokale republikanische Partei-Organisation Herrn Hempstead Washburne als ihren Mayorskandidaten auf den Schild erhob, da wurde diese Auszeichnung des damals noch verhältnißmäßig jungen und unbekannten Mannes fast allgemein als eine verspätete Ehrung für dessen Vater selig, den einstmaligen Kongreß-Abgeordneten und späteren amerikanischen Gesandten an Frankreich: Elihu Washburn, aufgefaßt. An die Möglichkeit, den Kandidaten zu erwählen, hatten vielleicht die Aufsteller selber nicht ernsthaft gedacht. Aber durch ein Zusammenwirken von für ihn günstigen Umständen, unter denen der schwer wiegendste die unabhängige Kandidatur des älteren Harrison war, wurde das Unwahrscheinliche zum Ereigniß. Hempstead Washburn wurde zum Mayor gewählt, mit der üblichen Feierlichkeit in sein Amt eingesetzt und blieb auch richtig seine vollen zwei Jahre darin sitzen. Ueber seine Amtsführung gibt es nichts sonderlich Schlechtes zu melden, aber auch nicht viel Gutes. Herr Washburn hatte sich, als er nominirt wurde, „in den Händen seiner Freunde" befunden, und in diesen Händen verblieb er, geduldig still haltend, bis er im Jahre 1893 seinem Nachfolger Platz machen mußte. —

Herr Washburn trat in's Privatleben zurück, und man hat seither von ihm nur selten und wenig wiedergehört. Da auch nur wenig von ihm erwartet wurde, so hat das keinerlei Erstaunen verursacht. Um so größer ist daher die Verwunderung darüber, daß der frühere Bürgermeister — als solcher ist er höchst respektwidrig der Zigaretten-Mayor genannt worden — mit dem Entwurf für ein großes, halb oder ganz öffentliches Unternehmen vor die Bürgerschaft tritt, zu dessen Durchführung er der Ertheilung wichtiger Gerechtsame und vieler Millionen Dollars bedarf. Herr Washburn verlangt die Erlaubniß zur Einrichtung ausgedehnter Tunnelanlagen für den Straßenbahnverkehr und versichert, daß er das viele, für dieses Unternehmen erforderliche Geld schon auftreiben werde, sofern ihm die nachgesuchte Erlaubniß ertheilt werde. Er verspricht, daß sich die von ihm zu gründende Gesellschaft in dieser Angelegenheit nur als Sachwalterin der Stadt betrachten und bereit sein werde, die Anlagen zu gegebener Zeit an die Stadt abzutreten, sofern diese ihr die Anlagekosten erstatte, zusätzlich eines bescheidenen Unternehmer-Gewinnes im Betrage von nur zehn Prozent der aufgewendeten Summe.

Der auf den ersten Blick fast ebenso geschäftsmäßig wie menschenfreundlich aussehende Vorschlag des verflossenen Bürgermeisters ist dem Stadtraths-Ausschusse für Verkehrswesen zur Erwägung überwiesen worden. Der hat den Plan aber vorläufig zu den Akten gelegt und die Tunnelfrage von einer anderen Seite angegriffen. Der Alderman Foreman nämlich und andere Herren, darunter auch unserer guten Stadt Kämmerer, Lawrence McGann, vertreten die Ansicht, daß es der Stadt selber möglich sein würde, die gewünschten Tunnels auf eigene Rechnung zu bauen. Sie würde zu diesem Zwecke freilich eine bedeutende Anleihe aufnehmen müssen, und hieran werde sie eigentlich durch die ihr in der Staatsverfassung gezogene Schuldengrenze verhindert, aber „uneigentlich" sei dieses Hinderniß in dem vorliegenden Falle kein unüberwindliches. Man müßte eben als Sicherheit für die auszustellenden Schuldscheine nicht das Gesammteigenthum der Stadt verpfänden, sondern nur die zu bauenden Tunnels. Der städtische Korporationsanwalt Walker hat sich dieser Auffassung in einem förmlichen Gutachten angeschlossen, das man von ihm eingeholt hat, und er ist nun beauftragt worden, einen Entwurf zu einer Vorlage auszuarbeiten, unter welcher man in dem angedeuteten Sinne vorgehen könnte, wenigstens so weit, um vom Staats-Obergericht einen Entscheid über die eingeschlossene Rechtsfrage zu erlangen.

Während Herr Walker nun an dieser Vorlage arbeitet, wird er von allen Seiten durch störende Zwischenfragen belästigt. Man will von ihm wissen, ob die Stadt nach seinem Gutachten nicht ebenso gut wie durch die Verausgabung von Tunnelbonds zu Tunnels durch Verausgabung von Straßenbahn-Bonds zu Straßenbahnen und durch Verausgabung entsprechender anderer Schuldscheine zu einer Krafterzeugungs-Station am Drainage - Graben, zu städtischen Gaswerken und anderen nützlichen Dingen gelangen könnte? Herr Walker hat sich in dieser Hinsicht gut herausgebissen, indem er darauf aufmerksam gemacht, daß es der Stadt in ihrem Freibriefe ausdrücklich erlaubt werde, Tunnels zu bauen und zu unterhalten, daß aber von der Anlegung städtischer Straßenbahnen und ähnlicher Nutzanstalten kein Sterbenswörtchen gesagt sei.

So leicht soll indessen Herr Walker nicht zur Ruhe kommen. Ein findiger Baustellenmakler Namens Tolman hat den Mayor darauf aufmerksam gemacht, daß das Recht der Stadt, öffentliche Verbesserungen auf dem Wege der Spezialbesteuerung auszuführen, weit klarer sei, das das, zwecks Vornahme von Bauten besondere Bonds zu verausgaben, welche als Hypothek auf diesen Bauten lasten würden. Da nun die geplanten Tunnels unfraglich als eine öffentliche Verbesserung zu betrachten sein würden, so möge man mit den Kosten der Anlage getrosten Muthes Diejenigen belasten, welche daraus den größten Nutzen ziehen würden, und das seien die Eigenthümer des Grundbesitzes in der unteren Stadt. — Dem Mayor „thät Das scheinen." — Er hat in Hypothekensachen Erfahrung und sieht im Geiste bereits, wie die Inhaber der Bonds, am Zinstage unbefriedigt geblieben, der Stadt den Sheriff auf die Bude schicken und ihr die Tunnels einfach abpfänden lassen. Dann, sagt er, würden die Gläubiger mit den unterirdischen Verkehrswegen nach Belieben schalten und walten können, und die Stadt hätte darüber gar nichts mehr zu sagen. Der Weg der Spezial-Besteuerung sei deshalb der bei Weitem sicherere und darum vorzuziehen. Herr Tolman soll nun seinen Vorschlag säuberlich zu Papier bringen, und der Mayor will alsdann dafür sorgen, daß der vielgeplagte Verkehrsausschuß das Schriftstück zu seiner Ferienlektüre mache.

Alderman Foreman ist jedoch nicht gesonnen, sich mit dem zweifelhaften Spezialsteuerplane vertrösten zu lassen. Die Gefahr, daß der Stadt die Tunnels, wenn dieselben zur Sicherung von Bonds verpfändet würden, eines Tages abgepfändet werden möchten, sei so groß nicht. Herr Washburn und dessen Gesellschaft hofften doch ohne Frage, daß sie mit den Tunnels gute Geschäfte machen würden. Diese Geschäfte könne die Stadt ebenso gut machen, und selbst wenn es zur Pfändung kommen sollte — für diesen Fall könnten schon bei der Verausgabung der Bonds die Bedingungen festgesetzt werden, unter denen es den Gläubigern gestattet werden würde, das „Faustpfand" zu verwerthen, wenn dieses jemals in ihren Besitz übergehen sollte.

Aus allem diesem Hin- und Herreden und aus diesem krampfhaften Suchen nach Schlupflöchern in dem der Stadt gezogenen Schuldenzaun ist ersichtlich, daß Chicago keine unterirdischen Verkehrswege und somit keine Untergrundbahnen erhalten wird, so lange der Schuldenzaun in seiner jetzigen Verfassung bleibt. New York und Boston, deren Schuldenlasten die von Chicago schon vorher thurmhoch überragten, haben keinerlei Schwierigkeiten gehabt, das Geld für die unterirdischen Verkehrswege aufzutreiben, die sie anlegen lassen. —ss.

Kurzschluß.

Skizze von Max Pollaczek.

Wir hatten beide Kummer und tranken Pilsener Bier. Im großen Saale wurde flott getanzt, wir aber saßen in einem Nebenraume und grämten uns. Grund genug hatten wir dazu, einmal fehlte es uns an Geld und zweitens hatte mein Freund Karl, genannt Karl der Dicke, weil er etwas zur Fülle neigte, Liebesgram. Anfangs war ich nicht geneigt gewesen, ihn allzusehr zu bedauern, später aber, da ich gemerkt hatte, daß es ihm diesmal ernst war, ging mir sein Schicksal nahe, aber ich konnte ihm nicht helfen.

Ja, wenn es sich noch um eine der Geschichten gehandelt hätte, die mit den Worten beginnen: „Er war Maler und sie hatte auch nichts". Da lag eben der Hase im Pfeffer, sie hatte etwas, sie hatte sogar viel, denn sie war die einzige Tochter des Kommerzienraths Bernhardt, dessen Gäste wir eben waren.

Während die Walzerklänge zu uns hinübertönten, klagte mir Karl zum so und sovielten Male sein Leid. Wie er Lizzy in einem Atelier, in dem sie Malstudien genommen habe, kennen gelernt und bald liebgewonnen habe. Wie er mit Lizzy ganz einig sei, aber sich dem Kommerzienrath nicht zu offenbaren wage.

„Sieh mal," schloß er philosophisch, „wenn ich auch Geld hätte, wäre dies eine ganz andere Sache. Aber ich habe keins, weil meine Bilder nicht gekauft werden, und sie werden nicht gekauft, weil ich zu stolz bin, „Kitsch" zu malen."

Seufzend ließ er sich von einem Diener ein neues Glas reichen und versank dann in stummes Brüten. Da ich ihm nicht helfen konnte, folgte ich in allen Stücken seinem Beispiel.

Wir wurden durch den Herrn Kommerzienrath selber gestört, der Karl daran erinnerte, es sei Zeit, sich um sein Amt zu kümmern. Es sollen lebende Bilder dargestellt werden, und mein Freund hatte das Arrangement übernommen. Er hatte es wahrscheinlich nur gethan, weil die Tochter vom Hause mitwirkte und er so Gelegenheit fand, in ihrer Nähe zu weilen.

Er erhob sich also und ging. Ich blieb allein zurück und wußte nicht, was anfangen. Da ich ein durchaus moderner junger Mann bin, so mochte ich mit meinen fünfundzwanzig Jahren nicht tanzen. Stumpfsinnig allein Pilsener Bier trinken mochte ich auch nicht, am allerwenigsten aber mochte ich auf meine Zigarre verzichten, und so kam ich auf den Gedanken, den Photographen aufzusuchen. Die ganze Gesellschaft sollte nämlich nach Wunsch des Festgebers photographirt werden, und so wartete der Vertreter der schwarzen Kunst schon eine Weile geduldig auf einer kleinen Gallerie gegenüber der Bühne, bis es den Herrschaften genehm sein würde.

Der Mann war froh, daß er in seiner Einsamkeit Gesellschaft fand, und da ich als Landschaftmaler natürlich begeisterter Amateur bin, so geriethen wir bald in ein lebhaftes Gespräch. Er hatte sich gut vorgesehen. Der Apparat war geladen und gerichtet, das Magnesium lag unter dem leinwandüberspannten Gestell zum Anzünden bereit und sogar eine kleine Dunkelkammer mit allen nöthigen Utensilien war in unmittelbarer Nähe installirt. Die Platten sollten sofort entwickelt werden, damit, falls eine mißlang, eine neue gemacht werden könne.

Im Saale herrschte derweile ein lebhaftes Treiben. Stühle wurden in Reihe und Glied aufgestellt, Tische bei Seite geräumt und es dauerte eine geraume Zeit, bis jeder und jede Platz genommen hatte. Endlich saß alles und starrte erwartungsvoll nach der Bühne. Der Raum wurde verdunkelt, es konnte losgehen.

Und es ging auch los. Der Vorhang hob sich und das erste Bild wurde sichtbar. Ein allgemeines Ah der Befriedigung. „Schiffers Heimkehr".

Der übliche „Schinken". Mutter und Großmutter, ein alter Schiffer in der Mitte, der junge tritt eben zur Thür hinein und s i e sieht ihm in seligem Schrecken entgegen. S i e war Lizzy.

Ich überlegte eben, daß Karl, wenn er eben solche Bilder malte, wie er sie stellte, an Käufern keinen Mangel haben würde, als unten der Vorhang fiel. Ein betäubendes Beifallsklatschen erhob sich. Alle die wohlgesättigten Zuschauer applaudirten, theils weil sie sich für die gute Bewirthung erkenntlich zeigen wollten, theils um nicht aufzuhalten und Aergerniß zu erregen, denn die Angehörigen und Verwandten der „Darsteller" gingen mit gutem Beispiel voran und schauten sich scharf ringsum.

Natürlich ging der Vorhang noch einmal in die Höhe. Da ich mich sehr guter Augen erfreue, sah ich genau und sah es mit Vergnügen, daß dem „alten Schiffer" die Wiederholung sehr unangenehm war. Er zuckte mit der Nase, blinzelte mit den Augen und zeigte überhaupt ganz das Aussehen eines Menschen, der heftig gegen das Niesen ankämpft. Das machte mir Vergnügen, und ich war überzeugt, daß auch Karl, der in der rechten Kulisse, drei Schritt von Lizzy entfernt stand, sich darüber freute, weil er in ihm, dem Sohne eines reichen Kaufmannes, einen gefährlichen Nebenbuhler fürchtete.

Er kam nicht dazu, das Bild durch eine unzeitige Explosion zu verderben. Ich sage nicht: „Er kam leider nicht dazu", man wird gleich sehen, warum.

Nämlich — schwapp — auf einmal war es ganz dunkel. Das elektrische Licht war plötzlich erloschen! — Kurzschluß. Man kann sich den Spektakel denken, der sich erhob. Das kreischte und lärmte und lachte durcheinander, wie eine Herde Papageien — man sagt doch Herde? Oder sagt man ein Volk Papageien? Na, das ist Nebensache, kurz und gut es war ein Geschwirr und Geschnatter sondergleichen, man rief nach Lichtern, machte faule Witze und gerieth überhaupt in höchste Ulkstimmung.

Da kam mir ein toller Gedanke, etwas blödsinnig sogar, aber ich danke meinem Schöpfer, daß er mir gekommen ist. Wenn Ihr alle so nach Licht schreit, dachte ich, so sollt Ihr es haben. Ich hatte, das muß man allerdings wissen, schon verschiedenes durcheinander getrunken; Rheinwein, Rothwein und Sekt, Kognak und Pilsener Bier, ich bekomme also den Rappel, nehme den Verschlußdeckel vom Objektiv und zünde das Magnesiumpulver an.

Ein greller Blitz!

Und dann ein wahnsinniges Halloh unten und unaufhörliches Bravorufen. Der Photograph war wie ein Tiger nach der Platte gestürzt und war mit ihr, d. h. mit der Kassette, in die Dunkelkammer geeilt.

„Das wird ein tolles Bild werden", sagte er lachend, „und ich bin begierig, was da herauskommt."

Ich ging natürlich mit ihm in das finstere, nur durch die rothe Lampe ungewiß erleuchtete Gemach. Aber eine ganze Anzahl der Festtheilnehmer war auch hinauf auf die Gallerie geeilt, unter ihnen der Kommerzienrath selber und alle brannten vor Begierde, zu erfahren, wie die Aufnahme gelungen sei.

Unaufhörlich bestürmten sie uns mit Fragen, was man sähe und ob überhaupt schon etwas zu erkennen sei.

Wir entwickelten unterdessen in aller Seelenruhe die Platte und da, da — jetzt war in der That etwas zu sehen und etwas sehr Interessantes obendrein.

Der Photograph schmunzelte.

„Ei sieh' mal an", sagte er, „da wird's ja wohl bald eine Verlobung geben."

Nun sah auch ich es. Die Personen auf der Bühne waren um eine Person vermehrt. Diese Person trug einen schwarzen Frack, stand an der rechten Kulisse und drückte dem Fischermädchen eben einen Kuß auf. Kein Mensch konnte im Zweifel darüber sein, wer die Zeit der Dunkelheit so genial benutzt hatte, sie waren zu gut getroffen.

Mir kam so ein Gedanke, als ob der Unsinn, den ich mir geleistet hatte, noch eine gute Folge haben könnte, d. h. es war mehr so ein Aufblitzen, keine klare Berechnung.

Wir traten heraus; die nasse Platte hielt der Photograph grinsend in der Hand. Sofort umringte man uns, jeder wollte zuerst die Platte sehen, der Kommerzienrath natürlich mit. Zwei oder drei sahen sie vor ihm und fingen an zu lachen. Nun sah auch er sie, aber er lachte gar nicht — im Gegentheil.

Er zog die Stirne kraus, biß sich auf die Lippen und raunte dem Photographen zu: „Die Platte muß vernichtet werden, weg mit ihr."

Der zuckte hilflos die Achseln.

Da trat ich ein, ich rettete Karl den Dicken.

„Nicht mehr zu machen, Herr Kommerzienrath," flüsterte ich ihm zu, „es wissen's schon zu viele."

Er starrte mich wüthend an, aber ein Blick auf die Gesichter der Umstehenden zeigte ihm wohl, daß ich Recht hatte. Ich nahm meinen Vortheil wahr und fuhr nun laut fort: „Es ist ja schließlich egal, ob die Herrschaften das freudige Familienereigniß jetzt oder später erfahren."

Der Kommerzienrath lachte, aber wie einer, der vorher Essig getrunken hat. Aber was wollte er machen? Kurz und gut, er proklamirte an diesem Abend die Verlobung. Im weiteren Verlaufe bestellte er bei Karl sogar ein Genrebild, nämlich das, welches sich auf der Photographie zeigte.

Seitdem sind Lizzy und Karl schon verheirathet und, weiß der Kuckuck, wie es zugeht, seitdem er der Schwiegersohn des Kommerzienraths ist und es „Gott sei Dank nicht nöthig hat", fehlt es ihm nicht an Aufträgen, die er früher hätte viel besser brauchen können.

Am Telephon.

Skizze von Manuel Schnitzer.

Eines Vormittags klingelt es am Telephon. Mama geht an den Apparat und meldet sich. Offenbar erkennt der Anrufer — eine Dame ihrer Bekanntschaft — die Stimme nicht und fragt: „Sie sind wohl das Dienstmädchen?" — Mama, die eine geborene Diplomatin ist, beeilt sich, dies zu bestätigen. „Ach bitte," sagt die Dame, „rufen Sie doch die gnädige Frau!" — „Die gnädige Frau ist krank und zu Bett", antwortet Mama kaltblütig. — „Das ist aber schade! Bitte, fragen Sie die gnädige Frau doch, ob wir sie trotzdem heute Abend besuchen können, ich mit meinen beiden Schwestern und unseren Kindern?" — Mama sagt, ohne mit einer Wimper zu zucken: „Bitte sehr!" legt den Hörer hin und entfernt sich vom Apparat, um zwei Minuten lang höchst vergnügt mit Peter und Fanny sich zu unterhalten. Dann geht sie ebenso vergnügt an den Fernsprecher zurück und ruft: „Die gnädige Frau läßt sich vielmals entschuldigen, aber es ist ihr heute ganz unmöglich, Besuch zu empfangen!" — Von der anderen Seite Worte des Bedauerns und heiße Wünsche für baldige Genesung, womit das Gespräch beendet ist. Mama ist vor lauter Entzücken über den Erfolg ihrer diplomatischen Thätigkeit den ganzen Tag in der rosigsten Laune. Am Abend hat sie natürlich den kleinen Zwischenfall längst vergessen. Die Kinder liegen seit zwei Stunden im Bette. In ihrem Schlafzimmer ist es ganz still. Plötzlich ruft Peter:

„Mama!"

Im nächsten Augenblick ist die Mutter an seinem Bettchen.

„Ja, was hast Du denn? Hast Du schlecht geträumt und bist Du aufgewacht?"

„Nee, hab' ja noch jar nich jeschlafen."

„Aber Peter!"

„Hab' doch die ganze Zeit nachgedacht, immer und immerzu."

„Worüber denn?"

„Ja, und bin gar nich fertig geworden. Und darum will ich Dich doch lieber fragen."

„Was denn?"

Peter richtet sich in seinem Bettchen auf.

„Sag mal, Mutti, was in der Relljon steht und in der Bibel und so was der liebe Gott gesagt hat, gilt das auch für's Telephon?"

Mama findet diese Frage zwar etwas dumm, aber da sie einmal gestellt ist, muß sie auch beantwortet werden.

Und sie belehrt Peter, daß Religion und Bibel und ganz besonders der liebe Gott immer und unter allen Umständen und für alle Dinge und Menschen maßgebend und bestimmend seien. Sie wird förmlich warm bei diesen Auseinandersetzungen, wenn sie sich's auch nicht erklären kann, wie Peter zu seiner Frage gekommen sein kann. Der Junge aber scheint mit der mütterlichen Belehrung nicht so recht einverstanden zu sein.

„Ist das auch ganz und ganz sicher?" fragt er gespannt.

„Ja, das ist ganz sicher. Jetzt sollst Du aber schlafen!"

„So," sagt Peter entrüstet, „dann hast Du heute falsches Zeugniß abgelegt wider Deinen Nächsten!"

Mama ist starr vor Erstaunen. Mit einem Male erinnert sie sich der telephonischen Unterhaltung vom Vormittag und ihres berühmten diplomatischen Verhaltens und wird roth vor Verlegenheit. Aber gleichzeitig fühlt sie die Verpflichtung, sich mit Anstand aus der Affaire zu ziehen.

„Warum glaubst Du denn das, Peterchen?"

„Also, Du hast doch am Telephon gesagt, Du liegst im Bett und bist krank."

Mama athmet etwas erleichtert auf. Was Peter da als Beweis beibrachte, stand auf schwachen Füßen.

„Siehst Du, Peterchen", meint sie so recht sanft, „das ist doch kein falsches Zeugniß wider meinen Nächsten, nicht?"

Peter dachte ein wenig nach.

„Ja, Du hast aber doch gesagt, Du bist krank und im Bett!"

Darauf wußte Mama nichts zu antworten. Sie machte auch gar nicht den Versuch dazu, sondern gelobte feierlich Besserung, nachdem sie nun einmal versichert hatte, daß Alles, was der liebe Gott gesagt hat, auch für das Telephon gilt.

Das Pech einer Luftschifferin.

Im Kurgarten in Burtscheid, bei Aachen, veranstaltete die amerikanische Luftschifferin Miß Polly am 6. Juni Nachmittags um 5 Uhr mit ihrem 500 Kubikmeter Gas fassenden Ballon einen Aufstieg in die Lüfte, der glatt vor sich ging; die Dame fuhr allein und landete gegen 7 Uhr bei dem Orte Freund, zwischen Aachen und Stolberg. Beim Abstieg riß der Anker eine Dachrinne mit, aber in wenigen Augenblicken war die Luftschifferin an der Erde. Sofort sammelten sich Hunderte von Personen um sie, um bei der Zusammenlegung des Ballons Hilfe zu leisten. Sie rief den herbeieilenden Männern zu, mit den Pfeifen fortzubleiben, aber es war schon zu spät. Einer der Bauern hatte eben ein Streichholz angezündet, da erfolgte eine gewaltige Explosion, durch die der Ballon in die Luft getrieben wurde, wo er total verbrannte. Die Luftschifferin blieb unverletzt, dagegen haben viele Personen Brandwunden an den Händen und im Gesicht davongetragen. Es hätte nicht viel gefehlt, so wären ein paar Häuser abgebrannt; das ist nur verhütet worden durch den Umstand, daß sofort eine Spritze in Thätigkeit trat, als der brennende Ballon einen Holzstoß in Brand gesetzt hatte, der gänzlich verbrannte. Der verbrannte Ballon repräsentirte einen Werth von 2000 Mark, der aber, da Luftballons von Versicherungsgesellschaften nicht angenommen werden, nicht gedeckt war.

— Militärisch. — Gattin (beim Abschied): „Ich werde Dich mit der Mutter im Manöver besuchen ... Soll ich telegraphiren, wann wir kommen?" — Rittmeister: „Ja wohl ... Depeschire einfach: Feind in Sicht!"

— Auch ein Standpunkt. — „Aber Ella, wie kann man denn so stark kokettiren?" — „Aber Mama, man kann doch seine Augen nicht so nutzlos herumschleppen."

Der Stammtisch auf Reisen.

Quabbe: Was Sie mir immer von der Großartigkeit der deutschen Bahnhöfe erzählt haben, finde ich durchaus nicht bestätigt. Der Hannoversche und der Berliner Bahnhof, die ich in Hamburg zu sehen Gelegenheit hatte, sind um kein Haar besser, als unser so viel geschmähtes Union-Depot.

Grieshuber: Das mag stimmen. Sie müssen eben wissen, daß heuer, oder im nächsten Jahre, ein riesiger Zentralbahnhof eröffnet werden wird, der alle andern Bahnhöfe der Welt in Schatten stellen soll. Man hat daher in den letzten Jahren für die Instandhaltung der in naher Zeit zum Abbruch kommenden Bahnhöfe wenig mehr gethan.

Qu.: Ein solches Empfangsgebäude, wie Jay Gould es den St. Louisern mit einem Kostenaufwande von vielen Millionen hingestellt hat, wird der neue Zentralbahnhof sicherlich nicht werden. So viel Geld hat man hier für derartige Zwecke nicht.

Lehmann: Det globe ick ooch. Die janze Bahnverwaltung kuckt ja die Armseligkeit und Pfennigfuchserei so zu sajen aus die Knopplöcher heraus.

Kulicke: Yes, iehwen for die Hände zu waschen schartschen sie die Piepels 20 Pfennige.

Lehm.: Und wenn ein Mensch in seinen dunklen Drange für einige Minuten sich nach ein ruhiges Plätzchen umschaut, so steht ein altes Weib vor die Thür und öffnet det Sesam nich eher, bis sie den sanften Druck eines Fünfpfennigstücks spürt. Von diese fünf Pfennige behält sie zwei und muß drei an die Bahnverwaltung abliefern, hat mir so'ne „Schlüsselfrau" erzählt.

Gr.: Es gibt aber auch auf jedem Bahnhofe dergleichen Anstalten, die frei benutzt werden können.

Lehm.: Janz recht, aber nur von „Unbemittelten"! Det steht jroß und breit anjeschrieben, und da in Deutschland Allens durch Atteste bewiesen werden muß, so verlangen se Einen zu'n Jenuß von so'ne Wohlthat jedenfalls ein Armuthszeugniß der Heimathsbehörde ab!

Gr.: Dumme Witze!

Qu.: Eine armselige Geschichte ist das Bahnwesen hier auf jeden Fall. Sehen Sie mal diesen erbärmlichen Wagen, diese Coupés an. Bei uns drüben würden die Hunde vor Wuth heulen, wollte man sie in solch ein Loch, wie in diesen Abtheil, sperren!

Gr.: Der Kontrast in der Personenbeförderung auf amerikanischen und deutschen Bahnen ist allerdings ein gewaltiger und jeder Vergleich wird eine vernichtende Kritik für die deutschen Bahnen herausfordern. Trotzdem hat sich gegen früher schon Vieles gebessert. Das fürchterliche Pfeifen der Lokomotiven, die vielen Signale, das Abläuten und Kommandiren der Stationsbeamten hört man nicht mehr; das Absperren der Bahnsteige, die früher immer von Menschenmengen belagert waren, ermöglicht es dem Reisenden, unbelästigt in seinen Wagen zu kommen. Auch hat man jetzt in den Wagen IV. Klasse Sitzplätze angebracht.

Qu.: Mußten die Leute denn früher stehen?

Kul.: Schur, ecsäktlie wie bei uns in die Strieht-Cars!

Lehm.: Na, et hätte doch Niemand nischt einzuwenden, wenn se sich hinlegten?

Qu.: Mein Gott! Dann waren sie ja nicht besser daran, als unsere „Tramps", die sich in die Frachtwagen stehlen! — Und das muthete die Bahnverwaltung Reisenden zu, die für ihre Beförderung zahlten? Unerhört!

Gr.: Die IV. Klasse ist aber eine segensreiche Einrichtung für die ärmere Bevölkerung. Der spottbillige Fahrpreis ermöglicht es auch dem armen Manne, zu reisen, und da es erlaubt ist, eine volle Traglast in die Wagen hineinzunehmen, gleichzeitig sein Gepäck kostenfrei zu befördern. Leute, die zu Märkten fahren oder mit vielen Waaren von solchen zurückkehren, benutzen denn auch ausschließlich diese Wagenklasse.

Qu.: Die Züge scheinen auch viel langsamer zu fahren.

Gr.: Ja, im Allgemeinen trifft das zu. Doch erreichen die Kourierzüge, die nur Wagen I. und II. Klasse führen, annähernd auch die Geschwindigkeit unserer Expreßzüge. Das unsinnige Jagen unserer Spezial-Zeitungszüge im Osten und der „Canon Balls & Lightning Expreß"-Züge gibt das Gesetz hier nicht zu. Der Staat, der jetzt fast ausschließlich im Besitz aller Bahnen ist, sorgt eben mehr für die Sicherheit der Reisenden, als es unsere Eisenbahnkönige thun. Die Strecke wird vor jedem Zuge von einem Beamten abpatrouillirt. Das sind die Bahnwärter, deren Häuschen in gewissen Abständen überall an den Geleisen stehen. Haben Sie die Männer noch nicht bemerkt, die, vor diesen Häuschen stehend, dem Zug in strammer Haltung salutiren?

Qu.: Jawohl, das ist mir schon aufgefallen, aber noch mehr, daß wir seit geraumer Zeit durch eine ganz trostlose Gegend fahren. Hier scheint ja rein gar nichts zu wachsen, als diese Bahnwärter. Man sieht kein Ackerfeld, nur erbärmliche Grasstoppeln und elendes Gestrüpp. Und das soll nun das gesegnete Deutschland sein!

Schaffner (brüllt): Station Lüneburg! Vier Minuten!

Lehm.: Haben Se jehört, wat der Mann sagt? — Lüneburg! Det heißt, wir sind unmittelbar mang in die Lüneburger Haide. Die hat nach meine unvorjejriffene Meinung der liebe Herrjott extra erschaffen, det sich die Herren Ausländer jleich wenn se von Hamburg in's innere Land reisen, über Deutschland monkeyren können. Es ist allerdings 'ne heillose Jejend, aber wenn Se jute Oogen haben und scharf hinkucken, können Se in die kleine Schafe, wo hier rumloofen und Haideschnucken jenannt werden, doch Etwas von animalischer Vejetation entdecke.

Gr.: Erbärmlich, wie die Gegend hier ist, einen Vorzug hat sie doch, selbst vor den schönsten Punkten Deutschlands!

Lehm.: Na nu!?

Gr.: Das ist ein Vortheil, der weniger in die Augen, als in's Portemonnaie springt. Wo immer der Fremde in Deutschland seinen Fuß hinsetzt, stürzt ihm der Eingeborene, sei er Hausirer, Kellner, Zimmermädchen, Barbier oder wer sich sonst an ihn heranbrängen kann, mit einer Hand voll Postansichtskarten entgegen, und um den Lokalpatriotismus und den Erwerbssinn der Leute nicht zu beleidigen, muß man nolens volens die „schöne Gegend" kaufen. Die Lüneburger Haide bildet die einzig rühmliche Ausnahme. Auf der Station Winsen hab' ich nach einer Ansichtskarte gefragt und die Auskunft erhalten, daß keine solchen von der Lüneburger Haide existiren. —

Kul.: Yes, diese Postel-Kards sind die pure Nuhsenz; ich habe 'ne ganze Lot in Hamburg gekauft.

Lehm.: Und fotojrafiren hast Du Dir wohl ooch jleich lassen?

Kul.: No, for was for einen Riesen?

Lehm.: Na, wenn Du ihr die Ansichtskarten schickst, kannst Du Dein Konterfei jleich mitpacken — ick meine, det hätt' der schwäbischen Strohwittwe noch mehr jefreut!

Gr.: Geht das Gezanke schon wieder los? Ich glaube, damit Ihr Frieden haltet und wir uns über diese trostlose Gegend nicht zu ärgern brauchen, ist es am besten, wir machen einen kleinen Reiseskat.

Lehm.: Einen Momang! In die sichere Voraussicht, daß Ihr Alle Drei doch wieder zu faul jewesen seid, an'n Charlie zu schreiben, habe ick mir veranlaßt jefühlt, und so weiter. Wollt Ihr den Brief hören?

Alle: Schieß los mit Deinem Unsinn! —

Lehm. (liest): Lieber Charlie! — Et jiebt in die Fremde Oogenblicke, wo man — na ja — wo man mit einen Mal so fühlt, als drehe sich die janze innere Jeschichte im Leibe 'rum. Is det Jefühl tiefer, in'n Majen, denn is et die Seekrankheit, is et höher ruff, in'n Herzen, denn is et Heimweh. — In so'ne Jemüthsverfassung befinde ick mir jetzt — in den Oogenblick, wo wir uns anschicken, von die eine jroße Seestadt, Hamburg, nach die andere jroße Seestadt, Leipzig, zu reisen. Ick denke an Chicago, ick denke an unsere jemüthliche Ecke in Deinen Saloon, ick denke an Dir, Du treue, brave Seele. Ick sehe Dir nach den leeren Platz an unsern Tisch schielen; ick höre Dir seufzen: „Wo jetzt wohl der Lehmann und die Andern sein mögen?" Du wischt Dir eine heimliche Thräe aus die Oogen und schnauzt den Barkieper an, det er det Jas so hoch brennen läßt. Denn steigst Du in die Unterwelt und füllst die Buddel an'n Hydranten uff und seufzst: „Det is die Flasche; mein Lehmann trank daraus!" — Und während Du Dir so nach Deinem Lehmann sehnst, jreife ick in's volle Tintenfaß, um Dir zu erklären, det et blos einen jemüthlichen Kneipwirth in die Welt jibt, und det bist Du! Der „Köhm" in Hamburg soll ja ville besser sind, sagt der Quabbe, als Dein im „Privatstudio" überdestillirter Whiskie, und det ächte Pilsener soll ja der reine Nektar jejen Dein „Helles" sind, sagt der Kulicke, und der Grieshuber sagt, ein jut jebratener Flunder in Hamburg is mehr werth, als Dein janzer Lunch. So sajen se; ick aber saje: "Im Osten oder ooch im Westen — bei'n Charlie schmeckt es doch am besten!" — Wenn wir uns 'n Bisken in Leipzig verorientirt haben, schreibe ick Dir wieder so ein paar Neuigkeiten, die Dir interessiren werden, denn ick bin doch von'n janzen Stammtisch der Einzigte, wo noch 'n paar freundliche Federstriche für Dir übrig hat, mit die ick verbleibe Dein geehrter Freund Lehmann!

Gr.: Du sprichst da von Neuigkeiten; thatsächlich ist der Brief aber weiter nichts, wie eine nichts sagende Quasselei und dumme Redensarten.

Lehm.: Danke für freundliche Kritik! An jute Behandlung bin ick von Dir jewöhnt.

Qu.: Wie steht's denn mit einem Skat? — Potz Blitz! Haben wir denn auch Karten?

Schaffner (brüllt): Station Stendal! 15 Minuten!

Gr.: Sie, Herr Schaffner! Hier ist eine Mark! Bitte, besorgen Sie uns — ein Spiel Karten.

— Eine gute Sorte. — Zigarrenhändler: „Waren die Zigarren gut, die ich Ihnen letzthin lieferte?" — Kunde: „Ausgezeichnet! Nach drei Tagen ist meine Schwiegermutter abgereist!"

— Auf dem Komite-Kränzchen. — „Was sagen Sie zu dem neuen Walzer, den unser Obmann komponirt, der geht in die Füße!" — „Gewiß, zum Davonlaufen!"

Für die Küche.

Lammbraten mit Tomatensauce. Einen schönen Lammsschlegel, der nicht allzu fett sein darf, häutet man, nachdem er gewaschen, ab, salzt ihn und bringt ihn in einer Pfanne mit 8 bis 10 Paradiesäpfeln, einigen geschnittenen Zwiebeln, Pfefferkörnern, geschnittenem Speck und grüner Petersilie an das Feuer, läßt ihn, wenn jung, 1—1½ Stunden, wenn älter, 2—2½ Stunden fortwährend dämpfen und gießt nur, wenn die Tomaten saftig genug sind, etwas heißes Wasser nach. Dann macht man eine dünne Einbrenne, vermengt sie mit dem durch ein Haarsieb gerührten Tomatensaft, würzt noch mit etwas Zucker, läßt gut aufkochen und gießt die Brühe über das in Scheiben geschnittene Fleisch.

Krebsklößchen. Das ausgebrochene Fleisch von 25—30 frisch abgekochten Krebsen wird nebst einer großen blanchirten und geputzten Kalbsmilch sehr fein zerhackt, und mit einer Obertasse süßem Rahm, 3 Eiern, 2 Löffeln Weizenmehl, dem nöthigen Salz, einer Messerspitze Muskatblüthe und 5—6 Eßlöffeln geriebener Semmel vermischt, zu runden Klößchen geformt; diese werden in Salzwasser gekocht und in die Suppe eingelegt.

Andere Art. Die Krebse werden in Stücke getheilt, Scheeren und Schwänze abgebrochen, das Fleisch herausgenommen, feingewiegt (d. i. gehackt) und mit der gleichen Gewichtsmenge eingeweichter Semmelkrume und etwas Rahm vermischt. Der mit Pfeffer und Salz gewürzten Masse fügt man einige gekochte Eigelb und ein rohes Ei hinzu, etwas Zitronensaft, Petersilie und ein Theil Parmesankäse oder Rahm, streicht die Masse durch ein Sieb, füllt damit die Krebsschalen, die mit geriebenem Weißbrod oder Crackers bestreut, mit Butter beträufelt, im Ofen gebräunt und heiß auf den Tisch gebracht werden. Sehr hübsch sieht die Platte aus, wenn sie mit Eiern und Petersilie garnirt wird.

Kompott von Rhabarber und Erdbeeren. Man nimmt tadellose Rhabarberstengel, schält sie und schneidet sie in längliche Stücke. Da sie sehr viel eigenen Saft ergeben, wird sehr wenig Wasser aufgegossen. Für 1 Pfund Rhabarber wird 1 Pfund Zucker gerechnet. Ist der Rhabarber weich, so hebt man ihn aus dem Saft und legt ihn in eine Glasschale, läßt den Zucker etwas einkochen und thut dann schöne, sorgsam verlesene und gewaschene Ananaserdbeeren (die Hälfte von dem Gewicht des Rhabarbers) in den Zucker. Sie müssen einige mal darin aufkochen, doch dürfen sie nicht zerfallen. Mit dem Saft werden sie zu dem inzwischen abgekühlten Rhabarber gethan. Nach dem völligen Erkalten ist dies ein ausnahmsweise schönes Kompott zu jungen gebratenen Hähnen oder Lammbraten.

Kognakkirschen. Die jetzt so ungemein beliebten Kognakkirschen sind sehr einfach herzustellen. Auf 1 Pfund sorgfältig ausgesuchte, schwarze saure Kirschen rechnet man 1 Pfund Zucker und 1 Flasche guten Kognak. Die Kirschen schneidet man am Stiefel so ab, daß ein etwa ½ Zoll langes Endchen stehen bleibt. Nun läutert man den Zucker mit etwas Wasser klar, legt die Kirschen hinein, füllt sie nach 3 bis 5 Minuten Ziehens (ja nicht kochen lassen!) in die Gläser, gießt den Kognak darauf, pfropft die Gläser, wenn sie ganz kalt sind, zu, verpicht sie und hebt sie auf. Man gibt später den Kognak entweder als Likör oder das Ganze als Dessert mit Schokoladeneis oder Schlagsahne.

Kirschlikör. Saure Kirschen werden ausgesteint, Kirschen, Steine (letztere werden nicht aufgeklopft) und Saft in eine Flasche mit weitem Halse gefüllt und soviel bester Spiritus darauf gegossen, bis alles bedeckt ist. Man läßt dies drei Wochen in der Sonne oder am warmen Herd stehen. Dann läßt man das Ganze durch ein Tuch fließen, gießt ½ bis ¾ Quart Wasser auf die Kirschen und Steine und kocht in diesem Wasser den Zucker klar; nachdem man die Mischung vom Feuer genommen, wird der Kirschspiritus darunter gegossen. Man läßt die Mischung erkalten, nochmals durch ein Tuch fließen und füllt den Likör in Flaschen. (Zuthaten: 3 Pfund Kirschen, 2½ Pfund Zucker, ¾ Quart nachgerücktes Wasser, ½ Quart besten Spiritus.)

Grüne junge Erbsen. — Die frischen jungen Erbsen werden gewaschen, mit Butter, einem Stück Zucker, einer Prise Salz und sehr wenig Wasser zum Feuer gestellt und unter öfterem Umschwenken weich geschmort. Zum Sämigmachen thut man etwas geriebene Semmel oder 1 Theelöffel voll in Wasser aufgelöstes Mehl daran und läßt es damit durchkochen. Nach Belieben kann man auch etwas gewiegte Petersilie mit durchschwenken. Durch zu langes Kochen werden die grünen Erbsen unansehnlich und verlieren an Wohlgeschmack.

Junge grüne Erbsen à la crême. — ¼ Pfund Butter wird mit einem Löffel Mehl geknetet, in einer Kasserole verrührt; ist dies geschehen, so gibt man 5—6 Quart ausgekernte Erbsen, ein Bündchen Petersilie, eine Zwiebel, ein wenig Salz, etwas Fleischbrühe oder einen halben Theelöffel Fleisch-Extrakt hinzu und läßt die Erbsen hierin weich kochen. Nun gießt man den Fond ab, verrührt ihn in einem Topf mit süßer Sahne, einem Theelöffel Zucker, gibt ihn von Neuem zu dem Gemüse und schwenkt dies einige Minute auf dem Feuer.

Junge Erbsen nach französischer Art. Man bringt die Erbsen mit einem guten Stück Butter, Zwiebel, Salz und einer kleinen Dosis Zucker in eine Kasserole, rührt sie fleißig um und läßt sie gar werden, ohne eine andere Flüssigkeit als 4—5 Eßlöffel aufgelösten Fleischextrakt beizugeben, worauf man die Kasserole zudeckt. Im Momente des Anrichtens verrührt man ein Eigelb in etwas frischer Butter, bringt diese Mischung auf eine Schüssel und schüttet die Erbsen darüber.

Das Aufheben grüner Erbsen. — Das Aufheben der Erbsen in Flaschen ist erfahrungsgemäß die einfachste, billigste und zuverlässigste Weise, Erbsen einzumachen. Die Erbsen müssen jung sein. Sie werden an einem trockenen Tage gepflückt, ausgehülst, und in vorher gründlichst gereinigte und wieder vollkommen ausgetrocknete Wein- und Bierflaschen gefüllt. Sind die Flaschen ganz voll, so werden sie mit einem in Wasser erweichtem und mit einem Tuch abgeriebenen Stück Schweinsblase recht fest verbunden, in einen Kessel gestellt, mit Heu, Stroh oder anderem Stoff umgeben, und nun, nachdem der Kessel beinahe bis zur Höhe der Blase mit kaltem Wasser angefüllt worden, langsam zum Kochen gebracht und 1½ Stunde gekocht. Der Kessel bleibt unbedeckt. Da das Wasser stark verdunstet, muß dann und wann kochendes Wasser nachgegossen werden. Nach 1½stündigem Kochen nimmt man die Flaschen heraus, läßt sie abkühlen und bewahrt sie liegend an einem kühlen, trockenen Ort zum Gebrauche auf.

In kleinen Familien vermeidet man große Flaschen, da sie mehr Erbsen enthalten, als zu einer Mahlzeit gebraucht, und der Inhalt angebrochener Flaschen nicht lange aufgehoben werden kann. Starkwandige Flaschen sind den dünnwandigen vorzuziehen. Sollte sich, was selten vorkommen wird, im Laufe des Winters Schimmel auf der Oberfläche der Erbsen bilden, so muß derselbe vor dem Kochen entfernt werden. — Will man grüne Erbsen trocknen, so werden sie nach dem Enthülsen gewaschen und 2 bis 3 Minuten gekocht. Dann bringt man sie zum Abkühlen und Abtropfen auf ein Sieb. Hierauf legt man sie auf Kuchenbleche, die mit sauberem Papier belegt werden und stellt sie in einen schwach geheizten Ofen. Sind sie hart, so schüttet man sie in Säckchen von losem Zeuge, die man an einem trockenen, luftigen Orte aufhängt. Solche Erbsen müssen am Abend vor dem Kochen mit lauwarmem Wasser übergossen werden.

Das Wrack der „Maine".

Anknüpfend an die im Kongreß vorliegende Bill zur Hebung des Wracks der „Maine" schreibt die Detroiter „Abendpost":

„Was wird man finden? Aller Voraussicht nach wird man die Entdeckung machen, daß die Explosion im Innern des Schiffes stattgefunden hat, daß also die Spanier nicht verantwortlich sind für die schreckliche Katastrophe und ihre noch schrecklicheren Folgen. Die Gründe für diese Annahme sind nicht weit zu suchen. Wäre die Explosion durch einen Torpedo (die Untersee-Mine scheint ausgeschlossen), also von außen, veranlaßt worden, so würde der Untergang des Kolosses von Stahl und Eisen nicht so schnell vor sich gegangen sein, wie es der Fall war. Ein Torpedo hätte kein so riesiges Loch in die Weiche des Schiffes reißen können, wie das ist, welches die Taucher an dem Schlachtschiffe gefunden haben wollen. Dasselbe soll an die vierzig Fuß lang und gegen zehn Fuß breit sein, und noch ist kein Torpedo hergestellt worden, der an einem modernen Panzerschiffe so furchtbare Verheerung anrichten könnte. Also die „Torpedo-Theorie" muß fallen gelassen werden, ebenso wie die Seeminen-Mär, da die Anlage einer solchen Mine sehr viel Zeit erfordert, und die Gewißheit, daß das zu zerstörende Schiff ganz in der Nähe der Mine, oder über derselben vor Anker geht, vorhanden sein muß. Die „spanischen Verschwörer" aber konnten nicht wissen, wo Kapitän Sigsbee vom Schlachtschiff „Maine" seine Anker fallen lassen würde, und die Annahme, daß der Hafenmeister von Havana mit den „Verschwörern" im Bunde gestanden und dem amerikanischen Schlachtschiff den Platz, auf dem es zu Grunde ging, angewiesen habe, wird dadurch hinfällig, daß fast auf derselben Stelle, auf welcher das Schlachtschiff „Maine" ankerte, kurz vorher der spanische Kreuzer „Alfonso XIII." gelegen hatte, und die Zeit zwischen der Abfahrt des spanischen Kreuzers und der Ankunft des amerikanischen Schlachtschiffes zu kurz war, um eine Seemine zu legen.

„Also von außen ist die Explosion nicht gekommen. Es bleibt daher die Frage: Was ist im Innern des Schiffes explodirt, das solche Verheerung anrichten konnte? Der Inhalt der Pulverkammer? Nein, denn das grobkörnige Pulver entzündet sich nicht rasch genug, um den ganzen Vorrath auf einmal zur Explosion zu bringen. Wenn ein Pulversack verknallt wäre, würde er nicht alle anderen in der Kammer aufbewahrten zur Explosion gebracht, sondern die meisten aus dem nach oben gerissenen Loche unversehrt hinausgeschleudert haben. Was war's also? Unfraglich die für die Ladung der Torpedoköpfe bestimmte Schießbaumwolle! Wenn ein mit Torpedos ausgerüstetes Schlachtschiff in Friedenszeiten auf See geht, werden die Torpedoköpfe entladen, und die daraus entnommene Schießbaumwolle, 50 bis 80 Pfund per Kopf, in einen großen Stahlkasten gebracht, in dem eine Vorrichtung zur Aufnahme eines mit Wasser getränkten Schwammes sich befindet, um den gefährlichen Inhalt des Kastens feucht zu halten. Dieser Schwamm muß alle vierundzwanzig Stunden von Neuem getränkt werden, da die Schießbaumwolle die Feuchtigkeit sehr rasch auffaugt. Feuchte Schießbaumwolle ist insofern ungefährlich, als sie durch einen Schlag nicht zur Explosion gebracht werden kann. Wird sie trocken, so ist sie furchtbar gefährlich, und ein Schlag auf den Kasten, der sie enthält, ein schwerer Gegenstand, der auf ihn fällt, bringt sie zur Entzündung, und dann Gnade Gott dem Schiff, auf dem so etwas passirt.

„In dem „Kasten" auf dem Schlachtschiff „Maine" müssen sich, für 32 Torpedoköpfe (das übliche Quantum für ein Schlachtschiff mit vier Torpedoröhren), wenigstens 1500 Pfd. Schießbaumwolle befunden haben. Wenn nun der Deckoffizier und seine Gehilfen, welche die Torpedo-Munition unter sich hatten, die Anfeuchtung der Schießbaumwolle versäumt haben, so kann durch einen Stoß gegen den Kasten die ganze in demselben befindliche Masse zur Explosion gebracht worden sein, und das hat genügt, das Unheil anzurichten. So und so allein kann die Zerstörung des Schlachtschiffes „Maine" erfolgt sein, denn nur eine so große Quantität des furchtbaren Sprengstoffes konnte ein solches Loch in die Stahlwand des Schiffskolosses reißen."

— Macht der Gewohnheit. — Herr (zu seinem neuen Diener, der früher bei einem verschuldeten Baron in Stellung war): Hier haben Sie 100 Mark, es wird heute Jemand mit einer Weinrechnung kommen! — Diener: Der Kerl war bereits hier, ich habe ihn schon hinausgeworfen.

— Unter Kollegen. — Schriftsteller A.: Du Freund, der X. ist jetzt beim Redakteur Y. Hahn im Korbe. — Schriftsteller B. (Satiriker): Wohl im Papierkorbe?

— Stoßseufzer eines nothleidenden Agrariers. — Ein Jammer das mit den schlechten Zeiten; wenn man den Sorgenbrecher, seinen Sekt, nicht hätte, man ginge einfach drauf!

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Geheimer Medizinalrath Professor Dr. Trautmann, dirigirender Arzt der Abtheilung für Ohrenkranke in der Charite, dessen Rath und Hilfe auch der Kaiser mehrfach in Anspruch genommen hatte, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. — In der Irrenanstalt Dalldorf ist der hier allgemein bekannte Kaufmann Jacques Naphaeli, nachdem er innerhalb weniger Jahre ein Vermögen von über 300,000 Mark verloren hat, gestorben. — Schriftsteller Friedrich Thiel, der als Spezialberichterstatter weite Reisen gemacht und vor einigen Jahren auch längere Zeit in Alaska weilte, ist auf einer Reise durch die Südsee in Sidney gestorben. — Durch einen Sturz vom Dache getödtet wurde der Klempner Schröder, Ackerstr. 34 wohnhaft. — Durch einen Sturz aus dem Fenster ist der sechs Jahre alte Sohn Heinrich des Tafeldeckers Wolters aus der Steinmetzstraße ums Leben gekommen. — Nahrungssorgen und die Krankheit seiner Frau haben den 52 Jahre alten Arbeiter Paul Serlisch aus der Pappelallee 40 in den Tod getrieben. Er erhängte sich. — Tapezier Georg Menzel, 46 Jahre alt, stürzte sich in hochgradiger Nervosität aus dem Fenster seiner im dritten Stock des Hauses Gneisenaustr. 69 belegenen Wohnung auf den Hof und war sofort todt.

Brandenburg. Rektor A. Hohenstein, der Mitbegründer und langjährige Vorsitzende des Handwerkervereins, Ehrenmitglied des Brandenburgischen Lehrervereins, ist gestorben.

Charlottenburg. Ueber die Firma D. Adam, Pestalozzistraße 104, wurde der Conkurs eröffnet. — Arbeiter Julius Krone aus der Potsdamerstr. 27 stürzte von einem Neubau ab und erlag einer Gehirnerschütterung.

Friedrichshagen. Das zu dem Rittergute des Herrn v. Treskow gehörige Restaurant Ravenstein ist vollständig niedergebrannt. Restaurateur Eckhardt, der Oekonom des Lokals, konnte sich nur knapp in Sicherheit bringen.

Küstrin. Schneidermeister Baron, der zugleich städtischer Schwimmmeister und Kirchhofsinspektor der Militärgemeinde ist, beging sein 50jähriges Bürger- und Meisterjubiläum. — Die Firma Otto Haake meldete Conkurs an.

Neu-Weißensee. Auf der Straße erstochen wurde der 24 Jahre alte Musiker Georg Schöneberg von hier, der in der Quitzowstraße in Moabit mit drei jungen, bisher noch nicht ermittelten Männern in einen Wortstreit gerathen war.

Provinz Ostpreußen.

Bialla. Die Schülerin A. Rosteck bediente sich des Petroleums zum Anzünden des Feuers. Die Flamme schlug zurück und verbrannte dem Mädchen Gesicht und Hals.

Bornitt. Besitzer Andreas Schröter wollte zu einer Versammlung fahren. Auf dem Wege dorthin wurden die Pferde scheu. Dabei wurde Schröter vom Wagen geschleudert und am Kopfe so schwer verletzt, daß der Tod nach einigen Minuten eintrat.

Heilsberg. Der Lehrerin an der höheren Töchterschule, Fräulein Stankewitz, ist von der Regierung Anerkennung dafür ausgesprochen worden, daß sie unter eigener Lebensgefahr ein Mädchen vom Tode des Ertrinkens gerettet hat.

Heinrichsdorf. Altsitzer Furkewitz wurde von seiner Tochter im Verlaufe eines Streites erschlagen.

Insterburg. Baurath Wiechert von hier, wurde auf dem Wege nach Bokellen vom Schlage gerührt; er starb bald darauf.

Seeburg. Sein 60jähriges Dienstjubiläum als Kirchenbeamter beging Kantor Radig.

Thurowen. Losmann Gottlieb Domaß wurde wegen Meineids zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Wartenburg. In Lapkawalde brach bei dem Eigenthümer Knoblauch Feuer aus, das in kurzer Zeit Wohnhaus und Scheune einäscherte.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Kassirer Paul Schipeck von hier, welcher auf einer Vergnügungsreise begriffen war, wurde in der Nähe von Hannover, am Eisenbahngeleise liegend, schwer verletzt aufgefunden. Er verschied bald darauf. Man nimmt an, daß er während der Fahrt aus dem Zuge gestürzt ist. — Aus Liebeskummer hat sich die 20jährige Tochter des Werkmeisters Ludwig ertränkt.

Briesen. Gerichtsvollzieher Sellke beging sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Deutsch-Krone. An den Folgen einer Blutvergiftung ist das einzige, 4½ Jahre alte Kind des Fettviehhändlers Sally Holzheim gestorben. Der Knabe hatte sich durch Scheuern eines Stiefels eine anscheinend ganz geringe Verletzung zugezogen, die aber nicht beachtet worden war.

Graudenz. Feuer brach in dem Speicher des Kaufmann Boldt'schen Grundstückes, Amtsstraße 1, aus. Der Speicher war an Kaufmann R. Nonnenberg vermiethet und ist vollständig niedergebrannt. — Das Bäsler'sche Ehepaar auf Feste Courbiere feierte die goldene Hochzeit, und an demselben Tage beging eine Enkelin die grüne Hochzeit.

Konitz. Wirthschaftsinspektor Alfred Wunderlich, der wegen Mordversuchs gegen den Stadtrath Heise zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde, ist von hier der Strafanstalt in Mewe zugeführt worden.

Provinz Pommern.

Stettin. Herr Eduard Edmund Rudolph Grantze, in Firma Rudolph Grantze hier, beging sein fünfzigjähriges Jubiläum der Zugehörigkeit zu der Corporation der Kaufmannschaft.

Gobbentow. Bahnwärter Zenk erhielt anläßlich seines Uebertritts in den Ruhestand das Allgemeine Ehrenzeichen.

Greifswald. Anatomiediener Ludwig Peters feierte die goldene Hochzeit.

Heringsdorf. Hotelbesitzer Lindemann, früher Besitzer von „Lindemann's Hotel" und „Hotel Seeschloß", der unermüdliche Förderer unseres Seebades, ist plötzlich gestorben.

Kolberg. Rendant Horn, welcher seit 40 Jahren die Stadthauptkasse verwaltete, verstarb im Alter von 64 Jahren.

Neustettin. Auf dem Grundstück des Ingenieurs Schreiber waren in einem Speicher Arbeiter mit dem Zusammenbinden von Heu beschäftigt. Der Arbeiter Noeske stand rückwärts vor einer Luke. Als er und seine Mitarbeiter ein Strohband anzogen, riß dieses, und Noeske stürzte rückwärts aus der Luke auf das Pflaster, so daß ihm der Schädel gespalten wurde. Er starb kurz darauf.

Schmolsin. Wohnhaus und Stallung des Händlers Grott wurden eingeäschert.

Provinz Schleswig-Holstein.

Husum. Im Alter von 85 Jahren starb hier der frühere Lehrer und Organist P. Marquardsen, welcher fast vier Jahrzehnte zu Odenbüll auf Nordstrand thätig gewesen war.

Itzehoe. Wagenputzer Wilhelm Utrott, der die Lampen des Zuges in Ordnung zu bringen hatte, stolperte über eine Weiche, kam zu Fall und gerieth unter den Tender der Lokomotive. Er war auf der Stelle todt.

Kiel. Sein 50jähriges Meisterjubiläum feierte der Schlachtermeister Fritz Gaede. — Wegen Mißhandlung Untergebener wurden der Feldwebel Eickert sowie die Unterofficiere Brackhage und Kuhn vom 1. Seebataillon zu 4 bezw. 3 bezw. 2 Wochen Arrest verurtheilt. — Während seines Heimathsurlaub ist der Schiffsjunge Meyer vom Schulschiff „Charlotte" getödtet worden. Er war nach Frankenfelderbruch beurlaubt und auf der Rückkehr von einer Tanzlustbarkeit ist er jedenfalls erstochen worden. Seine Leiche ist in der Aller aufgefunden worden. Sie wies verschiedene Verletzungen auf.

Meezen. Gemeindevorsteher Kaack ist auf weitere sechs Jahre bestätigt worden.

Sandesneben. In der Kathe des Gastwirths Brügemann brach Feuer aus, das auch auf die 200 Meter entfernte große Pastorenscheune übersprang, diese, sowie auch das Wohnhaus des Halbhufners Hardekop und die Kathe des Drittelhufners Aug. Bruhns in Brand setzend.

Sonderburg. Bei der Bürgermeisterwahl wurde der bisherige Bürgermeister Dr. Petersen wiedergewählt.

Provinz Schlesien.

Brieg. In geistiger Umnachtung hat sich der Kulturtechniker Curt Kranes ertränkt.

Brostau. Hier fuhr ein Blitz an einer Pappel des Gutsbesitzers Hermann Scholz herab und richtete an dem Wohngebäude beträchtlichen Schaden an.

Deutmannsdorf. Hausbesitzer Reiman feierte die goldene Hochzeit.

Glogau. Dur Beschluß des Gerichts der 9. Division wurde der Musketier Johann Baptist Franz Lechner von der 4. Compagnie des 58. Regiments für fahnenflüchtig erklärt.

Goldberg. Fabrikbesitzer Gustav Pladeck, der stellvertretende Vorsteher unserer Stadtverordnetenversammlung, ist im Alter von 55 Jahren gestorben.

Gränowitz. Das Püschel'sche Ehepaar feierte die eiserne Hochzeit. Beide Eheleute stehen im Alter von 96 Jahren. Die Gemeinde bereitete dem Jubelpaar eine Festfeier.

Greulich. Arbeiter Friedrich Stiebitz beging das 50jährige Dienstjubiläum in der hiesigen Friedrichshütte.

Schwientochlowitz. Bei einer Schlägerei wurden sieben Personen durch Messerstiche schwer, einige lebensgefährlich verletzt. Der Hüttenarbeiter Paul Urgatz und der Grubenarbeiter Robert Urgatz, die sich ihrer Verhaftung widersetzten und den Polizeibeamten bedrohten, wurden durch den Gendarmen Sholik erschossen.

Provinz Posen.

Posen. Unser langjähriger Stadtverordnetenvorsteher und Ehrenbürger, Geheimer Justizrath Julius Orgler, ist gestorben.

Bromberg. Im Lagerraum des dem Kaufmann Wolff gehörigen Grundstücks in der Berlinerstraße entstand Feuer. Die dort lagernden Waaren wurden ein Raub der Flammen, und das massive Gebäude ist vollständig ausgebrannt.

Altkloster. Das Vogt'sche Ehepaar feierte die goldene Hochzeit, umgeben von seinen 6 Kindern, 4 Schwiegersöhnen, 2 Schwiegertöchtern und 30 Enkeln. Das Jubelpaar erfreut sich noch der besten Gesundheit.

Schneidemühl. Von der hiesigen Strafkammer wurde der Dachdecker Friedrich Dietrich aus Groß-Kotten, welcher seine Stieftochter unmenschlich behandelt hatte, zu 2½ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Schroda. Der Adel des Rittergutsbesitzers Ernst Carl Winter auf Platau ist unter dem Namen „Winter von Adlersflügel" erneuert und bestätigt worden.

Wollstein. Auf dem Heimwege von Wioska-Houland nach Jablonn-Abbau, wollte der 55 Jahre alte Maurer Laube, um den Weg abzukürzen, über einen Graben springen. Hierbei fiel er jedoch hinein, wurde von Krämpfen befallen und ertrank.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Steckbrieflich verfolgt wird wegen Betrugs der Major a. D. August Ernst Geniol.

Halberstadt. Die Strafkammer verurtheilte den Arbeiter Friedrich Buschmann wegen Diebstahls zu 4 Jahren und den Arbeiter Karl Oehring aus Tolleben wegen Betrugs zu 5 Jahren Zuchthaus.

Halle. Oberconsistorialrath und Professor der Theologie Köstlin ist plötzlich im Alter von 76 Jahren verstorben. — Kaufmann Oskar Wilke gerieth in Conkurs.

Kalbe a. Saale. Frau Wittwe Bernau vollendete in guter Gesundheit ihr 95. Lebensjahr. — Für den kürzlich verstorbenen Restaurateur A. Biencke wurde in der Stadtverordnetenwahl von der 3. Abtheilung der Schneidermeister A. Meißner gewählt.

Köschau. Zimmerlehrling Sack aus Lützen stürzte hier von einem Gerüst und war alsbald todt.

Mühlhausen. Bei einem Einbruch in ein Milchgeschäft hierselbst wurde der 17jährige Knecht Adolf Thaler von dem kranken Sohn des Geschäftsinhabers überrascht. Der Einbrecher erschlug Letzteren, legte die Leiche auf ein Bett, begoß dieses mit Petroleum und steckte es an, um die Spuren seiner Unthat zu verwischen. Er wurde verhaftet.

Zeitz. In die Stadtverordneten-Versammlung wurden gewählt: Fabrikant Homberg, Rentier Trensch, Mechanikus Raab und Lehrer Geßner.

Provinz Hannover.

Hannover. Einen Selbstmordversuch machte der Agent Karl Tacke in seiner Wohnung Bergstraße 8. Er sollte zur Vernehmung vor der Polizei erscheinen. Tacke feuerte zwei Schüsse auf sich ab in dem Augenblick, als der Criminalschutzmann an die Thür klopfte und verwundete sich schwer. — Beim vorzeitigen Abspringen von der Straßenbahn kam am Engelbostelerdamm die unverehelichte Bertha Nochalsky zu Fall und erlitt eine schwere Verletzung am Hinterkopf.

Aurich. In der Nacht zum Sonntag ist hier der Senator a. D. Buchdruckereibesitzer Tapper im Alter von fast 61 Jahren gestorben.

Göttingen. Wegen Verdachts des Kindesmordes wurde die Dienstmagd E. Deppe, zuletzt in Garste, verhaftet und dem Landgerichtsgefängniß zugeführt.

Harburg a. E. An den Folgen eines Sturzes aus dem Fenster verstarb hier das 1 Jahre alte Kind des Tischlermeisters Otto in der Lauterbachstraße. Es hatte einen Schädelbruch erlitten.

Neuhaus. Niedergebrannt ist das Gehöft des Hofbesitzers Bullmann in Dellien.

Northeim. Nachts entstand Feuer in der Werkstätte des Tischlers Bänke, durch das für etwa 4000 M. Holz und Möbel vernichtet wurden.

Uslar. Im benachbarten Eschershausen wurde während des Sängerfestes der 15jährige Kleinknecht Grote aus Vahle von dem gleichaltrigen Wickelmacher Müller aus Uslar durch mehrere Messerstiche, von denen einer die Lunge traf, tödtlich verletzt. Der Zustand des Angefallenen ist hoffnungslos.

Provinz Westfalen.

Paderborn. Landgerichtsrath Kellerhoff vollendete in vollster Frische des Geistes und Körpers sein neunzigstes Lebensjahr. — Auf eine 25jährige Thätigkeit im öffentlichen Schuldienste konnte die Seminarlehrerin Frl. El. Könneke dahier zurückblicken.

Schwerte. Arbeiter Nawrath, der aus dem dritten Stockwerk eines Neubaues in den Keller gestürzt war und hierbei mehrere Schädelbrüche erlitten hatte, ist gestorben.

Sundwig. Im benachbarten Bredenbruch verabschiedete sich der Fabrik-Arbeiter Aug. Höppe von seiner Familie, ging aber nicht zur Arbeit, sondern auf den Hausboden und erhängte sich.

Witten. Die Eheleute Wemper, Beide dem Trunke ergeben, haben seit langer Zeit ihre kleinen Kinder vernachläßigt. Kürzlich hörten die Nachbarn aus der Wemper'schen Wohnung ein Wimmern, und als man die Thüre öffnete, bot sich ein schauderhafter Anblick. In Lumpen gehüllt fand man ein kleines 2½jähriges Mädchen zum Skelett abgemagert, vor Hunger wimmernd, vor. Das Kind wurde nebst einem älteren Brüderchen, welches ebenfalls einen jammervollen Anblick bot, ins Diakonissenhaus geschafft, doch starb das jüngere Kind, in Folge von Entkräftigung. Den Ehemann Wemper fand man mit vom Rumpfe getrennten Kopfe auf den Eisenbahnschienen an der Unterführung der Krengeldanzstraße.

Wülfte. Lehrer Joseph Pieper feierte sein 25jähriges Amts- und Ortsjubiläum.

Rheinprovinz.

Köln. Faktor Heinrich Knipper in der Bachem'schen Buchdruckerei feierte sein 50jähriges Berufsjubiläum.

Aachen. Der um die Kultur der Eifel hochverdiente Oberst z. D. Giese ist hier gestorben.

Bonn. Vermißt wird der Geschäftsführer des Verbandes der rheinpreußischen landwirthschaftlichen Genossenschaften und der Hauptgenossenschaftskasse für Rheinpreußen, Herr Jos. Schellenberger.

Düsseldorf. Der hier ansässige frühere Versicherungsdirektor Wilhelm Nödel hatte in mindestens 60 Fällen Wechselaccepte auf den Namen von Verwandten gefälscht und sich auf Grund dieser Manipulationen circa 20,000 Mark erschwindelt. Die Strafkammer verurtheilte ihn deshalb zu 18 Monaten Gefängniß.

Essen. Während eines Streites auf dem Tanzboden hatte der Feldhüter Potthoff mit dem Säbel in die Menge hineingeschlagen und einen Bergmann schwer verletzt. Potthoff wurde nunmehr zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Gymnich. Ehepaar Landwirth Reiner Heinrich und Apollonia, geb. Bünnagel, begingen in seltener Rüstigkeit die diamantene Hochzeit.

Koblenz. Der in weiteren Kreisen, namentlich in der Finanzwelt, bekannte Dr. Hippolyt Clemens, Inhaber des hiesigen Bankhauses J. P. Clemens, ist gestorben. — Auf dem Güterbahnhofe wurde der Rangirer Fuhrmann überfahren und getödtet.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Thierarzt Reichardt und Restaurateur Baupel machten in einer Equipage eine Fahrt auf der Frankfurter Landstraße. Die Pferde scheuten, die beiden Herren wurden aus dem Wagen geschleudert und erlitten Arm- und Beinbrüche, sowie innerliche Verletzungen. — Hier starb im Alter von 50 Jahren der Maler Siegmund Gerechter, der namentlich als Porträtist beliebt war. — Der Privatier Simon Ballin und seine Frau Bertha, geborene Oppenheim, begingen das Fest der goldenen Hochzeit in voller Rüstigkeit. Der Jubilar steht im 81., die Jubilarin im 70. Lebensjahr. — Die Erzieherin Anna Rabussin, die einen Vergiftungsversuch mit Sublimat machte, ist im städtischen Krankenhaus gestorben.

Gelnhausen. Der seit vorigem Jahr flüchtig gegangene, von der Staatsanwaltschaft wegen Sittlichkeitsverbrechen steckbrieflich verfolgte frühere Freiherr v. Stumm'sche Rentmeister Jeschke von Ramholz bei Schlüchtern wurde in Zürich verhaftet und an die deutschen Behörden ausgeliefert.

Hainstadt. Zwischen den Stationen Seligenstadt und Hainstadt ließ sich der 15jährige Schlosserlehrling Georg Klein aus Hainstadt von dem Personenzuge Babenhausen-Hanau überfahren. Das Motiv war Furcht vor gerichtlicher Bestrafung. Dem jugendlichen Selbstmörder wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt, so daß der Tod augenblicklich eingetreten war.

Mitteldeutsche Staaten.

Ballenstedt. Der Hofapotheker Denstorff erhielt die Ritterinsignien zweiter Klasse des anhaltinischen Hausordens.

Braunschweig. Der Amtmann Sennhold beging in voller Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag; er ist jetzt 66 Jahre lang im Dienste der Familie der Freifrau von Bernewitz thätig.

Bückeburg. Oberforstmeister a. D. Freiherr v. d. Recke verstarb im 81. Lebensjahre.

Detmold. Eine Gasexplosion fand im „Kaiserhof" statt. Der Hotelier Meyenberg wurde getödtet.

Greiz. Oberbürgermeister Thomas wurde auf Lebenszeit bestätigt.

Jena. Schriftsteller Paul Bleichrodt ist gestorben.

Rehsen. Domänenpächter Amtmann Haupt wurde zum Oberamtmann ernannt.

Schöningen. Auf Schacht Leopold II versagte die Bremsvorrichtung eines Förderkorbes, so daß derselbe etwa 30 Meter tief in den Schacht stürzte. In dem Förderkorbe befanden sich die Bergleute Jrube, Schickschack, Sternecke und Goedecke. Während ersterer, weil er sich an dem Seil festhielt, keine Verletzungen erlitt, wurden die drei anderen Bergleute schwer verletzt.

Schöppenstadt. Infolge des Scheuens seiner Pferde wurde der Fuhrmann T. Behrens vom Wagen geschleudert und getödtet.

Weimar. Geheimer Staatsrath Schenk, das älteste Mitglied des Staatsministeriums, ist gestorben.

Sachsen.

Dresden. Im 71. Lebensjahre starb Ober-Finanzrath a. D. Gustav Wilhelm Bergk, der viele Jahre als technisches Mitglied der Generaldirektion der Staatseisenbahnen, dem technischen Prüfungscomite u. s. w. angehörte. — Ein seltenes und eigenartiges Jubiläum beging dieser Tage der Hofopern-Souffleur E. Dingelmann: „Lohengrin" war seine 4000. Oper, die er soufflirte. — Der Köchin Johanne Eleonore Ueberschär, die sich ununterbrochen länger als 30 Jahre hindurch bei Fabrikant Moritz Fuchs in Diensten befindet, ist das tragbare Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen worden.

Chemnitz. Dem langjährig bei der Firma J. G. Frommhold beschäftigten Werkführer Haferkorn ist das Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit verliehen worden. — Produkten-Großhändler Friedr. Wilh. Pausch gerieth in Concurs.

Dittersbach. Der Gutsauszügler Hanspach hat der Gemeinde, Kirche und Schule testamentarisch 7000 Mark überwiesen.

Döbeln. Bei der Stadtrathswahl wurde der Oberstadtschreiber Hokock aus Zittau als juristischer Stadtrath und stellvertretender Bürgermeister an Stelle des zum Bürgermeister aufgerückten Stadtraths Dr. Lehmann einstimmig gewählt. — Bürgermeister Thiele feierte sein 40jähriges Amtsjubiläum.

Leipzig. Staatsanwalt Dr. Traut, der im Leipziger Bankprocesse die Vertretung der Anklage gegenüber den Mitgliedern des Aufsichtsrathes übernommen hatte, verstarb an Blinddarmentzündung. Sein Nachfolger bei den weiteren Verhandlungen des Bankprozesses ist der Staatsanwalt Kunz. — Markthelfer Claus wurde nach Verübung erheblicher Unterschlagungen flüchtig.

Lindenau bei Leipzig. Das seit einiger Zeit vermißte Schulmädchen Munkelt wurde in der Elster als Leiche aufgefunden.

Mittweida. In der Baumwollspinnerei gerieth der Arbeiter Brabitz in's gangbare Zeug und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß eine Amputation des rechten Unterarmes vorgenommen werden mußte.

Mühlberg. Das Wohnhaus des Photographen Rittner ist niedergebrannt.

Werdau. Gemeindearbeiter Hörning hat sich erhängt.

Zwickau. Berginvalide Baumann, 70 Jahre alt, verübte Selbstmord.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Obergärtner Adam Tracht in Firma Heinrich Noack, feierte sein 25jähriges Geschäfts-Jubiläum.

Butzbach. Das Ehepaar H. Braun feierte die goldene Hochzeit.

Gernsheim. Wegen größerer dienstlicher Unregelmäßigkeiten hat sich der Gerichtsschreiber Waas erschossen.

Mainz. Justizrath Dr. Lambinet, welcher lange Jahre dem Stadtverordneten-Collegium angehörte, ist gestorben. — Die Firmen M. W. Schmidt Wwe. und Fritz W. Wagner meldeten Conkurs an.

Münster bei Dieburg. Das 3 Jahre alte Söhnchen des Arbeiters Heinrich Ries kam in einer Jauchegrube um.

Ober-Ingelheim. Weincommissär Johann Müller hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

Ober-Mockstadt. Bei der Bürgermeisterwahl wurde der seitherige Bürgermeister Mickel einstimmig wiedergewählt.

Ober-Schönmattenwag. Unter zahlreicher Betheiligung trugen die Förster der Umgegend ihren 80 Jahre alten Collegen Schnabl zur letzten Ruhe. Der Entschlafene war in den hiesigen Forsten 40 Jahre thätig.

Ostheim. Gemeindeeinnehmer Schneider und Frau, die ihre goldene Hochzeit feierten, erhielten von dem Großherzog dessen Bild mit eigenhändiger Namensunterschrift.

Pfaffen-Beerfurth. Der von hier gebürtige Postassistent Schneider kehrte nach vierjähriger Abwesenheit, die er im Reichspostdienst in Süd-West-Afrika zubrachte, in die Heimath zurück.

Bayern.

München. Vom Landgericht wurde der Händler Max Müller wegen Doppelehe zu einem Jahr Zuchthaus verurtheilt. — Die Firma Hüttendorfer u. Blum, Oefelstr. 12, meldete Concurs an. — Wegen unglücklicher Liebe hat sich die 26 Jahre alte Verkäuferin und Buchhalterin Rosa Seiler, eine Gerichtsvollzieherstochter aus Abensberg, durch Einathmung von Kohlenoxydgas getödtet.

Bamberg. Lyzealrektor a. D. Ritter v. Katzenberger ist im Alter von 81 Jahren gestorben. — Der ehemalige Bankier und Commerzienrath Nathan Heßlein wurde nach Verbüßung einer siebenjährigen Zuchthaus- und achtmonatigen Gefängnißstrafe aus der Strafanstalt St. Georgen entlassen. Heßlein will nach Amerika übersiedeln.

Birkach. Hier wurde der den Postomnibus Ebrach-Bamberg führende Postillon Schlörlein plötzlich vom Schlage gerührt und mußte, da er transportunfähig war, zurückgelassen werden. Der Bürgermeister von Birkach brachte das Gefährt mit Insassen glücklich nach Bamberg.

Dachau. In Einsbach wurde das Rammel'sche Anwesen vollständig eingeäschert. Vieh und Baumannsfahrnisse konnten mit knapper Noth gerettet werden.

Geisenfeld. Posthalter Fuchsbichler hier, eine in weiten Kreisen ebenso bekannte als geschätzte Persönlichkeit, ist gestorben.

Kochel. Der Schaffner des Motorschiffes am Kochelsee, Georg Hunger, stürzte bei der Landungsstätte Schlehdorf infolge eigener Unvorsichtigkeit aus dem Schiffe und ertrank.

Lauingen. Bürgermeister Ranzenberger trat wegen Differenzen mit Magistratsrath A. Pröller aus dem Amte.

Memmingen. In der hiesigen Station Memmingen wurde nach Ankunft des von Buchloe kommenden Personenzuges einer der Hilfsbremser Martin Mayer aus Buchloe an beiden Füßen und am Kopfe schwer verletzt aufgefunden.

Nürnberg. Hier starb der praktische Arzt Hofrath Dr. Heller, Hausarzt am königl. Zellengefängniß.

Oettingen. Der Getreidehändler Geiß von hier ist flüchtig gegangen. Er hinterläßt 140,000 Mark Passiven, für deren Deckung nur geringe Mittel vorhanden sind.

Regensburg. Hier starb der Vorstand des königl. Oberpostamtes Regensburg, Oberpostamts-Direktor Julius Reichenbecher.

Straubing. Der Sekretariatsgehülfe bei dem hiesigen Amtsgerichte Gottfried Eglinger wurde auf sein Ansuchen wegen Krankheit seiner Dienstesstelle enthoben. — Korbflechter Albert Wittenzeller aus Reichsdorf und Steinhauer Josef Neil aus Sitzenberg wurden des gemeinschaftlichen Raubes für schuldig befunden, ersterer zu lebenslänglichem und letzterer zu 15 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Württemberg.

Stuttgart. Oberschulrath Dr. Bücheler, Leiter der hiesigen Bürgerschule, welcher seit über vier Dezennien hier wirkt, vollendete das 80. Lebensjahr. — Conditor Albert Rehfuß, Rothebühlstraße, hat sich erschossen. — Oberstlieutenant z. D. Albert v. Widenmann, welcher vor seinem Eintritt in die Armee Theologie studirt, dann die Feldzüge von 1866 und 1870 mitgemacht hatte, ist im Alter von 64 Jahren gestorben.

Aalen. Dem Maschinentechniker Koch hierselbst wurde die Betriebsführerstelle in Rottweil übertragen.

Böblingen. Vom hiesigen Amtsgericht werden folgende in Döffingen geborene, nach Amerika ausgewanderte Personen öffentlich aufgefordert, sich bis zum 28. November d. J. zur Vermeidung der Todeserklärung zu melden: Chistiane Ganzhorn, geb. 17. Juni 1847; Wilhelm Ulrich Ganzhorn, geb. 29. December 1850, und Gottliebin Ganzhorn, geb. 1. Februar 1852.

Buttenhausen. Zum Lehrer an der Volksschule hierselbst wurde der Schulamtsverweser A. Stauber ernannt.

Echterdingen. Auf dem hiesigen Bahnhof gerieth der 18jährige Bahnarbeiter Wilhelm Hertler von Untersielmingen beim Zusammenstellen eines Güterzuges unter die Rollschemel und wurde schwer verletzt.

Göppingen. In dem Tietz'schen Damen-Confektionsgeschäft in der Grabenstraße brach Feuer aus, das in dem Laden und in den Wohnungsräumlichkeiten beträchtlichen Schaden anrichtete. Sämmtliche Waarenvorräthe wurden ein Raub der Flammen.

Heilbronn. Das Landgericht verurtheilte den Maschinenmeister Adolf Ergenzinger wegen Diebstahls zu 3 Monaten und den Sparkassenkassirer Lober wegen Unterschlagung zu 2 Jahren Gefängniß.

Baden.

Karlsruhe. Der in Nizza verstorbene hiesige Arzt Dr. Wilhelm Morstadt, bisher Mitglied der Badeanstaltencommission und berathender Arzt im Vierordt-Bad, vermachte unserer Stadt 100,000 Mark. Das Geld ist bestimmt zu einer Nervenheilstätte im Albthal. — Aus Verdruß über größere finanzielle Verluste trank der Kaufmann Karl Fleischmann Salzsäure und starb an den Folgen. — Geheimer Ober-Postrath a. D. Eckardt, welcher 23 Jahre die Ober-Postdirektion in Konstanz leitete und seit 1895 hier im Ruhestand lebt, vollendete das 80. Lebensjahr.

Ilgen. Unser neues Schul- und Rathhaus, das 65,000 Mark kostete, wurde feierlich eingeweiht.

Kappel. Sein fünfzigjähriges Berufsjubiläum feierte Hauptlehrer Lorenz Elble, welcher hier seit 31 Jahren wirkt.

Kehl. Vom Ministerium des Innern wurden auf die Dauer von vier Jahren zu Bezirksräthen ernannt: Kaufmann Karl Riebel sen. von Dorf Kehl, Sonnenwirth Jakob Göpper von Lagelshurst, Gastwirth Karl Hauß von Rheinbischofsheim und Gemeinderath Jakob Zimmer I von Muckenschopf.

Konstanz. Vom hiesigen Landgericht wurden der Kaufmannslehrling Albert Buhl aus Sießlingen wegen Urkundenfälschung zu 2 Monaten und der Senn Oskar Zeller wegen Diebstahls zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. — Der hiesige Privatgelehrte Würth, Inhaber eines Knabenpensionats, wurde in Kreuzlingen wegen Sittlichkeitsvergehens verhaftet.

Liptingen. Alt-Bürgermeister Konrad Breinlinger feierte die diamantene, Landwirth Joseph Renner und Schreiner Alois Beck die goldene Hochzeit. Die Jubelpaare sind noch alle gesund und geistesfrisch.

Mannheim. Im Alter von 54 Jahren starb der Kaufmann Felix Bassermann, Theilhaber der Firma Bassermann & Herschel. Der Verstorbene war lange Jahre Mitglied der Handelskammer und des Bürgerausschusses.

Säckingen. Uhrmacher Friedr. Schell gerieth in Concurs.

Rheinpfalz.

Speier. Aus der Pfalz werden steckbrieflich verfolgt: Kaufmann Leo Löser Löbenstein aus Rodalben wegen Unterschlagung; Dienstmagd Barbara Müller aus Rheingönheim und Metzger Philipp Benz aus Germersheim wegen Betrugs; Maler August Benoit aus Dellfeld wegen Diebstahls; Schneiderlehrling Rudolf Hoffmann aus Ernstweiler wegen Widerstands und Tüncher Anton Heiler aus Kaiserslautern wegen Einbruchs.

Frankenthal. Die Strafkammer verurtheilte den Schiffer Mich. Schneider aus Altrip wegen Körperverletzung zu 5 Monaten, den Heizer Anton Kullmann aus Roßbach wegen Diebstahls zu 6 Monaten und den Agenten Nicolaus Waldmann aus Kirrweiler wegen Untreue zu 10 Monaten Gefängniß.

Kaiserslautern. Der Buchhalter des pfälzischen Dampfkesselrevisionsvereins, Kaufmann Friedrich Süpfle, ist nach Verübung einer Unterschlagung flüchtig gegangen. Er hatte ein Verhältniß mit einer Kellnerin, die er mitgenommen hat.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der Postbote Georg Hirlemann, welcher im hiesigen Centralbahnhof aus einem Packetwagen zwei Postbeutel mit Werthbeträgen von 34,000 Mark entwendete, wurde von der hiesigen Strafkammer zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Knettingen. Der Hüttenarbeiter Johann Kankerini, geboren in Metzerwiese, wurde mit noch einem Complicen dabei ertappt, wie er einen Automaten umgeworfen, erbrochen und seines Baarinhalts beraubt hatte.

Metz. Ein 8 Jahre alter Sohn des Unternehmers Stoße ist im Wallgraben am Luxemburger Thor ertrunken.

Lützelstein. Ein junger Mann Namens Hilfung wurde in Petersbach von einem Pferde erschlagen.

Mecklenburg.

Schwerin. In Concurs gerieth der Hoftischlermeister W. F. Peo hier. Es soll sich um sehr hohe Summen handeln, man spricht von 650,000 Mark Passiven, die bisher festgestellt seien. Auch Wechselfälschungen soll Peo begangen haben. — Vom Tode des Ertrinkens gerettet wurde am Pfaffenteiche ein dreijähriges Kind durch den Schutzmann Berlin.

Bäck. Arbeitsmann Heinrich Clasen wird seit einiger Zeit vermißt.

Eldena. Das Nebengebäude des Eigenthümers Wolter brannte nieder.

Parchim. Das Wohnhaus des Schlächtermeisters Schmidt in der Blutstraße ist niedergebrannt.

Ribnitz. Buchdruckereibesitzer F. Lechner beging sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Oldenburg.

Oldenburg. In der Huffschmiede von Hallerstadt und Meyer wurde dem Schmied Janssen von einem Pferde ein Auge ausgeschlagen.

Baut. Im Canal wurde die Leiche des seit einiger Zeit vermißten Arbeiters Behrens aufgefunden.

Eutin. Bei einem heftigen Gewitter wurde die Scheune des Hufners Voß in Klein-Parin durch Blitzschlag entzündet. Es verbranten mit ein Bulle, viele Tauben und Hühner und ein Pferd.

Lohne. Es feierten Gutsbesitzer Gellhaus und Frau auf dem zu Küblohne belegenen Gute Brettborg das Fest der goldenen Hochzeit.

Naborst. Der 60 Jahre alte Maurer M. Poppe hatte das Unglück, von einer Leiter zu fallen und einen Arm zu brechen.

Freie Städte.

Hamburg. Das 50jährige Geschäfts-Jubiläum beging das Schuhwaaren-Geschäft von T. Jansen, Große Bergstraße 193 — 195. Der Begründer der Firma hat sich durch die Einführung der Schuhmacherbörse verdient gemacht. — Auf dem Grundstück Deichstraße 26 brach im Comptoir der Exportfirma Schultz u. Co. Feuer aus, welches erheblichen Schaden anrichtete. — Schuhmacher Lübbert, Schumannstr. 61, zog sich durch einen Sturz von der Treppe schwere Verletzungen zu, denen er erlag.

Bremen. Der Begründer und Inhaber des in Finanzkreisen weit bekannten Bankhauses Bernhard Loose u. Comp. ist im Alter von 67 Jahren gestorben. — Beim Baden ertrank ein 11jähriger Knabe, Sohn des Tischlers F. Precht.

Schweiz.

Aarau. Hier ist nach langem, schweren Leiden Herr Thut-Eidemann gestorben.

Bern. Im Alter von 92 Jahren starb in der Bundesstadt Hauptmann Friedrich Funk, der schon 1834 in Thun ein Waffenkamerad der späteren Kaisers Napoleon des Dritten war und im Sonderbundesdienst als Artilleriehauptmann an dem Gefechte von Gislikon theilnahm. Der originelle Alte war bis vor Kurzem alle Dienstage und Samstage auf dem „Märit" in Bern zu sehen.

Burgfelden. Die beiden Kinder der Familie Gray, ein Knabe von 13 und ein Mädchen von 11 Jahren, hatten auf den Wiesen viel Sauerampfer gegessen. Bei den Kindern stellte sich bald Erbrechen ein, und ärztliche Hilfe war vergebens. Beide starben.

Gais. Hier starb an einem Hirnschlage alt Regierungsrath Hofstetter-Meier im Alter von 63 Jahren.

Genf. Im Vestibule des Großen Rathes kam es zwischen William Vogt und Advokat Hudry zu Thätlichkeiten wegen der Veröffentlichung der Vogt'schen Broschüre anläßlich der Beschlagnahme des Freimaurer-Verzeichnisses.

Schlattingen. Die Schulgemeinde wählte in ihrer Versammlung Jakob Windler, Krämer, als Schulpfleger.

St. Gallen. An einer Blutvergiftung, durch Wegschneiden eines Hühnerauges herbeigeführt, starb Herr Hungerbühler-Willi, seit mehr als drei Decennien pflichtgetreuer Weibel des Bezirksgerichtets.

Solothurn. Der Regierungsrath hat an Stelle des verstorbenen Josef Bohrer zum Domherrn den Stadtpfarrer Gottfried Gisiger gewählt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Generalmajor a. D. Franz Kraft ist im 73. Lebensjahre gestorben. Kraft hat im Feldzuge 1848—1849 die Belagerung Temesvars, 1866 den Krieg und den Aufstand in der Crivoscie und in Dalmatien mitgemacht. — Der von hier aus steckbrieflich verfolgte ehemalige Secretär des „Residenzclubs", Josef Böhm, der Defraudationen in Höhe von 40,000 Kronen begangen hatte und seit Ende Januar aus der österreichischen Hauptstadt verschwunden war, ist in Zürich verhaftet worden.

Bodenstadt. Der 13jährige Seidenwebersohn Eduard Schneider wird vermißt.

Budapest. Die Balletmeisterin an der ungarischen Theaterakademie Frau Karl Doroghi stürzte im Tanzsaale des Nationaltheaters während des Unterrichts plötzlich zusammen und gab nach wenigen Minuten ihren Geist auf. — Die seit 40 Jahren bestehende Nürnbergerwaarenfirma Emanuel und Julius Leipniker ist insolvent geworden.

Dobrzan. Franz Krbetz, Obmann der Bürgerlichen Brauerei, und Frau Katharina, geb. Böhm, feierten die diamantene Hochzeit.

Komotau. Der 43 Jahre alte Walzwerkschmied Alexander Stich, der seit längerer Zeit schwermüthig war, wird vermißt.

Neustadt. Dienstknecht Eduard Höchsmann erstach aus Eifersucht die beim Fleischer Klein in der Langengasse beschäftigte Magd Anna Zwittag und erhängte sich dann selbst.

Nikolsburg. Sparkassendiener Weinert ist nach erheblichen Veruntreuungen geflüchtet. — Hier verstarb der Apotheker Rudolf Schneuber.

Luxemburg.

Machtum. Die Scheune und Stallungen des Ackerers Schill-Steichen brannten bis auf das nackte Mauerwerk nieder. Der Feuerwehr von Grevenmacher gelang es, das Wohnhaus zu retten.

Niederkorn. Während sich der in den 20er Jahren stehende ledige Arbeiter Peter Kirsch in einer Gallerie zu Niederkorn befand, löste sich unerwartet eine Steinmasse von der Decke und tödtete ihn.

Schönfels. Der Arbeiter John Diderich war bei einem Neubau mit Herbeischaffen des Wassers beschäftigt. Dabei fiel derselbe so unglücklich, daß der Karren, mit einem Fuder Wasser beladen, ihm über den Unterleib ging und ihn derart verletzte, daß er nach 2 Stunden starb.

Die Mode.

Nicht nur in den eleganten, sondern auch in den einfachen Costümen ist viel Hübsches geschaffen worden. Allgemein beliebt bleiben die mit sehr rund geschnittenen, unten recht faltigen, sowie die mit flachen Serpentinevolants umrandeten Röcke; letztere werden häufig noch mit einer Gruppe schmaler Volants besetzt. Die schlichten Straßenkleider werden letzthin ganz fußfrei gearbeitet und mit großen, aufgesetzten Taschen versehen. Hübsch sind für Promenadenzwecke Röcke, deren Stoffbahnen der Länge nach in flache, saumartige Falten gesteppt werden. — Recht neu wirken besonders für leichte Stoffe wie Voile, Linon oder dergl, etwa 5 bis 6 Yards weite Röcke, die aus zwei sehr rundgeschnittenen Stofftheilen bestehen, die vorn und hinten durch eine Naht verbunden sind und gruppenweise in Säumchen genäht, nach unten volantartig ausspringen. Häufig sind die Röcke von einem nach der Form geschnittenen Schooßtheil begrenzt. Diese Röcke liegen lose auf einem Futterrock, der in bekannter Form aus Vorder-, Seiten- und Hinterbahn besteht und unten mit einem mehr oder weniger breiten Plissé abschließt. Beliebt sind für junge Mädchen auch die aus drei Serpentinevolants bestehenden Röcke, die ebenfalls lose auf Futter gearbeitet werden. Bändchen oder die abgepaßte Borte der leichten Stoffe wie Musselin, Mohair, Voile und Etamine dienen zur Garnitur. Ein sehr hübscher Contrast wird erzielt, wenn die abgepaßten Streifen zur Volantverzierung glatt aufgenäht und zur Taillengarnitur zu Rüschen aufgereiht werden. Streifen aus Liberty und Foulard bilden auch vornehme Garnituren an Kleidern



aus dunklen Voilegeweben. Die rundgeschnittenen, oft mit Durchbruch eingesetzten Seidenstreifen wechseln mit Voilestreifen ab, so daß der einfarbige Grund von dem gemusterten Stoff in regelmäßigen Abständen durchzogen wird. — Immer mehr an Stofffülle gewinnen die in Serpentineform geschnittenen Puffen der modernen Aermel. Vorn legen sich die Puffen meist ziemlich flach an den Arm und bauschen dann nach hinten weit und faltig aus. Der obere Aermeltheil, der den Arm bis zur Puffe fest umschließt, und der enge, manschettenartige Theil, der unten die Puffe begrenzt, bleiben hierbei trotz aller Variationen das charakteristische Kennzeichen der heutigen Mode.

Hellgelbe Voile mit streifenartigen Durchbrüchen, zwischen denen sich eine Gruppe von drei schmalen Seidenstreifen befindet, ergiebt die hübsche Toilette, Figur 1, die reich mit Guipüre und mit gleichfarbigem Taffet garnirt ist. Dem oben ringsum in Säumchen genähten, lose auf Futter ruhenden Rock fügt sich ein vorn etwa 16 Zoll hoher, nach hinten etwas höher aufsteigender, gerader Volant an; dieser ist bis auf einen 6 Zoll breiten Rand dicht in Säumchen genäht, die oben der Weite des Rocktheils entsprechend dichter zusammengeschoben sind. In der vorderen Mitte setzt sich der Volanttheil als schmales Tablier auf dem



Rock bis zum oberen Rande fort. Den Ansatz des Volant- und Tabliertheils deckt, in Bogen aufgenäht, ein Taffetstreifen, der sich etwa 4 Zoll tiefer auf dem Volant noch einmal wiederholt. Zwischen den Streifen schmücken den Rock kleine Kränze von schmaler Guipürebordüre. Die hinten glatt überspannte Taille legt sich vorn jäckchenartig über bauschige Einsatztheile von Taffet; die Jäckchentheile sind am Rande, bis zur Seitennaht spitz laufend, mit Taffetstreifen und Guipürebordüren garnirt. Ein mit gleicher Bordüre geschmückter, breiterer Taffetstreifen deckt den vorderen Schluß und verschwindet unten in dem faltigen Taffetgürtel, oben unter dem schönen, großen Guipürekragen, der den Halsausschnitt begrenzt. Die halblangen glatten Aermel schließen mit Guipürebordüre und -Frisuren ab.

Sehr neu und geschmackvoll ist das Kleid aus dunkelblauer Etamine mit gleichfarbigem Taffetinefutter. Ein Einsatz aus in Säumchen genähtem, naturfarbenem Leinenbatist wird vorn in der Blusentaille sichtbar, die sich mit spitzen Revers umlegt. Diese, sowie der Stehkragen und die runden Manschetten der Blusenärmel sind mit Leinenbatist bekleidet, dem gleichfarbige, starke Guipüre aufapplizirt ist. Um die Taille schlingt sich ein Gürtel aus dunkelblauem Sammetband, der vorn durch schmale, in Grelots endende Bänder zusammengehalten wird.



Gelbliches Spitzenbörtchen, ein Spitzenjabot, Perlmutterknöpfe und Säumchengruppen bilden die Garnitur des Kleides aus rothem Wollenmusselin, Figur 3. Der schleppende, sehr weite Rock, der aus einer Vorderbahn und zwei sehr rundgeschnittenen Hinterbahnen besteht, ist hinten in zwei Falten geordnet und ruht lose auf Futter. Vorn ist er seitlich geschlitzt, mit 20 Zoll breiten, plissirten Theilen ausgestattet und mit dem Börtchen verziert. Ueber einem Gürtel aus gleichem Stoff bauscht die passenartig in Säumchengruppen genähte Blusentaille, die zwischen den Säumchen mit Börtchen verziert ist. Vorn am Schluß greift der rechte Blusentheil mit einer Patte über ein Spitzenjabot, das sich bis zum Gürtel hinabzieht und für das ein etwa 10 Zoll breites, 30 Zoll langes Spitzenende eingekräust auf dem linken Blusentheil befestigt ist.

Der mit Börtchen und Perlmutterknöpfen geschmückte Stehkragen wird gleichfalls mit einer Patte übergehakt. Bündchen fassen die mit Säumchen und Börtchen garnirten Aermel zusammen.

Starkfädiges, blaues Leinen bildet das Material für das hübsche Kleid Figur 4, das mit einer naturfarbenen Schnurbordüre verziert ist. Das Kleid besteht aus einem Faltenrock und einer vorn offenen Jacke, zu der



eine Bluse aus écru-farbenem Batistleinen getragen wird. Der Rock ist an jeder Naht in Tollfalten geordnet, die in sich abstufender Länge festgesteppt sind, nach unten hin ausspringen und mit Bordüre verziert sind; den unteren Rand begrenzt ein aufgesteppter Schrägstreifen. Auch die mit écrufarbenem Battist unterfütterte Jacke hat aufgesteppte Tollfalten, die sich vorn und hinten schoßartig verlängern, während die Jacke im übrigen ein mehrfach durchsteppter Stoffgürtel begrenzt. Die Vordertheile legen sich mit leicht geschweiften Revers um, denen sich ein hinten runder Kragen anfügt. Die Aermel sind oben in Falten gesteppt, die nach unten ausfallen und dadurch die Weite ergeben. Der Schulterkragen, die Revers, die Schooßtheile und auch die Aermel sind mit Bordüre verziert. — Die hübsche Bluse ist gruppenweise in je fünf Säumchen gesteppt; sie hat eine vorn und hinten runde Passe, die im Zusammenhang mit dem Stehkragen aus weißen Spitzeneinsätzen und Stoffstreifen zusammengesetzt ist; letztere schmücken Knötchen aus weißer Kordonnettseide. Zierliche Perlmutterknöpfe und kleine Schlingen aus Stoffstreifen garniren außerdem die Passe vorn, sowie an beiden Seiten und befinden sich auch auf dem vorderen, den Schluß deckenden Einsatz aus Spitze, der sich der Passe anfügt. Die weiten Blusenärmel sind auf der oberen Hälfte und unten quer an der Innennaht in ausspringende Bisensäumchen gesteppt und mit Bündchen aus Einsätzen und bestickten Stoffstreifen begrenzt.

— Man soll seinen Kopf immer recht hoch tragen, niemals aber seine Nase.

— Originell. A: Ich bin meines Lebens überdrüssig. B: Dann rathe ich Ihnen, treten Sie unserem Verein bei. Da leben Sie wieder auf. A.: Was ist denn das für ein Verein? B.: Der „Club der Lebensmüden".

Badenweiler.

Malerisch belegen auf den sonnigen Vorhügeln des Schwarzwaldes ist der idyllische Curort Badenweiler, der schon zu den Römerzeiten bestanden hat. Von den Abhängen des Schloßberges überblickt man das schöne Rheinthal und der Blick schweift hinunter in die Reichslande, bis er an der Kette der Vogesen mit dem großen Elsässer Belchen haften bleibt. Ein wunderbares landschaftliches Bild, das in stets wachsender Färbung und Beleuchtung den Beschauer fesselt. Die Aussicht vom Burgweg in Badenweiler kann im Lande Baden nur noch mit der von der Heidelberger Schloßterrasse verglichen werden. Beide Plätze erwecken die gleichen historischen Erinnerungen in uns, an das Walten und Wirken des culturbringenden Römervolkes, an die schweren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und die Verheerungsarbeiten der Franzosen am Schlusse des 17. Jahrhunderts.

Das Schloß in Badenweiler fiel 1678, elf Jahre später das in Heidelberg den französischen Mordbrennern in die Hände. Inmitten des üppigsten Waldesgrüns und von köstlichen Anlagen umgeben, erheben sich die Trümmer des ersteren, von Epheu umrankt. Karge architektonische Details, ein Thürgestell mit Consolensturz, ein dreifach gekuppeltes, in der Mitte überhöhtes Fenster mit den charakteristischen Hohlkehlengliederungen schauen aus den Trümmern hervor. Aus



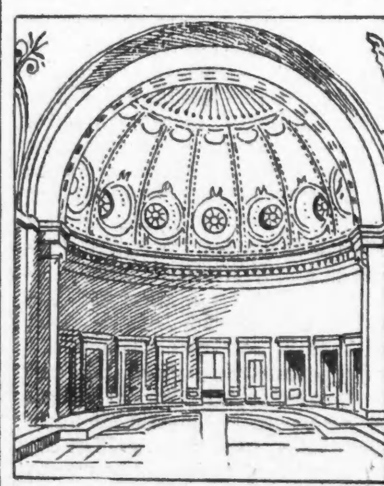
Die protest. Kirche.

den übrig gebliebenen Mauerzügen erkennt man noch die Anlage der oberen Burg mit der Palas und dem Burghof, den Zwinger mit der Ringmauer, die Umwallungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und die späteren Vorwerke und Fortifikationen. Zum ersten Male wird eines Schlosses in Badenweiler 1122 Erwähnung gethan, ein schöner Burgenbau ist aber nie daraus geworden.

Von der Burg herab gelangt man durch den mit seltenen alten Bäumen besetzten Schloßpark und bei dessen Eingang an das Kurhaus.

Im rechten Winkel auf diesen Bau stoßend, erhebt sich die nach der Bergseite geschlossene, von Baudirektor Helbling aus Eisen elegant construirte Wandelbahn, mit weitem Bogen sich nach der großen Baumallee öffnend, als willkommener Aufenthalt bei schlechtem Wetter. Unter den von der Regierung geschaffenen Einrichtungen ist in erster Linie das große Schwimmbad zu nennen, nach dem Vorbilde der antik-römischen Thermen von Baudirektor Leonhard gebaut. Ueber dem mächtig großen weißen Marmorbassin wölbt sich in Halbkreisform die Decke, durch deren Oeffnungen sich das Himmelslicht in bunt bemalten Scheiben bricht und mit einem magischen Schimmer den Raum durchzittert. Und wem die gedeckte Halle nicht luftig genug ist, findet größere Befriedigung in den blauen Wellen eines Freibassins. Auch für Einzelbäder ist gesorgt, und warme Luft- und Dampfbäder sind in Aussicht genommen.

Anziehender für den Architekten und Archäologen ist aber das römische Original — eine Anlage mit vier



Marmorbad.

Bassins, Wartesälen und Frigidarien nebst Ankleidesälen, Vestibülen und zwei Vorhöfen, die 1784 wieder aufgedeckt wurden. Die Ruine erhielt ein Schutzdach, das 1860 neu hergestellt wurde und jetzt in gutem Zustande erhalten wird. Die Anlage bildet ein Rechteck von 94 bei 34 Metern; die Fundamente und Fußböden sind noch im ganzen erhalten, die Wände, zur Zeit der ersten Ausgrabungen noch 2—4 Meter hoch, haben seither von ihrer Höhe mehr oder weniger eingebüßt. Die Piscinen messen 9,5 bei 12,0 Meter und 10,4 bei 15,0 Meter; ihre Bekleidung mit Jurassischen Kalksteinplatten ist allenthalben noch erhalten. Nach den Münzfunden kann als die Periode des Bestehens des Bades die Zeit vom 2. bis 4. Jahrhundert angenommen werden.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Landstraße steht die neue, aus rothem Mainthaler Sandstein in romanischem Stile von Oberbaudirektor Dr. Durm erbaute protestantische Kirche. Auf gleicher Stelle erhob sich einst ein mächtiges römisches Gebäude, dann eine kleine christliche Kirche in romanischer Bauweise, dann eine größere in gothischer, der ein viereckiger Kastenbau folgte, der in seinem schmucklosen Innern die Jahreszahl 199 trug, als Jahreszahl der Erneuerung des Baues. Der Römerbau war auf einem Pfahlrost gegründet, der gut erhalten beim Bau der neuen Kirche im Jahre 1892 zu Tage gefördert wurde. Den Bau des 18. Jahrhunderts zierte noch ein einfacher, viereckiger Thurm, dessen Vorhalle jedoch einen kunsthistorischen Schatz barg, einen sogenannten Todtentanz, oder, besser gesagt, die Malereien an den Wänden hatten die alte Sage der drei Könige und der drei Todten, oder wie sie im Altfranzösischen heißt: „Li trois vifs et li trois morts" zum Vorwurf. Sie stammen aus der Zeit der Hochgothik; Darstellungen von Heiligenfiguren an den Schmalseiten der Vorhalle reichen in das 15. Jahrhundert zurück. Die Malereien mit ihrem sehr dünnen Auftrag der Farben wurden vor dem Abbruch des



Schloß Hausbaden.

Thurmes auf Kosten der badischen Regierung glücklich und gut von Maler Keim aus München abgelöst und auf Gipstafeln aufgetragen, die in der Thurmhalle der neuen Kirche bleibende Aufstellung gefunden haben.

Geht man über den Bergpfad hinter der Kirche auf den nächstgelegenen Höhenweg, so bietet sich ein überraschend schöner Blick zwischen dem Gezweige der Laubhölzer auf die malerische Anlage der Kirche mit der offenen Glockenstube des Thurmes, die polygonen Transepte und den Chorausbau mit dem Thurme an der Seite, im Mittelgrunde zwischen Bäumen die Wohngebäude des Städtchens, während der Burgberg mit seiner malerischen Ruine den denkbar schönsten, abschließenden Hintergrund bildet, der in der duftigen Ferne der Rheinebene mit ihren Höhenzügen ausklingt.

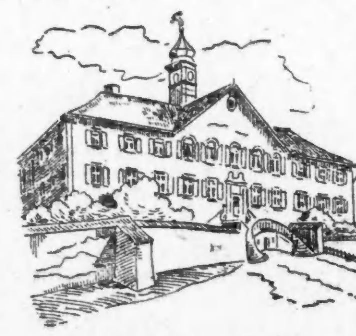


Villa Allcard-Konacska.

Abbiegend nach der Kandener Straße trifft man auf das überaus stattliche Hotel Römerbad und ihm gegenüber auf das erbgroßherzogliche Schlößchen. Mit seinem sorgfältig gepflegten Garten und Parkanlagen, Stall- und Oekonomiegebäuden ist es ein reizendes Besitzthum, mit uneingeschränktem Blick auf den Schloßberg und das Rheinthal mit den Vogesen.

Der Weg weiter nach Süden führt an prächtigen Villen vorüber, darunter die der bekanntesten Aerzte Badenweilers. Oberhalb dieses Villengürtels bildet den Schluß eines zweiten, inmitten von prächtigen alten Eichenbeständen am untersten Abhange des Blauen, das Schlößchen der Gräfin Allcard-Konacska, die hier sich und ihrem Gatten ein idyllisches Ruheplätzchen errichtet hat. Der Platz, einer der bestgewählten in Badenweiler, ist vor rauhen Winden und gegen jede Einschränkung durch nachbarliche Unternehmungen geschützt, indem die Besitzerin die jenseits der Straße liegenden Matten ankaufte und in herrliche Gartenanlagen umwandeln ließ. Mit seinen mächtigen Rundthürmen, Terrassen, Giebeln und Erkern gibt der Besitz ein gutes Bild eines altfränkischen Herrensitzes, der die Bauformen der späten Gothik und der beginnenden Renaissance zeigt und, ganz in graugelbem Mühlbacher Sandstein ausgeführt, prächtig gegen den Bergwald und die blaue Luft steht.

Zwanzig Minuten weiteren Gehens im dunkeln Baumwald bringen den Wanderer an das überraschend schön gelegene Hausbaden.



Schloß Bürgeln.

In einer Stunde von da erreichen wir das köstlich gelegene, von J. P. Hebel besungene Schloß Bürgeln, von wo aus die Schwarzwaldberge, die Rheinebene und die fernen Alpenketten mit einem Blicke zu umfassen sind, und das in seiner Schloßkapelle ein interessantes Stück deutscher Rokokokunst birgt. Und wer Zeit und Muße hat, versuche auch einen Gang in die Ebene; er wird in Ober- und Niedereggenen auch Schönes finden und in der Kirche des letztgenannten Ortes an den neu aufgedeckten spätmittelalterlichen Fresken des Chorgewölbes einen besonderen Genuß sich verschaffen können.

Wer aber ermüdet von diesem Rundgang zurückkehrt nach Badenweiler, der findet in den gut gehaltenen Gasthöfen und Restaurants, wessen sein Leib bedarf, und wer dann noch neue Kraft in sich fühlt, überschreite die Thalmulde und gehe hinauf über die sogenannte „Schwärz" nach der Burg Neuenfels.

Weiter führt einer der schönsten Waldwege der Welt auf dem Kamme der Höhe bis nach Vogelbach und eine überaus lohnende Partie bietet ein Aufstieg zum Blauen.

Bei den Holzschuhmachern.

Graziös und salonartig sehen die großen, ungeschlachten Holzschuhe gerade nicht aus, die von dem größten Theil der französischen Landbevölkerung, aber auch vielfach in Belgien und Holland und im Nordwesten Deutschlands getragen werden. Den französischen Bauern kann man sich gar nicht ohne die traditionelle Bluse, die Zipfelmütze, den kurzen Pfeifenstummel und die mächtigen Holzschuhe vorstellen. Sie sind eigentlich unzertrennlich von ihm, wenigstens entschließt er sich nur bei ganz besonders feierlichen Gelegenheiten, Stiefel anzulegen. Wie scheinbar ungeschickt diese furchtbaren Holzklumpen nun auch aussehen, so bewähren sie sich in der Praxis ganz ausgezeichnet. Die Holzschuhe schü-



Behauen.

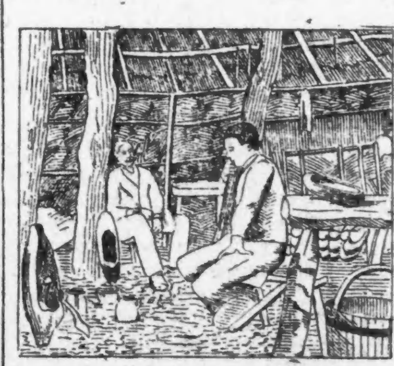
tzen den Fuß gegen Kälte und Nässe, und so haben sich denn in vielen Großstädten des europäischen Continents die Leute, die sich viel im Freien aufhalten müssen, dieses Bekleidungsgegenstandes bemächtigt. Die Droschkenkutscher und Führer der Straßenbahnwagen sind mit Holzschuhen ausgerüstet, bei denen man allerdings, wahrscheinlich aus ästhetischen Gründen, auch Leder mit zur Verwendung gebracht hat, so daß man hier eigentlich von Holzstiefeln sprechen kann. Vielfach hat auch in Nord-Deutschland der Holzschuh die Pantinen verdrängt. Im Winter wird meistentheils noch Heu oder Stroh dazu verwendet, um den Fuß besser gegen Kälte und Nässe zu schützen, was gewiß sehr praktisch ist, aber die Schönheit des Anblicks keineswegs verbessert. Derartige Rücksichten sind allerdings für die Leute, die Holzschuhe zu tragen gewöhnt sind, im Allgemeinen von wenig bestimmender Natur. Thatsächlich aber ist der Bedarf an Holzschuhen in den Gegenden, wo sie allgemein von der



Zuschneiden.

arbeitenden Bevölkerung getragen werden, sehr groß, und im Wesentlichen wird diese Fußbekleidung in der Hausindustrie angefertigt.

Zu ihrer Fertigstellung werden die verschiedensten Holzarten verwendet. Meist bestehen sie aus Fichten-, Birken-, Erlen- oder Nußbaumholz, während Buchenholz weniger verwendet wird. Die verschiedenen Holzsorten haben natürlich verschiedene Eigenschaften, und so braucht man denn für den Sommer leichtere und durchlässigere Hölzer, während für Winterschuhe festere und compactere Hölzer benutzt werden. Die Holzschuhe für den gewöhnlichen Bedarf werden heute noch mit den primitivsten Handwerkzeugen gearbeitet; Säge, Beil und Schneidemesser sind die Hauptinstrumente. Dabei ist zur Herstellung der Holzschuhe doch eine große Kunstfertigkeit erforderlich, die Bearbeitung des Holzes, namentlich die Ausführung für den Fuß beansprucht eine bemerkenswerthe Geschicklichkeit, und es giebt in diesem Fach ebensogut wie in jedem anderen wirklich Künstler, deren Produkte entsprechend höher bewerthet werden.



Mittagsruhe.

Schon die Auswahl des Stammes, den sich der Fußbekleidungs-Künstler auserlesen hat, erfordert einen Fachmann. Der Baum muß gesund und möglichst astfrei sein. Der Stamm wird mit der Handsäge in Stücke von einer bestimmten Länge geschnitten, er muß die erforderliche Stärke haben, darf aber andererseits nicht über gewisse Dimensionen hinausgehen, weil sonst das Material sich zu theuer stellen würde, da überflüssige Abfälle selbstverständlich für die Holzschuhfabrikanten keine Verwendung finden können. Der Stamm muß sehr genau vertheilt werden, da beim Zuschneiden viel verdorben werden kann. Der Ausspruch des Schneiders: „Es ist noch nichts verloren, nur anderes Tuch her" — kann hier keine Berücksichtigung finden, denn durch falsche Berechnung würde man hier das ganze Material vergeuden.

Eine große manuelle Geschicklichkeit erfordert die Handhabung des Beils, mit dem dem Holzschuh die äußere rohe Gestalt gegeben wird, da ein unüberlegter oder ungeschickter Hieb den Holzklotz unbrauchbar machen kann. Die feinere äußere Form erhält der Holzschuh durch ein sensenartiges Schneidemesser, durch das die äußere Höhlung des Schuhes und der Absatz hergestellt wird. Das Instrument ist von primitiver Urwüchsigkeit, die Altvorderen der heutigen Holzschuharbeiter haben sicherlich auch kein anderes Handwerkzeug besessen.

Die Aushöhlung des Schuhes geschieht durch hohlgeschliffene, scharfe Klingen. Die Arbeit ist natürlich sehr mühsam und erfordert eine große Uebung. In manchen Gegenden brennt man auch das Innere mit glühenden Eisen aus und hilft nur mit dem Messer nach.

Englische Felduniformen.

Die Herrschaft des Kaki scheint in der englischen Armee zu Ende zu sein. Obgleich dieser Stoff seit Jahren im englisch-indischen Heer verwendet worden ist, hat er die ernsthafte Probe im Südafrikanischen Krieg nicht bestanden. Zugleich mit dem Kaki hat wohl auch dem Tropenhelm im englischen Heer die letzte Stunde geschlagen, wenn die Neueinführungen von Bestand sind. Als Auslandskopfbedeckung ist nämlich neuerdings der graue, an der linken Seite aufgeschlagene Schlapphut an die Stelle des Tropenhelms getreten. Dieser Hut hat in Südafrika die Probe bestanden und ist



Infanteristen.

ebenfalls bei den afrikanischen Schutztruppen des Deutschen Reiches im Gebrauch. Die Kaki-Anzüge sind durch Blusen, Hosen und Wickelgamaschen von feldgrauem Tuch ersetzt worden. Uniformen von gleicher Farbe trägt auch die deutsche ostafrikanische Besatzungsbrigade. Als „kleine Kopfbedeckung" dient eine Tellermütze, gleichfalls von feldgrauem Tuch. Der Augenschirm ist mit Mützentuch überzogen. Alles Lederzeug, wozu für die Officiere auch ein Tragegerüst gehört, ist von braunem lohgarem Rindsleder. Die berittenen Officiere und Mannschaften haben hohe braune Stiefel. Alle Knöpfe haben einen gemusterten Grund, um alle spiegelnden Reflexe zu



Cavallerie u. Artillerie. Officier.

vermeiden. Am Kragen ist, wie das in England auch bei den rothen Paraderöcken der Infanterie der Fall ist, das betreffende Regimentswappen (badge) in Metall angebracht. Bei den Officieren zeigt die Zahl der Schnurknoten über dem Aufschlag den Rang an. Merkwürdig erscheint der Umstand, daß die Officiere zur Felduniform — denn nur um diese handelt es sich hier — den Degen verlieren und einen Lee-Enfield-Carabiner erhalten. Die Ausrüstung von Officieren mit einem Feuergewehr ist nicht gerade etwas Neues, denn sie findet sich vielfach vom Ende des 17. Jahrhunderts bis weit über die Mitte des 18. hinaus, namentlich bei den Grenadierofficieren, so z. B. im kaiserlich-deutschen Heer, auch bei der französischen Infanterie.

Das Bessere!



Freundin (glücklich: „Ich bin verliebt!"

Eulalia (selig): „Ich, ich ich bin verlobt!"

Eingegangen.



„Erlauben Sie, Herr Förster, ist Ihr Dackel da auch so klug wie die andern?"

„Na ob! soll ich es Ihnen gleich beweisen? Warten Sie nur, ich bemerke soeben, daß ich meinen Hausschlüssel vergessen habe. So Dackel, lauf mal schnell nach Hause und lasse Dir von meiner Frau den Hausschlüssel geben! Verstanden? Da sehen Sie nur, er winkt, und jetzt trollt er sich davon!"



Dies that der Dackel auch wirklich, um nach kurzer Zeit wieder zurückzukehren. Doch hatte er statt des erhofften Schlüssels einen — Pantoffel im Maule, den des Försters bessere Hälfte als ein finniges „Gedenke mein" ihrem gestrengen Gemahl schickte.

Verfrüht.

Bilderscherz nach Horina gezeichnet von L. Meggendorfer.



„Ihr Kleiner, meine Gnädige, ist



aber wirklich ein süßes Kind. . .!"

Ausrede.





„Du, Lude, wat meenst De, ob wir heute wohl 'mal arbeiten thun?"

„Schafskopp, dummer! Jestern sind wir unter die Zahl der Arbeitslosen uffjenommen worden und heute will det Kalb arbeiten!. . . Ja, Mensch willst De denn die janze Statistik umschmeißen?!"

Wink.



„Das ist wohl sehr schwer, so eine Kuh zu malen?!"

„O nein! Wenn Einen nur dabei kein Ochs stört!"

Zeitbild.



Schlaf' Kindlein schlaf' etc.

Das Gegenüber.

Humoreske aus dem Englischen von Martha Wegern.

Sie war wunderhübsch; schlank und gut gewachsen. Eine Fülle goldener Locken umrahmte ein weißes, zartes Gesicht.

Mr. John Periwinkle hatte, obgleich er nur ein einfacher Schreiber in einem großen Geschäft war, ein ausgezeichnetes Urtheil über Frauenschönheit. Sonderbarerweise aber war er so verlegen und unbeholfen, daß er nirgends hinging und somit auch keine Damenbekanntschaften machte.

Aber das Schicksal schien ihm hold zu sein, denn gerade seiner Wohnung gegenüber sah er eines Morgens ein Gesicht, das ihn Tag und Nacht verfolgte. Sie war erst kürzlich dort eingezogen, und John sah sie zum ersten Male, als sie, von der Kirche heimkommend, am Fenster stand. Von dem Tage an konnte man ihn immer des Sonntags am Fenster stehen sehen, das gegenüberliegende Haus betrachtend.

Die drei Bewohner des letzteren kamen und gingen mit ungewohnter Pünktlichkeit, und stets nahmen die beiden Damen ihre Plätze am Fenster ein.

Mr. Periwinkle bewohnte den ersten Stock, und als er eines Sonntags Nachmittags zu Hause blieb und seine Wirthin in das Zimmer trat, um ihm sein Essen zu bringen, fragte er sie: „Frau Betty, was für Damen sind das da drüben?"

„Das", sagte Betty, indem sie einen Blick aus dem Fenster warf, „sind die Furnivals, die eine ist Mrs. Furnival und die andere Gladys, ihre Stieftochter. Sie sollen nicht gut miteinander stehen, sagt ihre Anna. Gladys ist auf die zweite Frau des Vaters eifersüchtig, und Mrs. Furnival liebt Gladys nicht. Kein Wunder! Ein Mann soll nicht zum zweiten Male heirathen, wenn er eine erwachsene Tochter hat. Sehen Sie, das da ist Mr. Furnival."

Mr. Periwinkle trat an das Fenster und blickte hinaus, zog sich aber hinter die Gardine zurück, denn Mr. Furnival stand vor seiner Hausthür. John hoffte, daß der schwarzbärtige, streng aussehende Mann ihn nicht bemerkte, als er seine Frau und Tochter anstarrte. „Es scheinen nette Leute zu sein," bemerkte Mr. Periwinkle.

„O ja! Der Vater läßt die Tochter kaum aus den Augen und ist auch entsetzlich eifersüchtig auf seine Frau, sagt die Anna, der reine Blaubart!"

Indem Betty dies erzählte, ging sie aus dem Zimmer. Mr. Periwikle war durch Gladys Schönheit gefangen—er dachte voller Zärtlichkeit an sie. — —

Wochen vergingen, und es schien, als ob die beiden Frauen von drüben ihn zu beobachten anfingen. Die kleine Schönheit hatte ihre Blicke nach seinem Fenster geworfen und gelächelt. Es machte sein Herz stürmisch schlagen. Er mußte vorsichtig sein, denn die Mutter saß am anderen Fenster und blickte auch dann und wann zu ihm hinüber. Sie war groß und eckig und wohl Mitte der Dreißig, sie trug ihr Haar in Locken, die wie kleine Würste um ihren Kopf hingen. Als Mr. Periwinkle bemerkte, daß die Damen nach einiger Zeit anfingen, fast jeden Sonntag zu ihm hinüber zu sehen, wurde er dreister und richtete es ein, sie auf der Straße zu treffen.

Eines Tages fand er auch den Muth, sie zu grüßen, und er bemerkte, daß der Gruß durch ein leichtes Kopfnicken Gladys erwidert wurde.

Mr. Periwinkle schlief die ganze Nacht nicht. Er starrte das gegenüberliegende Haus an und gedachte des blonden Mädchens, die freundliche Erwiderung seines Grußes ließ ihn annehmen, daß ihr die Bekanntschaft mit ihm angenehm sei.

Als Mr. Furnival nun auch die Freundlichkeit hatte, ihn zu grüßen, wuchs sein Muth, er zog Betty in's Vertrauen und schickte sie mit einem herrlichen Veilchenstrauß hinüber. Als Betty zurückkam, erklärte sie, daß das Bouquet von Gladys freundlich angenommen sei und man unzählige Fragen über den hübschen und interessanten Miether gestellt habe.

Diesem Strauß folgte einer dem anderen, und dann begann eine interessante Korrespondenz; erst schüchtern, nach und nach vertraulich, schließlich zärtlich und leidenschaftlich. Mr. Periwinkle konnte seine Gefühle nicht länger zurückhalten — er schüttete sein Herz aus, machte einen Antrag und bat bis zum nächsten Sonntag um eine Antwort.

Was für ein langer Tag das war! Er wußte nicht, wie er ihn hinbringen sollte. Als die Dämmerung sich verbreitete, stand er zum hundertsten Male am Fenster und schaute gedankenvoll das gegenüberliegende Haus an. Plötzlich wurde ein starkes Klopfen an seiner Thür laut, und nachdem er „Herein!" gerufen hatte, trat Betty, von einem Herrn gefolgt, in das Zimmer. Es war Gladys Vater — Mr. Furnival.

„Guten Abend", rief der Herr in tiefem Basse aus, „Sie sind doch Mr. Periwinkle?"

Letzterer war so erstaunt und erschrocken, daß er sich nur stumm verbeugte.

„Meine Tochter," begann der Fremde, indem er sich geräuschvoll in einen Stuhl fallen ließ, „hat mir Alles eingestanden; sie ist ein gutes, pflichtgetreues Mädchen. Ich weiß von Ihrem Antrage, ha, ha, ha! Und Alles ging vor meinen Augen zu und ich merkte nichts. Ja, ja, die Liebe ist erfinderisch."

Mr. Periwinkle fand keine Antwort.

„Als Vater", fuhr Mr. Furnival fort, „besuche ich Sie, um Sie selbst kennen zu lernen und einige Fragen an Sie zu richten, ehe ich meiner Tochter erlaube, Ihren Antrag anzunehmen. Meine Frau fand Ihren Brief auf Gladys Toilettentisch, und so kam das Geheimniß heraus. Ein sehr wenig schlaues Verfahren, mein Herr — aber junge Leute sind junge Leute."

„Ich," stammelte Mr. Periwinkle, „ich — meine Absichten sind ehrenhaft."

„Natürlich, natürlich", entgegnete Mr. Furnival laut, „ich würde keinen Augenblick glauben, daß Sie mit der Liebe meiner Tochter spielen."

Nachdem alle Angelegenheiten, was Familie, Stelle, Geld u. s. f. anbetrifft, erörtert waren, sollte John Periwinkle dem Vater Gladys folgen, um der Familie vorgestellt zu werden. Mr. Periwinkle willigte freudig ein und betrat klopfenden Herzens das gegenüberliegende Haus. Die Damen schienen ihn zu erwarten; die kleine Blondine lächelte ihn verheißungsvoll an, und die Stiefmutter betrachtete ihn kritisch, indem sie ihr Lockenhaupt schüttelte.

Mr. Periwinkle war so erregt, seinem Ideal gegenüber zu stehen, daß er kaum hörte, wie Mr. Furnival ihm seine Frau und Tochter vorstellte. Er verbeugte sich mechanisch und nahm am großen Familientische mit Platz. Man sprach über allgemeine Sachen, bis Mr. Furnival die Unterhaltung auf Musik brachte:

„Mögen Sie die alten Gesänge?" fragte er seinen Gast, „es geht doch nichts über die alten Lieder. Gladys, willst Du Mr. Periwinkle nicht etwas vortragen? Spiele und singe, mein Kind."

Eine kurze Pause, dann erhob sich die ältere der beiden Damen, ging geziert durch das Zimmer, und setzte sich steif am Klavier nieder und ließ ihre langen, hageren Finger über die Tasten gleiten. Mr. Periwinkle wurde blaß.

„Ich bitte um Verzeihung", begann er nervös, seine Blicke wanderten vom Klavier zu der Dame im Sopha und wieder zurück, „verstand ich Sie recht? Die Dame — am Klavier — ist Ihre — Frau?"

„Wie?" rief Mr. Furnival aus, seinen Gast anstarrend, „nein, mein Herr, die junge Dame am Klavier ist meine Tochter Gladys, um deren Hand Sie baten."

Mr. Periwinkle zitterte heftig. Er stand auf und setzte sich wieder.

„Es muß ein Irrthum vorliegen," stieß er hervor, von der Verzweiflung ermuthigt — „ein schrecklicher Irrthum, ich glaubte —"

„Irrthum?" rief Mr. Furnival.

„Ja, mein Herr. — „Ich wollte sagen, daß meine Briefe an — —"

„An Miß Gladys Furnival adressirt waren, ganz recht, mein Herr, ich besitze sie alle — es liegt kein Irrthum vor, das ist meine Tochter, Ihre Braut!"

„Erlauben Sie mir, zu erklären —"

„Es gibt nichts zu erklären," brauste der heftige Vater auf.

„Doch, mein Herr, ich glaubte, daß die junge Dame", und er verbeugte sich vor der Blondine, „Ihre Tochter sei."

„Was meinen Sie?" keuchte Mr. Furnival, während die wirkliche Miß Gladys beinahe vom Klavier fiel.

„Mein Herr," sagte Mr. Furnival, auf seine Tochter zeigend, „das ist Ihr Werk."

„Es thut mir unendlich leid," murmelte Mr. Periwinkle, „aber wenn die junge Dame nicht Ihre Tochter ist, wer ist sie denn?"

„Wer sie ist? Meine Frau!"

Mr. Furnival holte einen schweren Stock aus der Ecke, aber Mr. Periwinkle war in wenigen Sprüngen an der Thür, und nach einigen Augenblicken aus dem Hause. Die Nacht nahm ihn auf, und er lief ein gutes Stück weit, um aus dem Bereiche der erzürnten Familie Furnival zu kommen.

Es war sehr spät, als er heim kam und sehr früh am anderen Morgen, als er sein Haus verließ. Am folgenden Tage suchte er sich eine andere Wohnung. Dieses Mal im zweiten Stock, wo die Fenster auf eine dunkle, hohe Wand blickten. Er hatte sich vorgenommen, der Versuchung für immer aus dem Wege zu gehen.

Die Uhren von Greenwich.

Eine der wichtigsten Aufgaben des Observatoriums von Greenwich ist die Prüfung der Uhren, die dem Institut zugesandt werden. Jedes Uhrwerk ist ständig unter Beobachtung, seine Abweichungen im Laufe der Woche werden genau notirt, und nach Verlauf von sechs Monaten wird es entweder von der Regierung gekauft, um in der Kriegsmarine Verwendung zu finden, oder zurück in die Werkstatt des Uhrmachers geschickt, — je nachdem es die Prüfung bestanden hat. Wenn eine Uhr in der ersten Woche 8 Sekunden nachgeht, so hat sie die Prüfung sehr schlecht bestanden. Zeigt sie dagegen mehrere Wochen hindurch bei starker Temperaturveränderung denselben Fehler, so fällt das Urtheil der Männer der Wissenschaft in Greenwich günstig aus, denn dann ist Aussicht vorhanden, daß der Fehler durch Anziehen oder Lockern einer Feder oder durch sonstige Veränderungen ausgemerzt werden kann. Im ersteren Falle, wenn das Werk sich den Einflüssen der Witterung nicht gewachsen zeigt, wird es meistens einfach als nicht brauchbar abgewiesen. Nichtsdestoweniger kommt es vor, daß Uhren mehrere Male zur Prüfung nach dem Observatorium geschickt werden, daß der Meister schließlich den fehlerhaften Theil ausfindig macht und die Uhr doch noch angenommen wird.

Für solche Uhren, die im Innern der Kriegsschiffe ihren Platz finden, zahlt die englische Regierung, je nach der Tauglichkeit der Instrumente, bei deren Beurtheilung nicht das Material und die Ausstattung, sondern fast ausschließlich das Ergebniß der Versuche in dem Observatorium maßgebend ist, 900 bis 1000 Mark. Aber auch Taschenuhren werden zur Beobachtung nach dem Observatorium gesandt, denn der Seemann braucht auf Deck oder an der Küste eine genau gehende Taschenuhr. Für solche genaue und zuverlässige Uhren zahlen die Behörden 350 bis 450 Mark. Von einer Firma wurden vor einiger Zeit 146 Taschenuhren nach dem Observatorium geschickt, von denen 42 die Prüfung bestanden und von der Regierung für die Flotte angekauft wurden, und 70 Wanduhren, von denen 31 ihren Platz auf den Schiffen fanden, und zwei von der indischen Regierung erworben wurden.

In der Anstalt in Greenwich befindet sich übrigens noch die Uhr, mit der Uhrmacher Harrison im Jahre 1761 den für einen zuverlässigen Zeitmesser offerirten Preis von 600,000 Mark gewann. Die Uhr hatte nach einer Reise von England nach Jamaika nur eine Abweichung von fünf Sekunden gezeigt. Er erntete aber nicht die Früchte seiner Bemühungen, denn obwohl er nach Ansicht aller Sachverständigen den Preis verdiente und auch zugesprochen erhielt, mußte er erst sehr lange auf Zahlung warten, und erhielt dann nur nach und nach einen Theil der großen Summe. Auch eine von Larcum Kendall, einem Lehrling des erwähnten Meisters, verfertigte Uhr wird in dem Observatorium gezeigt. Sie wurde im Jahre 1768 vollendet und soll seitdem ununterbrochen im Gange erhalten worden sein, gewiß ein Zeichen von solider Arbeit!

Im Dienst gefallen.

Abermals ist auf der Höhe von Cuxhaven eine Katastrophe eingetreten, wie sie in jeder großen Marine vorkommt; ein Torpedoboot ist von einem Handelsdampfer angerannt und gesunken.

So bedauerlich das Unglück ist, bei welchem der Kapitän und vier Mann ihr Leben verloren und vier Mann schwer verletzt wurden, so ist doch kein Grund zu Befürchtungen vorhanden, daß ein Fehler in der Konstruktion der Boote oder Fehler der Führung derselben das Unglück veranlaßt haben.

Keine Marine hält so viel auf ihre Torpedoboote wie die deutsche, und keine Marine schreibt ihnen solche taktische Bedeutung wie die deutsche zu, freilich auch nur in der Voraussetzung, daß sie so energisch und schneidig geführt werden, wie sie sollen und müssen, um im Kriege Erfolg zu haben. Das muß im Frieden gelernt und aus diesem Grunde geübt werden. So sehen wir denn deutsche Torpedoboote in jeder Jahreszeit üben, und wenn einmal eines dieser winzigen Boote im Sturm- und Wogenprall untergeht, so bedauern zwar Marine und Volk die einzelnen Verunglückten, finden es aber natürlich, daß, wo Holz gehauen wird, auch Spähne fallen. Alle erfrischen sich stets an der strammen Haltung der Offiziere und Mannschaften dieser zerbrechlichen Fahrzeuge, und wenn auch nicht laut, so fragt bei der Kunde von einem neuen Unfall doch Jeder: Wie hielten sie sich im Moment der Gefahr? Kommt dann wie auch hier bei dem letzten Fall die Antwort, die Disziplin blieb bis zum letzten Augenblick gewahrt, der Kommandant ging auf der Kommandobrücke unter, so bleibt außer dem Bedauern für die Einzelnen nur das stolze Gefühl zurück: Sie starben heldenmüthig im Dienst für das Vaterland.

Kapitänleutnant Rosenstock v. Rhöneck stand eben so unentwegt im Moment des Untergehens zu seiner Pflicht, wie der Herzog von Mecklenburg vor einigen Jahren, als er mit seinem Boot im Wintersturm vor der Elbemündung kenterte.

Die Einzelheiten über den Untergang sind noch nicht bekannt, nur steht es fest, daß wieder, wie schon oft und wie auch bei dem Untergang der „Elbe", es ein englischer Dampfer war, der den Untergang verursachte. Es mag falsch und ungerecht sein, aber unwillkürlich wirft sich bei Vielen der Gedanke auf, war es wieder einmal englische Rücksichtslosigkeit, welche den Tod dieser Braven verursachte?

— Geringschätzig. — Kommerzienrath: Sehen Sie, Meister, die Sohlen sind schon wieder durch, das Leder kann heute unmöglich mehr viel taugen. Ich erinnere mich noch ganz gut aus meiner Jugendzeit, daß ich ein volles Jahr auf ein Paar Sohlen lief. — Schuster: Hm, da werden der Kommerzienrath halt als Jung im Sommer barfuß gelaufen sein!

— Ein paar tolle Sprünge imponiren der Welt immer mehr als ein beharrlich zurückgelegter, weiter Weg.